Waag - Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes - 1908


VE
RI
TAS

Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes

ein Blick in das Seelenleben der Wörter.

Von

Oberschulrat Dr. Albert Waag

a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Zweite, vermehrte Auflage.

Lahr i. B.
Druck und Verlag von Moritz Schauenburg.
— 1908 —

Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes

ein Blick in das Seelenleben der Wörter.

Von

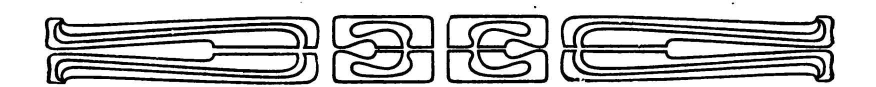
Oberschulrat Dr. Albert Waag
a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur
an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Zweite, vermehrte Auflage.

Lahr i. B.
Druck und Verlag von Moritz Schauenburg.
— 1908 —

Meiner lieben Frau Maria geb. Ris

in Treuen gewidmet.



Vorwort zur ersten Auflage.

Schon vor sechs Jahren war der Plan zu dieser Darstellung gefaßt, mit der ich nunmehr hervortrete, nachdem inzwischen zweimaliger Wechsel der beruflichen Stellung zeitweise meine ganze Arbeitskraft auf andere Bahnen gelenkt hatte. Aber auch jetzt noch kann ich über mannigfachem Zweifel nur aus dem Grunde zu einem gewissen Abschluß kommen, weil ich mich der Hoffnung hingebe, vielleicht auch in der vorliegenden Form liebevolles Eindringen in das Leben unseres Wortschatzes befördern zu können.

Dankbaren Sinnes nenne ich zuvörderst die Namen der Männer, durch deren Anregung das Interesse für das ewig wechselnde Leben der Wortseele, für den Bedeutungswandel der Wörter in mir geweckt und gestärkt wurde; war es mir doch Anfangs der 80er Jahre vergönnt, in Heidelberg an den Vorlesungen und Übungen von Hermann Osthoff und Otto Behaghel, sodann in Freiburg i. B. an denen von Hermann Paul teilzunehmen, drei Gelehrten, von denen keiner versäumte, uns Studenten auch auf diese Seite des Sprachlebens hinzuweisen. Unauslöschlichen Dank schulde ich im besondern dem letztgenannten Manne, der uns in den Geist einzuführen suchte, den er in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte“ zum Ausdruck gebracht hat. Und schwerlich wäre mein Vorhaben jetzt schon ausführbar gewesen, wenn er nicht im Jahre 1896/97 sein längst geplantes „Deutsches Wörterbuch“ herausgegeben hätte, in welchem er der Bedeutungsentwicklung besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, und zwar in höherem Grade, als dies in den andern deutschen Wörterbüchern der Fall ist. So erschien es mir, um zu einem Ziele zu kommen, als das zweckmäßigste Verfahren, den von ihm gegebenen Wortschatz, soweit er seit dem Auftreten in unserer Literatur eine bemerkenswerte Bedeutungsverschiebung aufweist, nach den Kategorien seiner „Prinzipien“ zu bearbeiten und darzustellen, selbstverständlich unter Beachtung der andern Wörterbücher, vor allem der vortrefflichen

Werke von Kluge und Heyne. Nach Vollständigkeit wurde dabei keineswegs getrachtet, sondern nur der Versuch gemacht, die bedeutsameren Erscheinungen hervorzuheben. Parallelen aus den Fremdsprachen wurden im allgemeinen ausgeschlossen, so verlockend sie auch sein mochten; denn etwas Halbes wollte ich hierin nicht geben, und Vollständigkeit einigermaßen anzustreben, hätte weit über den der Arbeit zugedachten Umfang hinausgeführt.

Wie das Paulsche Wörterbuch, so wendet sich auch diese Darstellung an alle Gebildeten, die ein Bedürfnis empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken, insbesondere sodann an die Lehrer der deutschen Sprache, indem ich der festen Überzeugung bin, daß durch derartige Betrachtungen Klarheit des Denkens und Wärme des Empfindens in gleichem Maße gefördert werden kann; weiß ich doch aus eigener Lehrtätigkeit, wie dankbar die Schüler darauf eingehen, wenn sie dabei des Geistes auch nur einen Hauch verspüren, der da weht in dem vorbildlichen „Deutschen Sprach-Unterricht" des unvergeßlichen Rudolf Hildebrand. Dieser tiefblickende, warmherzige Gelehrte hat sich aber in jenem begeisternden Buche dahin ausgesprochen, „daß die Aufgabe, die Schüler dieses Verschieben der Bedeutung wichtiger Wörter, die sich im stillen eigentlich fortwährend vollzieht, erkennen zu lehren, dem deutschen Unterricht überhaupt nicht zu ersparen ist." (S. 229). Auch wird ja der Wert der Bedeutungslehre für die Schule immer mehr erkannt, und es ließe sich manche gewichtige Stimme dafür anführen. So hat für die alten Sprachen schon Döderlein geurteilt: „Für die wohltätigste Geistesübung halte ich es, den Schüler erraten zu lassen, auf welchem Weg eine Bedeutung aus der andern hervorgeht, und dabei die Ideenassoziation einzusehen." („Erläuterungen zu dem Vokabularium für den lat. Elementarunterricht", 1862, S. 56). Und Paul Cauer sagt in seinem trefflichen Buche „Die Kunst des Übersetzens" (1894, S. 19; 3. Auflage 1903, S. 21), indem er die Wichtigkeit der Einsicht in die Bedeutungsentwicklung gerade für das richtige Übersetzen hervorhebt: „Die Bedeutungslehre ist vielleicht derjenige Teil der Sprachwissenschaft, der am unmittelbarsten für die Schule fruchtbar gemacht werden kann; denn sie bietet kleine Probleme, an denen sich schon der jugendliche Geist mit Erfolg versucht, und wirft für das Verständnis der eigenen Sprache manchen erfreulichen Gewinn ab." Robert Thomas aber, der in seiner später mehrfach zu nennenden Abhandlung „Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels" diese und andere Äußerungen verzeichnet, bedauert dabei aufs lebhafteste, daß eine zusammenfassende

Darstellung über den Bedeutungswandel im Deutschen nicht vorhanden sei. Möchte diese Arbeit einigermaßen in seinem Sinne sein, wie ich meinerseits mit ihm vollkommen darüber einig bin, „daß das, was von der Bedeutungslehre für die Schule nutzbar gemacht werden kann, nach und nach auf rein empirischem, induktivem Wege den Schülern zu vermitteln ist.“

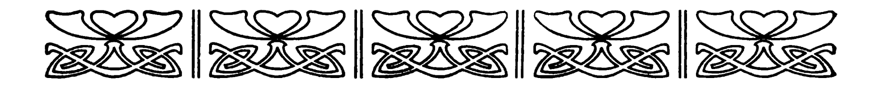
Während ich nun in der Hoffnung auf einen weiteren Leserkreis die Form zusammenhängender Darstellung wählte, die ich möglichst anregend zu gestalten suchte, war ich zugleich bemüht, auch mehr wissenschaftlichen Zwecken dienen zu können, wofür ja an und für sich eine tabellarische Anordnung der einzelnen Gruppen genügt hätte. In diesem Sinne gebe ich zum leichten Auffinden eines einzelnen Wortes und zur raschen Orientierung über eine bestimmte Kategorie einerseits ein Wortregister und andrerseits im Eingang eine genaue Inhaltsangabe über die einzelnen Kapitel. Außerdem sind die behandelten Wörter oder Wortgruppen zum Zwecke bequemen Nachschlagens auf dem Rande mit fortlaufenden Nummern versehen.

Schließlich erübrigt mir, meinem verehrten Lehrer Hermann Paul für die andauernde, teils mündlich, teils schriftlich gewährte Förderung dieser Darstellung herzlich zu danken, ebenso dem Herrn Gymnasiumsdirektor Schmalz in Rastatt und meinem Kollegen Geh. Hofrat Dr. von Sallwürk für gütige Auskunft über die einschlägige Literatur, sowie meinen beiden Freunden, den Professoren Dr. Ludwig Sütterlin in Heidelberg und Dr. Ludwig Nohl in Müllheim i. B. für treue Unterstützung bei der Korrektur.

Und wenn ich dies Buch meiner Frau widmete, so wollte ich damit ebenfalls einen Dank zum Ausdruck bringen, indem sie, mit feinem Verständnis für sprachliche Fragen begabt, mir auch hier allzeit getreu zur Seite stand. Es mag aber zugleich durch diese Widmung angedeutet sein, daß ich hoffe, auch bei der Frauenwelt für diese psychologische Seite des Sprachlebens Interesse zu finden.

Karlsruhe i. B., im September 1900.

Albert Waag.



Vorwort zur zweiten Auflage.

Nachdem mein bescheidener Versuch in zahlreichen Besprechungen freudige Zustimmung gefunden hat, glaubte ich in dieser neuen Auflage, die schneller, als ich hoffen durfte, nötig geworden ist, im allgemeinen an der bisherigen Anordnung und Darstellungsweise festhalten zu sollen. Daß sich über die Abgrenzung der einzelnen Gruppen des Bedeutungswandels streiten läßt, ist mir nach wie vor wohl bewußt; aber gerade die widersprechenden Ansichten der neueren theoretischen Untersuchungen, die ich in der Einleitung namhaft mache, haben mich darin bestärkt, aus praktischen Gründen bei den von Hermann Paul angenommenen Gruppen zu bleiben, um eine übersichtliche Darbietung überhaupt zu ermöglichen.

Nur in einem Punkte habe ich die in der Einleitung zur ersten Auflage ausgesprochenen Grundsätze geändert, indem ich in Berücksichtigung des in einigen Beurteilungen des Buches enthaltenen Wunsches besonders bedeutsame Entsprechungen aus den Fremdsprachen aufgenommen habe. Vor allem war es Universitätsprofessor Dr. S. Singer in Bern, der in einer Besprechung meines Buches in „Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen" 1903 es vermißte, daß der Einfluß der lateinischen Gelehrtensprache und der lebenden Nachbarsprachen auf die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes nicht genügend beachtet sei, und zugleich veröffentlichte er im Anschluß an meine Darstellung in der „Zeitschrift für deutsche Wortforschung" 1902 und 1903 eine Reihe von Beispielen, die er kurz und treffend als „Bedeutungslehnwörter" oder auch „Bildungslehnwörter" bezeichnete: Wörter also, die in der Fremdsprache bereits einen Bedeutungswandel durchgemacht haben und die dann in diesem neueren Sinn durch eine wörtliche Übersetzung des ursprünglichen Wortsinns übernommen worden sind; weiterhin gab er seinen Wünschen Ausdruck in einem Vortrag „Die deutsche Kultur im Spiegel des Bedeutungslehnwortes", der

als Heft 7 der „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich" 1903 im Druck erschien. Auf Grund der Sammlungen von Singer schien es mir nun möglich, in bescheidenem Umfang den Versuch zur vergleichenden Darstellung zu machen, die auf die Entstehung der westeuropäischen Kultureinheit und die überraschende Übereinstimmung in deren „innerer Sprachform" manches Streiflicht werfen könnte, und so richtete ich an ihn die Anfrage, ob ich seine Sammlungen benutzen dürfe; zu meiner großen Freude antwortete er nicht nur zustimmend, sondern stellte mir sogar noch einiges Weitere handschriftlich zur Verfügung, das er sich zu einem von ihm geplanten „Wörterbuch der vergleichenden Bedeutungslehre" gesammelt hatte. Ich spreche ihm für diese großmütige Mitarbeit auch an dieser Stelle meinen besonderen Dank aus!

Den gleichen Wunsch der Heranziehung der Fremdsprachen äußerte Gymnasialoberlehrer Dr. Felix Rosenberg in Berlin in einer Besprechung in den „Preußischen Jahrbüchern" 1901, wobei er gewisse Grundsätze über die Aufnahme fremdsprachlicher Entsprechungen aufzustellen suchte und wertvolle Einzelbeispiele anführte; auch ihm sage ich für diese Förderung besten Dank.

Nachdem ich nun den Entschluß gefaßt hatte, auf diese Anregungen, die in brieflichen Zuschriften Unterstützung fanden, nach Möglichkeit einzugehen, teilte ich das einigen Freunden und Kollegen mit, die sich schon früher für meine Pläne erwärmt hatten, und erhielt hierauf noch weitere schätzbare Beiträge, besonders aus dem Gebiet des Französischen und Englischen. Durch solche sowie andere wertvolle Mitteilungen haben mich zu besonderem Dank verpflichtet: Professor Ehlers in Müllheim i. B., Direktor Haaß in Weinheim, Professor Dr. Hoßner in Freiburg i. B., Professor Dr. Meisinger in Lörrach, Direktor Dr. Rose in Mannheim und Kreisschulrat Dr. Zimmermann in Waldshut. Sehr förderlich waren mir auch Zuschriften von Universitätsprofessor Dr. Baist in Freiburg i. B. und von meinem verehrten Lehrer Geh. Rat Dr. Behaghel in Gießen. Endlich darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ich bei der Durchsicht der Druckbogen wiederum treueste Mithilfe gefunden habe bei meinen Freunden Professor Dr. Max Hoßner in Freiburg i. B. und Professor Dr. Ludwig Sütterlin in Heidelberg.

So möge denn das Büchlein die alten Freunde festhalten und neue Freundschaft werben, nachdem es in der äußeren Form, in Druck, Einteilung und Namen, die Ratschläge getreulich befolgt hat, die ihm von einem für die Sache begeisterten Leser in den „Grenzboten" im

April 1901 gegeben worden, und nachdem es sich überdies entbehrlicher Fremdwörter noch mehr als bisher enthalten hat. Mögen die in der Sprache verborgenen Schätze immer mehr in ihrem verstand- und gemütbildenden Werte erkannt werden. Manch kundige Stimmen haben sich in letzten Jahren in diesem Sinne vernehmen lassen; mögen sie nicht ungehört verklingen! Ich denke dabei auch an die schönen Worte von Isolde Kurz in ihren lebenswarmen Aphorismen „Im Zeichen des Steinbocks“ (1905) über den Zaubergehalt der Sprache.

Karlsruhe i. B., im Oktober 1907.

Albert Waag.



Inhalt.



Verzeichnis von Abkürzungen.

Behaghel = Otto Behaghel, Die deutsche Sprache. Dritte Auflage. 1904.

Borchardt = Borchardt, Sprichwörtliche Redensarten. 2. Auflage, völlig umgearbeitet von Gust. Wustmann, 1894.

Heyne, Wb. = Moritz Heyne, Deutsches Wörterbuch. 3 Bände. 2. Auflage. 1905—06.

Hildebrand = Rudolf Hildebrand, Vom Deutschen Sprachunterricht. 4. Auflage. 1890.

Kluge, Wb. = Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Auflage. 1899.

Paul, Aufgaben = Hermann Paul, Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Klasse der bayer. Akademie der Wissenschaften 1894 S. 53—91.

Paul, Pr. = Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. 1898.

Paul, Wb. = Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. 1897.

Richter = Albert Richter, Deutsche Redensarten. 2. Auflage. 1893.

Schmidt = Karl Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels. Programm des kgl. Realgymnasiums Berlin. 1894.

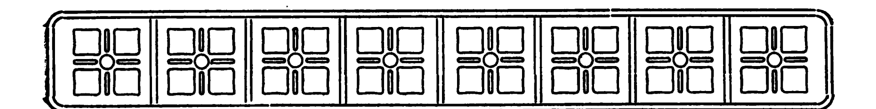
Stöcklein = Joh. Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München. 1898.

Stöcklein, Progr. = Joh. Stöcklein, Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Programm des kgl. Gymnasiums Dillingen. 1895.

Thomas 30 und 32 = Robert Thomas, Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels. Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen Band 30 S. 705—732, und 32 S. 193—219. 1894 u. 1896.

ahd. = althochdeutsch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
nhd. = neuhochdeutsch.
anhd. = altneuhochdeutsch (16.—17. Jahrhundert).
nd. = niederdeutsch.
md. = mitteldeutsch.
oberd. = oberdeutsch.

Die Ziffern bei Verweisungen beziehen sich auf die fortlaufenden Zahlen an dem äußern Rande der Seiten.



Einleitung.

Wohl einem jeden kommt es gelegentlich zum Bewußtsein, daß ein und dasselbe Wort sehr Verschiedenes bedeuten kann, wenn er z. B. nebeneinander betrachtet **Absatz des Stiefels, Absatz beim Kaufmann, Absatz im Buche, Absatz beim Bau** und die Verbindung: **den Becher ohne Absatz leeren.** Wie hier das Substantiv **Absatz**, so hat z. B. auch das Verbum **ausziehen** verschiedene Bedeutungen, die sich nur aus dem Zusammenhang ergeben wie: **einen Nagel ausziehen, sich ausziehen, die Soldaten ziehen aus, die Familie zieht aus.** Auch macht es für die Wortbedeutung einen großen Unterschied, ob wir das Wort **Blatt** bei einem Spaziergang im Walde hören, oder in einer Kunsthandlung, wo wir uns Stiche oder Photographien besehen, oder in einem Kaffeehause, wo über Zeitungen gesprochen wird; und etwas anderes tritt jeweils in unsere Vorstellung, wenn wir das Wort **Band** in einem Posamentiergeschäft hören oder in einer Böttcherei oder in einer Bibliothek. Aber solche Fälle der Mehrdeutigkeit erscheinen uns zunächst nur als eine Absonderlichkeit der Sprache und wir haben keine Empfindung dafür, daß überhaupt jedes Wort eigentlich keine scharfe Umgrenzung hat und nur im Zusammenhang des Satzes oder durch die Situation eine bestimmte Bedeutung erhält.

Andererseits sind auch wohl jedem von uns Wörter bekannt, die in der angestammten Mundart oder der alltäglich gewohnten Umgangssprache etwas anderes bedeuten als in der Schriftsprache. So wird **bereits** südwestdeutsch für „fast", „beinahe" gebraucht, indem man in diesem Sinne hört: **Karl ist bereits stärker als Fritz,** und auch liest: **Ein bereits neues Bett ist sehr billig zu verkaufen; falsch** ist im Oberfränkischen so viel wie „geizig", im Alemannischen und im

Niederdeutschen „zornig“; **schänden** in Oberfranken und in der Pfalz (gesprochen **schenne**, z. B. bei Nadler) „mit Worten beschimpfen“; und auch in einer ganzen Gruppe von Begriffen zeigen sich landschaftliche Verschiebungen, wie der schriftsprachlichen Steigerung **gehen, laufen, springen** im Süddeutschen im gleichen Sinne vielfach **laufen, springen, hüpfen** (mundartlich **hopfe, hupfe, hopse**) entspricht.[1] Aber darin erblickt mancher Gebildete im Stolz auf seine Schriftsprache nur Verirrungen der kritiklosen Menge, auf die er vielleicht mitleidig herabsieht. Und wenn ihm weiterhin in alten Volksliedern, in Sprichwörtern oder Bibelstellen irgend ein Wort in einer ihm nicht geläufigen Bedeutung entgegentritt, so ist er geneigt, darin eine Entartung zu sehen, indem ihm eben die heutige Bedeutung selbstverständlich als die von jeher geläufige und richtige erscheint.

Aber ganz anders stellt sich auch hier die Sache vom Standpunkt sprachgeschichtlicher Betrachtung dar. Wie die Umgrenzung des Wortbegriffs an und für sich flüssig ist und nur durch den Zusammenhang fest bestimmt wird, so gehört es auch zum ureigensten Wesen der Sprache, daß die Wörter im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verschieben können; ja der ganze Reichtum unserer heutigen Sprachvorstellungen hätte sich überhaupt nicht herausgestalten können, wenn nicht die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes, die oft so arm und leer ist, die Fähigkeit besäße, allmählich vergessen und durch einen andern Inhalt ersetzt zu werden. Jene Bedeutungsverschiedenheiten aber, die jetzt nebeneinander gelagert sind, sei es in der Schriftsprache selbst oder in deren Verhältnis zu den Mundarten, enthüllen sich ganz wie die zeitlich nacheinander zu beobachtenden Unterschiede als eine Kette von historischen Entwicklungen, indem der frühere Wortsinn neben dem neuentwickelten ruhig weiter bestehen kann.

Daß nun manche Wörter im Lauf der Zeit ihre Bedeutung verändern, hat die Rhetorik schon seit Cicero beschäftigt, jedoch sah man darin nur ein Spiel der Phantasie und erkannte es nicht als im Wesen der Sprache begründet. So blieb es dem 19. Jahrhundert, das man ja auch mit Recht das entwicklungsgeschichtliche genannt hat, wie auf vielen andern Gebieten, so auch hier vorbehalten, diese Veränderungen im Zusammenhang zu beobachten und nach bestimmten

[1]) Vgl. zu diesen und den vorhergehenden Beispielen Paul, Pr. S. 74, Stöcklein S. 10 und Stöcklein, Progr. S. 28.

Gesichtspunkten zu ordnen. Überblicken wir nun in Kürze das Eingreifen der neuen Betrachtungsweise auf den verschiedenen Sprachgebieten.

Die Bedeutungslehre, diesen jüngsten Zweig der Sprachwissenschaft, begründet und dafür den Namen Semasiologie aufgestellt zu haben, ist das Verdienst von Christian Karl Reisig, der in seinen an der Universität Halle gehaltenen „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft“ (veröffentlicht 1839) für das Lateinische damit den Anfang machte. Ihm folgte auf diesem Sprachgebiet sein Schüler Friedrich Haase, der zuerst im Jahre 1840 darüber Vorlesungen hielt, und sodann mit streng wissenschaftlicher Begründung und Bearbeitung Ferdinand Heerdegen. Außer drei Heften „Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie“ (Erlangen 1875—1881) verdanken wir diesem eine „Lateinische Semasiologie“ (Berlin 1890), in welcher er auch die Reisig-Haaseschen Vorlesungen über Bedeutungslehre mit kritischen Bemerkungen zum Abdruck brachte. Für das Griechische wurden alsdann semasiologische Untersuchungen gefordert von M. Hecht in seiner Schrift „Die griechische Bedeutungslehre, eine Aufgabe der klassischen Philologie“ (Leipzig 1888); vom Französischen gingen aus G. Lehmann, „Der Bedeutungswandel im Französischen (Erlangen 1884) und Arsène Darmesteter in seinem fesselnden Buche „La vie des mots étudiée dans leurs significations“ (1886, 5. éd. Paris 1895); vorwiegend von deutschen Beispielen geht Hermann Paul in seinen „Prinzipien der Sprachwissenschaft“ aus, in denen er vom Standpunkt der allgemeinen Sprachforschung im Anschluß an die psychologische Sprachbetrachtung Steinthals auch den „Wandel der Wortbedeutung“ bespricht, in der 1. Auflage (1880) nur andeutungsweise, in der 2. und noch mehr in der 3. Auflage (1886 und 1898) in eingehender Erörterung.

Während es nun aber für unsere Zwecke viel zu weit führen würde, eine Aufzählung und Würdigung der sonstigen Arbeiten über die Bedeutungslehre zu versuchen, sind wegen der allgemeinen methodologischen Wichtigkeit für unsere Darstellung besonders drei Veröffentlichungen hervorzuheben. Das ist zunächst die Abhandlung von Karl Schmidt über „Die Gründe des Bedeutungswandels“ (Programm des kgl. Realgymnasiums zu Berlin 1894), indem hier gegenüber der früheren, meist mehr äußerlichen Einteilung zum erstenmal an einem großen Wortmaterial aus verschiedenen Sprachen im Zu-

1*

sammenhang der Versuch gemacht wird, die Triebkräfte zu beobachten, die den Bedeutungswandel herbeiführen. Zum zweiten ist besonders zu nennen die Darstellung von Robert Thomas, „Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels“ (Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen Band 30 S. 705—732 und 32 S. 193—219, 1894 und 1896), in welcher die bisher für die Bedeutungsveränderung aufgestellten Gruppen einer eingehenden Besprechung unterzogen werden unter reichlicher Angabe der gesamten einschlägigen Literatur[1]), so daß hier zugleich eine gute Einführung in theoretische Untersuchungen vorliegt. Zum dritten endlich müssen wir noch auf zwei Veröffentlichungen von Johann Stöcklein[2]) hinweisen, in denen er die Forderung aufstellt und an einzelnen Fällen darlegt, daß der Übergang eines Wortes von einer Bedeutung zu einer andern aus dem Satzzusammenhang heraus begriffen werden müsse, während früher vielfach die Wörter so betrachtet worden waren, als ob sie ein Einzeldasein führten. In der ersten seiner beiden Schriften „Untersuchungen zur Bedeutungslehre“ (Progr. des kgl. Gymnasiums zu Dillingen 1895) behandelt er auch die Frage, ob die Bedeutungslehre wie zur Zeit ihrer Begründung von einer toten Sprache ausgehen müsse, oder ob auch die lebenden Sprachen beizuziehen seien; und mit gutem Grund stellt er sich auf die Seite derjenigen, die eine moderne Sprache, vor allem die Muttersprache, für den geeigneteren Gegenstand halten, weil hier das Wortmaterial in viel reicherem Maße zufließt und die Bedeutungen feststehen oder sich doch viel leichter feststellen lassen. Auch macht er geltend, daß die Untersuchung in jedem beliebigen Zeitpunkt der Sprachgeschichte einsetzen und mit der unmittelbaren Gegenwart abschneiden kann, obwohl hier alles im Fluß ist; denn diese allgemeine

---

[1]) Ein eingehendes Verzeichnis gibt auch Paul, Pr. S. 67, ferner O. Weise, „Unsere Muttersprache“, 2. Aufl. 1896 S. 226. — Von neueren Schriften über den Bedeutungswandel seien hier genannt: Wilhelm Wundt, „Völkerpsychologie“ I, 2 (S. 420—583), 1900; B. Delbrück, „Grundfragen der Sprachforschung, mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie“ (S. 154—176), 1901; Ludwig Sütterlin, „Das Wesen der sprachlichen Gebilde, Kritische Bemerkungen zu W. Wundts Sprachpsychologie“ (S. 176—183), 1902; Eduard Martinak, „Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre“ 1901; Kristoffer Nyrop, „Das Leben der Wörter“, Übersetzung aus dem Dänischen von Robert Vogt, 1903; Jan v. Rozwadowski, „Wortbildung und Wortbedeutung“, 1904.

[2]) Vgl. meine Besprechung im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie XXI. 1900 Nr. 5.

Beweglichkeit der Bedeutung war auch früher jederzeit vorhanden, und andererseits läßt sich meistens doch nicht bis zur ursprünglichen Bedeutung zur Zeit der Wortschöpfung vordringen, da die Mehrzahl der Wörter einer Kultursprache bei ihrem ersten Auftreten in der Literatur wohl einen Zeitraum von Jahrtausenden äußerer und innerer Entwicklung hinter sich haben. In der zweiten seiner Schriften „Bedeutungswandel der Wörter, seine Entstehung und Entwicklung" (München 1898) läßt Stöcklein jenem theoretischen Teil einen praktischen Versuch folgen und stellt in äußerst lehrreicher Weise eine Anzahl von Beispielen zusammen, bei denen er im Satzzusammenhang die feinen Übergänge von einer Bedeutung zu einer andern zeigen kann. Wenn er sich nun aber auch von einer Gesamtdarstellung, bevor alle Einzelfälle in dieser eingehenden Weise untersucht sind, nur wenig verspricht, so glauben wir doch, diesen Versuch für unsere Muttersprache wagen zu dürfen, weil sich die lexikalischen Hilfsmittel in den letzten Jahren bedeutend verbessert haben.

Wohl macht Stöcklein in seinem Programm (S. 10 ff.) mit Recht geltend, daß auch die größeren wissenschaftlichen Wörterbücher, das deutsche Grimm'sche trotz aller seiner Vorzüge nicht ausgenommen, es nicht als ihre Hauptaufgabe betrachten, die Entwicklung der Bedeutungen eine aus der andern, sondern die möglichst volle Aufzählung aller Bedeutungen und die Anführung der interessantesten Belege zu geben; aber inzwischen hat uns Hermann Paul mit seinem „Deutschen Wörterbuch" (Halle, Niemeyer 1897) beschenkt, in welchem er die Bedeutungsentwicklung mit sorgfältiger Beachtung des Satzzusammenhangs und der zu belegenden Bedeutungsübergänge in den Vordergrund stellt. Was ihm dabei als Ideal vorschwebte, hat er niedergelegt in seiner Abhandlung „Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche (Grimm'sche) Wörterbuch" (Sitzungsberichte der philos.-philol. und der histor. Klasse der kgl. bayer. Akad. der Wiss. 1894 Heft 1 S. 53—91); daselbst äußert er sich über die Aufgaben der Bedeutungsentwicklung im besondern auf S. 72 folgendermaßen: „Um auszufinden, wie man sich den Gang der Entwicklung vorzustellen hat, müssen die analogen Fälle dazu dienen, sich gegenseitig aufzuhellen. Es ist Aufgabe der Prinzipienlehre, die verschiedenen Kategorien des Bedeutungswandels aus den einzelnen Fällen zu abstrahieren. Vielfach wird es nötig sein, Über-

gangsstufen zu finden, die von einer Bedeutung zur andern hinüberleiten. Das Günstigste ist natürlich, wenn man solche Übergangsstufen direkt belegen kann, und darauf muß man überall bei der Materialiensammlung ausgehen. In vielen Fällen aber ist man darauf angewiesen, diese Übergangsstufen zu erschließen, wobei es darauf ankommt, sich die verschiedenen Möglichkeiten klar zu machen und dann gestützt auf Analogien die wahrscheinlichste darunter herauszufinden." So scheint uns zur Förderung des Interesses für die Bedeutungsentwicklung eine Darstellung unseres heutigen Wortschatzes nach einzelnen Gruppen seit seinem Auftreten in den uns überlieferten Sprachdenkmälern wohl erlaubt zu sein, obwohl die Einzelforschung noch viele beachtenswerte Übergangsbelege aufspüren und dadurch neue Auffassungen begründen wird, zumal, wie bei allen psychologischen Fragen, die Grenze zwischen den Gruppen nicht starr, sondern flüssig ist; und besonders lockend zeigt sich diese Aufgabe, weil derselbe Gelehrte, dem wir das genannte deutsche Wörterbuch verdanken, auch die allgemeinen Grundsätze der Bedeutungslehre in seinen bereits erwähnten „Prinzipien der Sprachgeschichte" behandelt hat. Aber während er hier nur wenige Beispiele gibt, galt es nun, der zu Grunde gelegten Einteilung folgend eine möglichst reichhaltige Zusammenstellung zu bieten, in der die Einzelfälle sich gegenseitig stützen und aufhellen. Selbstverständlich kann nur von der Gruppierung der Einzelfälle nach den verschiedenen Möglichkeiten des Bedeutungswandels die Rede sein und nicht von der Aufstellung eines starren Systems, nach welchem sich etwa die Wörter in gesetzmäßiger Weise entwickeln müßten.

Möchte uns gelingen, die Freunde unserer Muttersprache für die junge Wissenschaft zu erwärmen und zugleich dem Suchenden ein Hilfsmittel für eingehenderes Studium zu gewähren.

Kapitel I.

Verengung des Bedeutungsumfangs.

Die einfachste Art des Bedeutungswandels besteht darin, daß der ursprüngliche Vorstellungsinhalt eines Wortes bereichert und infolge davon sein Bedeutungsumfang, d. h. die Möglichkeit seiner Verwendbarkeit für verschiedenartige Begriffe, eingeschränkt wird. Schon bei der Urschöpfung der Wörter ist dieser Vorgang der Verengung des Bedeutungsumfanges (Spezialisierung) eingetreten, indem es ja meistens nur möglich war, durch das neugeschaffene Wort ein Merkmal des betreffenden Gegenstandes auszudrücken, während die anderen hinzugedacht werden mußten und erst allmählich durch wiederholte, häufige Anwendung sich fest damit verbanden. Und dieser Vorgang kehrte immer wieder und findet auch heute noch wie für alle Zukunft statt, sobald für einen neu auftauchenden Begriff eine neue Bezeichnung geformt werden muß, nur daß durch die reichere Bedeutungsfülle der Einzelwörter und durch die Anwendung von Zusammensetzungen von vornherein eine größere Anzahl von Merkmalen angedeutet werden kann; aber genug bleibt noch hinzuzudenken, indem sich ja aus den Wortbestandteilen an und für sich niemals die allseitige Bestimmung eines Begriffes ableiten läßt. Wie ist es nun aber denkbar, daß sich der Bedeutungsinhalt im Lauf der Zeit bereichert und zwar bei den Einzelpersonen einer Sprachgemeinschaft in gleicher, übereinstimmender Weise?

In allererster Linie kann ein Wort dadurch, daß der gemeinte Gegenstand sich in unmittelbarer Anschauung der Sprechenden befindet, zu größerer Bestimmtheit eingeschränkt werden; sodann wird eine mögliche Unentschiedenheit der Bedeutung durch das im vorangegangenen Gespräch Erörterte vermindert; und weiterhin wirkt auch die Ideengemeinschaft zwischen den Sprechenden, auch wenn sie über den be-

treffenden Gegenstand noch nicht miteinander gesprochen haben, in machtvoller Weise mit, selbstverständlich in verschiedener Stärke, je nachdem Alter, Heimat, Lebenserfahrungen, Beschäftigung in größerer oder geringerer Übereinstimmung stehen. Der gleiche Vorgang vollzieht sich alsdann aber auch bei einer größeren Gemeinschaft von Personen, so daß eine ganze Familie, ein ganzes Dorf, ein ganzer Stand unter einem Worte sich etwas viel Bestimmteres vorstellt, als eigentlich durch dasselbe ausgedrückt ist. Je mehr aber der betreffende Gegenstand für die Gesamtheit von Interesse, von Wert, von Wichtigkeit ist, und je häufiger die gelegentliche (okkasionelle) Verwendung eines Wortes im gleichen Satzverband in bestimmterem Sinne wiederkehrt, desto leichter wird die besondere Bedeutung eines Wortes zu allgemeiner Geltung kommen, desto eher wird die gelegentliche Verwendung zu einer gebräuchlichen (usuellen) und damit zugleich selbständigen werden. Um den Unterschied zwischen bloß gelegentlicher und zwischen gebräuchlicher Spezialisierung deutlich zu machen, ließe sich wohl kein besseres Beispiel auffinden als das Wort

1 **Schirm**, von dem Paul, Pr. S. 80 ausgeht, indem er darüber sagt: „Wir können das Wort für jeden schirmenden Gegenstand gebrauchen. Im okkasionellen Gebrauche kann damit ein Ofenschirm, Lampenschirm, Augenschirm, Regenschirm, Sonnenschirm u. a. gemeint sein. Aber während wir das Wort als Ofenschirm oder Lampenschirm zu verstehen nur durch eine ganz bestimmte Situation veranlaßt werden, liegt es uns auch ohne solche nahe, es als Regen- oder Sonnenschirm zu fassen, und wir denken dann kaum mehr so sehr an die allgemeine Funktion des Schirmens wie an einen Gegenstand von bestimmter Gestalt und Konstruktion. Wir müssen daher anerkennen, daß sich diese Bedeutung als eine eigene, selbständige von der allgemeinen abgezweigt hat, gleichviel, ob sie sich noch logisch unter dieselbe unterordnen läßt. Denn diese logische Unterordnung ist nur möglich, wenn man von Momenten absieht, die für die Bedeutung mindestens ebenso wesentlich sind, als dasjenige, was man allein berücksichtigt.“ Unzählig sind die Wörter, bei denen derartige Verengung eingetreten ist; suchen wir hier einige Beispiele zusammenzustellen, die sich unter gemeinsame Gesichtspunkte bringen lassen.

Da ist es zunächst, um von einfachen Verhältnissen auszugehen, leicht begreiflich, daß unter allgemeineren Bezeichnungen für Nutz-

pflanzen in den einzelnen Gegenden gerade diejenigen verstanden
werden, die dort die häufigsten und bedeutsamsten sind. So wird
Kraut, das eigentlich Pflanzen jeder Art bezeichnet, insofern bei ihnen 2
das Blattwerk die Hauptsache ist, im Süddeutschen speziell für das
norddeutsche **Kohl** verwendet, und zwar auch in den verschiedenen Zu-
sammensetzungen wie **Rot-**, **Weiß-**, **Welsch-**, **Sauerkraut** statt **Rot-
kohl** u. s. w. **Frucht** wird im besonderen auf die Frucht der Obst- 3
bäume bezogen, so daß der Plural **Früchte** fast nur in diesem Sinne
gebraucht wird (vgl. franz. fruits); in Süddeutschland dagegen er-
scheint der Singular kollektiv auch als „Getreide", wie z. B. in
Fruchthalle. **Korn** andererseits bezeichnet ursprünglich ein „Samen- 4
korn", wie in **Mohnkorn**, **Senfkorn**, dann insbesondere das Samen-
korn der verschiedenen Getreidearten und wird nun als gemeinsame
Stoffbezeichnung hierfür, aber auch speziell für diejenige Getreidesorte
gebraucht, aus der das landesübliche Brot gebacken wird, so in den
meisten Gegenden für den Roggen, in einigen Landschaften für Dinkel
oder Weizen oder Hafer[1]) (vgl. 11). Und **Getreide** selbst verdankt 5
seinen heutigen Sinn auch nur einer solchen Verengung, indem
es aus der allgemeinen Bedeutung „was getragen wird" (ahd. gitregidi)
zunächst zu „Erträgnis", endlich noch weiter zu dem jetzigen Sinn
eingeengt worden ist; aber der Zusammenhang wird hier nicht mehr
gefühlt, indem die Lautform sich vom Stammwort ziemlich entfernt
hat und die ältere allgemeinere Bedeutung wie in vielen noch zu be-
sprechenden Fällen untergegangen ist, während sie in den vorher an-
geführten Beispielen neben der jüngeren spezielleren ungestört fort-
besteht.

Als Verengung der Wortbedeutung ist es sodann auch aufzu-
fassen, wenn *Stoffbezeichnungen* für häufig gebrauchte, oder
doch bedeutsame und geschätzte *Erzeugnisse aus dem betreffen-
den Stoff* verwendet werden. So verstand man schon im Mittel-
hochdeutschen unter **Feder** (in Übertragung von lat. penna, daher 6
engl. pen) ohne weiteren Beisatz die zum Schreiben zugeschnittene
Schwungfeder, indem sie in diesem Gebrauch am wichtigsten war (vgl.
237 und 625). Unter dem Wort **Glas** stellen wir uns besonders ein
Trinkgefäß aus diesem Stoffe vor (vgl. franz. verre). **Horn** kann 7

[1]) Vgl. Paul, Pr. S. 80.

auch das zum Gebrauch verarbeitete Horn bezeichnen, welches als Trinkgefäß, besonders aber als Blasinstrument verwendet wird (vgl. 239 und 625; so auch lat. cornu, franz. cor neben corne). Aus
8 der **Sehne** eines größeren Tieres pflegte die Bogensehne verfertigt zu werden, weshalb sie so benannt wird (vgl. 234; so auch lat. nervus),
9 und ebenso begreift sich **Knöchel**, eigentlich Verkleinerungswort zu **Knochen**, in der Bedeutung „Würfel" (ganz wie lat. talus), aber auch das studentische **knobeln** von **Knobel**, was ursprünglich auch nichts
10 als „Knöchel" bezeichnet. Daß **Leder** auch häufig für verschiedene Geräte gebraucht wurde, die aus Leder verfertigt sind, zeigt sich noch in der Redensart **vom Leder ziehen**, wobei allerdings der ursprüngliche Sinn „lederne Schwertscheide" vergessen ist; andererseits geht die Unterscheidung **Bergleute vom Leder und von der Feder** und danach überhaupt **Leute vom Leder und von der Feder** (praktisch und theoretisch tätige) auf die Bedeutung „lederner Schurz" zurück. Das studentische **Flaus**, mit **Flies** verwandt, bedeutet eigentlich nur
11 „Büschel Wolle" und dann erst „Wollenrock". **Kirsch, Korn** (vgl. 4) und **Kümmel** bezeichnen auch den daraus bereiteten Branntwein, für den Kulturhistoriker wegen der daraus zu entnehmenden Wertschätzung dieser Getränke beachtenswert, wenn auch für den Mann der Mäßig-
12 keitsbestrebungen nicht sehr erfreulich. **Kork** ist zunächst nur Stoffbezeichnung für die „Rinde der Korkeiche", wird aber am gewöhnlichsten auf den daraus verfertigten Flaschenstöpsel bezogen (so schon
13 in dem lat. Grundwort cortex). Bei dem Worte **Rohr** ist uns kaum mehr bewußt, daß es ursprünglich, wie das dazu gehörige **Röhre**, nur den Rohrstengel als Gewächs und dann erst auch den abgeschnittenen, für den Gebrauch hergerichteten bezeichnete, wie **spanisches Rohr** (als Spazierstock, Prügelstock), **Rohr zum Blasen, Rohr einer Tabakspfeife**, bis es schließlich auch auf rohrförmige hohle Geräte aus anderem Stoff übertragen wurde (vgl. 241; lat. canna, „Rohrpfeife",
14 franz. canne, „Blaserohr"). **Diele** ist nicht bei der Bedeutung „Brett" stehen geblieben, sondern bezeichnet auch „den (aus Brettern gefertigten) Zimmerboden", speziell „Hausflur", nordd. „Tenne", südd. auch „Zimmerdecke", sowie den darüber unmittelbar unter dem Dache befindlichen Raum. Wir können dabei gleichsam die Entwicklung ver-
15 folgen, die das Wort **Zimmer** durchgemacht hat: denn die Grundbedeutung ist „Bauholz", wie ja aus **zimmern, Zimmermann, Zimmerplatz** noch ersichtlich ist, und erst weiterhin bezeichnet es „etwas

aus Bauholz Zusammengefügtes", in der Form **Gezimmer** bei Luther auch „Stockwerk", bis es schließlich als „abgegrenzter Teil eines Hauses" allgemein üblich geworden ist. Damit vergleicht sich **Bühne**, eigentlich „Brettergerüst", in allgemeinem Gebrauch für die **Schaubühne** (Schiller: „Die Bretter, die die Welt bedeuten"), oberdeutsch auch für die Decke eines Zimmers und für den Raum darüber unter dem Dache. Auch **Laden** hat die Grundbedeutung „Brett", die im Oberdeutschen noch erhalten ist, und hat sich dann daraus in ähnlicher Weise, allerdings nach zwei Seiten ausgebildet, nämlich einmal als „Vorrichtung aus Brettern zum Verschließen von Fenstern", andererseits als „aus Brettern hergerichteter Verkaufsstand", weiterhin „Verkaufslokal in einem Hause" (vgl. 628). Ganz abhanden gekommen ist uns schließlich auch die Grundbedeutung bei dem Lehnwort **Semmel**, das wie das lateinische Grundwort simila eigentlich „feines Weizenmehl" bezeichnet (alemannisch jetzt noch **Simmel** als „feines Mehl"), jetzt aber nur das daraus gefertigte Backwerk. 16 17

Bei einer andern Gruppe von Wörtern können wir beobachten, wie eine besondere Beziehung auf den wichtigsten Vorgang in dem Leben der Familie, auf die Verheiratung und damit Zusammenhängendes, stattgefunden hat. Gehen wir von heutigen gelegentlichen Anwendungen aus, so können wir z. B. denken an **sich verändern**, das volkstümlich einerseits „in einen andern Dienst treten", andererseits aber auch „sich verheiraten" bedeuten kann. Bei der Wendung **er hat ein Verhältnis** wird wohl nur an einen Liebeshandel gedacht; **es läßt sich jemand scheiden, er lebt geschieden**, wird ebenso wie gewöhnlich **ledig**, das eigentlich allgemein „nicht behindert" bedeutet, auf das Eheverhältnis eingeschränkt. Eine ähnliche Verengung der allgemeineren Bedeutung „zusagen" liegt auch vor in **sich mit einem versprechen** für „verloben", **versprochen sein** für „verlobt sein"; und **verloben** selbst ebenso wie **Verlobung**, in feierlicher Rede **Verlöbnis**, geht auf den allgemeineren Sinn „durch Gelübde weihen" zurück, der noch jetzt in der Wendung **sich der Jungfrau Maria verloben** erhalten ist, wie es auch bei Luther noch heißt: **der Knabe wird ein Verlobter Gottes sein.** Gelegentlich wird **meine Hälfte, meine bessere Hälfte**, allerdings wohl meist scherzweise für „Ehehälfte", „Gattin" gebraucht (vgl. franz. moitié dichterisch als „Gatte" und „Gattin"); aber **Gatte** ist auch nur eine 18 19 20 21

Verengung, die genauer durch **Ehegatte** bezeichnet wird, indem es ursprünglich nichts als „mit einem andern gleichstehend, mit ihm zusammengehörig“ bedeutet, wie das in **Gattung** noch hervortritt (vgl. das stammverwandte engl. to gather „sammeln“, together „zusammen“; vielleicht war lat. conjux, zu conjungere gehörig, dabei
22 vorbildlich). Auch bei dem sinnverwandten **Gemahl** und dem dazu gehörigen **vermählen** haben wir jetzt kein Gefühl mehr dafür, daß in dem Grundworte **Mahl**, mhd. mahel, noch erhalten in **Mahlschatz**, „Gabe, die bei der Verlobung gegeben wird“, die allgemeine Bedeutung „Verhandlung“, „gerichtliche Verhandlung“ (dabei ist auch an das altertümliche **Mahlstatt** „Gerichtsstätte“ zu denken) zu Grunde liegt, die dann erst auf die Rechtsvorgänge bei der Eheschließung beschränkt wurde. Und auf ähnlicher Grundlage hat sich auch das Wort
23 **Ehe** selbst entwickelt, indem zwar die jetzige Bedeutung schon im Mittelhochdeutschen vorhanden ist, daneben aber die ältere, allgemeinere „Vertrag“, „gesetzliche Ordnung“, aus der sich auch der Sinn des Adjektivs **echt** entwickelt hat, das aus der niederdeutschen Form êhacht = mhd. êhaft „gesetzmäßig“ zusammengezogen ist; auch sei erinnert an die frühere Ausdrucksweise alte und niuwe (neue) ê im Sinne von „Altes und Neues Testament“.[1]) Aber auch das
24 Wort **Hochzeit**, das jetzt die Gesamtheit der äußeren festlichen Vorgänge bei der Vermählung in sich schließt, verdankt seinen heutigen Sinn nur einer Verengung, indem es früher, noch bis ins 17. Jahrhundert, „Fest“ im allgemeinen bedeutete und erst allmählich auf das Fest der Vermählung beschränkt, allerdings schon von Luther nur für dieses gebraucht wurde; daß das Gefühl für den Ursprung des Wortes, das mundartlich sogar als **Hochzich** erscheint, jetzt so sehr verdunkelt ist, wird mit Recht auch auf die Verkürzung des Vokals der ersten Silbe vor der Konsonantenhäufung zurückgeführt.

Unter den Verengungen, die ihre Entwicklung einer Gedankenverbindung verdanken, die sich innerhalb einer bestimmten Gebrauchssphäre an sie angeschlossen hat, seien nunmehr einige Ausdrücke betrachtet, deren besondere Färbung aus dem religiösen und kirch-
25 lichen Leben hervorgegangen ist.[2]) Da wird der **Geist**,

[1]) Vgl. Thomas 30 S. 711.

[2]) Der Ursprung verschiedener derartiger Verengungen ist dargestellt bei Rud. von Raumer, „Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache“, Stuttgart 1845.

entsprechend dem lat. spiritus, schlechthin auch zum „heiligen Geist", und frühzeitig wird **geistlich** (lat. spiritualis) als Gegensatz zu **weltlich** vorzugsweise in christlich-theologischem Sinne verwendet, woraus dann **der Geistliche** substantiviert wird (vgl. 668); und ähnlich wird **irdisch** (nach lat. terrestris der Bibelsprache) aufgefaßt als Gegen- 26 satz zu **himmlisch** und hat sich so von **irden** weit entfernt. **Erlöser** erhielt seinen besonderen Sinn nach lat. redemptor, **Heiland** nach lat. salvator, **Versucher** nach lat. tentator. **Amt** wird auch ge- 27 braucht für die wichtigste kirchliche Amtshandlung, die Messe (in Übersetzung von lat. ministerium, officium, vgl. franz. office), an Stelle des häufigeren **Hochamt.** Selten im eigentlichen Sinne erscheint **Abendmahl,** weil es sich auf das bestimmte Abendmahl Christi und 28 die zum Gedächtnis desselben stattfindende Feier beschränkt hat (wie lat. cena, daher franz. cène), allerdings auch mit Einbuße von einem Teil des ursprünglichen Inhalts, indem es auch von einer nicht am Abend stattfindenden Feierlichkeit gebraucht wird.[1]) Landschaftlich wird **einen versehen** im besondern auf die wichtigste Versorgung mit den Sterbsakramenten bezogen. Man **wallt** oder **macht eine Wallfahrt** 29 zu einem **Nothelfer** und denkt dabei nur an heilige Stätten und Heilige, während ursprünglich jede Wanderung zu einem Helfer in der Not gemeint sein konnte. Welche religiöse Weihe ruht jetzt auf dem Worte **Andacht,** und doch ist es ursprünglich und so noch bei Luther 30 überhaupt „intensive Richtung der Gedanken auf etwas". **Beichte** (mhd. bîht, zusammengezogen aus ahd. bijiht, abgeleitet von einem untergegangenen, aber noch im Altneuhochdeutschen vorhandenen Verbum jehen „bekennen", in Übersetzung vom lat. confessio), ist ursprünglich ein Geständnis jeder Art, **Reue** bezeichnet anfänglich allgemein „Seelenschmerz" und wurde erst später infolge häufiger Verwendung in kirchlichem Sinne beschränkt auf „Schmerz über etwas, was man selbst getan oder unterlassen hat" (als Ersatz für lat. contritio, das später wörtlicher durch **Zerknirschung** wiedergegeben wurde); und das oft damit verbundene Wort **Buße,** verwandt mit 31 **besser,** ist erst aus dem allgemeinen Sinn „Besserung" allerdings schon im Mittelhochdeutschen auf den juristischen Sinn „Schadenersatz" und den daraus entwickelten religiös-sittlichen Sinn eingeschränkt, während das abgeleitete Verbum **büßen** noch länger die allgemeinere

---

[1]) Vgl. Paul, Pr. S. 93.

Bedeutung behauptet hat, wie aus der in der Schweiz noch üblichen Verwendung für „ausbessern", „flicken" und aus der allgemein gebräuchlichen Übertragung **Lückenbüßer** hervorgeht. Eine ausschließ-
32 lich kirchliche Bedeutung hat jetzt **Ablaß**, entsprechend dem im Altneuhochdeutschen üblichen **einem eine Schuld, seine Sünden ablassen**, wofür jetzt **erlassen** eingetreten ist. **Ruchlos**, zu mhd. ruoche „Sorge", ruochen „sich um etwas kümmern" und zu dem durch Anlehnung an **ruhen** umgebildeten **geruhen** gehörig, ist eingeschränkt auf jemand, der auf geheiligte Dinge keine Rücksicht nimmt; ein
33 solcher kommt in den **Bann**, worunter ursprünglich jede „Strafe für Übertretung", in der Regel aber dann in kirchlichem Sinne „Exkommunikation" verstanden wird (im Anschluß an lat. interdictum), so daß es als geistliche Strafe zum Gegensatz der weltlichen **Acht** wird, während sich in Französisch und Englisch ban die Grundbedeutung des Wortes eingeengt hat zu „Aufgebot eines Brautpaares" (vgl. 419); **Krummstab** wird jetzt ausschließlich als „der krumme Stab des Bischofs" gefaßt, so daß **unter dem Krummstab** nur „unter bischöf-
34 licher Herrschaft" bedeutet. **Auferstehen** ist ursprünglich allgemein „aufstehen", jedoch nur in der jetzigen Beschränkung durch den gewohnten Wortlaut der Bibel (in Übersetzung von lat. surgere, resurgere de mortuis) üblich geworden und erhalten. Unzertrenn-
35 lich von der Beziehung zu Gott erscheint uns auch schließlich **Vorsehung** (nach lat. providentia), aber noch Pestalozzi verwendet es in allgemeinem Sinne, wenn er sagt: **wenn nicht der Nachwelt und der Jugend durch die Schulen besser Vorsehung getan wird**; und andererseits spricht noch Schiller von **der unsichtbaren Hand der Vorsicht**, während diese Ableitung in religiösem Sinne jetzt unmöglich ist.

Wie nun bei diesen Ausdrücken aus dem Leben der Familie und der Kirche die besprochene Verengung ursprünglich nur gelegentlich, eben in diesem bestimmten psychologischen Zusammenhang eintreten konnte, bis sie durch häufige Anwendung und Wiederkehr in demselben Satzverband erstarkte, gebräuchlich und damit selbständig wurde, so können auch viele andere Wörter in ihrem engeren, zu der Grundbedeutung hinzugetretenen Sinn nur aus den betreffenden Ideenverhältnissen und Volkskreisen heraus begriffen und erklärt werden. Mit gutem Grund legt die Lexikographie gegenwärtig großes Gewicht

darauf, die Verteilung des Wortschatzes nicht nur auf die einzelnen Landschaften, sondern auch auf die einzelnen Volksschichten festzustellen, so daß man ein Bild erhält von den *Klassen*-, *Standes*- oder *Zunftsprachen*,[1]) und mit Recht kann damit im Zusammenhang bei einer großen Zahl von Verengungen der Nachweis versucht werden, wie sie auf dem Boden einer früheren Standessprache erwachsen und dann in die Gemeinsprache übernommen sind.[2]) Ohne irgendwie auf Vollständigkeit abzuheben, wollen wir hier einige Fälle nach diesem Gesichtspunkt zusammenstellen.

So begreift sich aus der *Bauernsprache* heraus die Bedeutungsentwicklung von **Gut**, dem substantivierten und ursprünglich ebenso vieldeutigen Neutrum des Adjektivs **gut**, im Sinne von „Landgut" durch die Zwischenstufe „Besitztum" (als volkswirtschaftlicher Begriff eher dem franz. bien als dem lat. bonum nachgebildet), während andere Verengungen wie in **Frachtgut, Eilgut, Güterwagen** dem Verkehrsleben, **Steingut, Glockengut** als Bezeichnung für das zurechtgemachte Material dagegen den Gewerben entstammen. Aus dem Vorstellungskreis viehzuchttreibender Bevölkerung erklärt es sich auch, wenn **Stall**, eigentlich „der Ort, wohin etwas gestellt wird" (z. B. mhd. burcstal „Platz, auf den eine Burg gebaut ist") jetzt nur den Raum für das Einstellen des Viehs bezeichnet (vielleicht unter Einfluß von dem urverwandten lat. stabulum.[3]) Die Bedeutung von **Schnitter** sodann beruht auf der ebenfalls aus der Landwirtschaft hervorgehenden, früher sehr gewöhnlichen Verwendung von **Schnitt** für das Schneiden des Getreides, im Sinn von „Ernte", wie jetzt noch in Bezug auf das Heu **der erste, zweite Schnitt** geläufig ist. Aus andern Kreisen stammen andere Bedeutungen von **Schnitt** und **Schnittwaren** aus Tuch und Brettern. 36 37 38

Der *Handwerkersprache* dagegen ist die Bedeutung des zum gleichen Wortstamme wie **Schnitter** gehörigen Substantivs **Schneider** entwachsen, das im allgemeinen Sinne zwar in Zusammensetzungen 39

---

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 55 f.

[2]) Vgl. Schmidt, S. 14—17: „Gabelentz, Sprachwissenschaft S. 281, nennt es Standessprachen; Max Müller: Klassendialekte, class-dialects, Lectures I 69; Withney: class-words, Life and growth of Language S. 155; Hecht: Zunftsprachen, Griech. Bedeutungslehre S. 50."

[3]) Vgl. Thomas 30 S. 711.

wie **Haarschneider, Steinschneider** noch weiter lebt, frühzeitig aber auf die Handwerksbezeichnung für den Kleidermacher nach der Tätigkeit des Zuschneidens eingeschränkt wurde.[1]) Zwei ganz verschiedene Zeitwörter wähnen wir heute vor uns zu haben, wenn wir etwa
40 sagen: **er wirkt als Beamter, sie wirkt Teppiche**; und doch liegt das gleiche Zeitwort zu Grunde, zu dem im Mittelhochdeutschen ein beliebiges bleibendes Erzeugnis (wie Haus, Bild, Gerät) als Objekt hinzutreten konnte, während dies jetzt nur üblich ist, wenn die besondere Beziehung auf das Erzeugen von Gewandstoffen, Teppichen und dergleichen vorhanden ist, wie dies auch in **Strumpfwirker,**
41 **Seidenwirker** der Fall ist. **Gerben** (mhd. gerwen, zu mhd. gar, flektiert garwer, gehörig, vgl. 448) heißt eigentlich nichts als „fertig machen", „zurecht machen" und hat zunächst nur als Fachausdruck den besondern Sinn „Felle zu Leder zurechtmachen" annehmen können; es wird also dabei das Objekt **Felle** hinzuverstanden, was uns nicht so sehr befremden kann, wenn wir z. B. an den jetzigen besondern Sinn
42 von **rauchen** (vgl. franz. fumer), **schmauchen** (vgl. engl. to smoke) oder **schnupfen** (vgl. engl. to snuff) denken, wobei ohne Angabe einer näheren Bestimmung Tabak bezw. Schnupftabak hinzugedacht wird.
43 **Dach** ist ursprünglich allgemein „das Deckende", „die Hülle", wie es z. B. im „Erec" Hartmanns von Aue V. 8236 heißt: ez wâren ir rocke unde ir dach (Überwurf) von schwarzem samîte[2]); aber in der Sprache der Bauleute wurde es auf „Dach des Hauses" beschränkt[3]), und diese Verengung haftet jetzt so fest, daß wir bei der Zusammensetzung **Dachdecker** nicht empfinden, daß darin der gleiche Wortstamm zweimal verwendet ist. Außer der allgemeinen
44 Bedeutung „Verzeichnis" hat **Register** aus der Sprache der Orgelbauer auch noch den besondern Sinn „Pfeifenreihe" angenommen (vgl. franz. régistre), wie es sich dagegen aus der Bergmannssprache er-
45 klärt, daß unter **Hütte** zunächst „ein Schuppen zum Aufbewahren der Geräte und Erze", hierauf auch „ein Schmelzwerk" verstanden wurde, wie z. B. in **Hüttenwesen.** Aus der Jägersprache sodann begreift
46 sich die Verengung von **Anstand** im Sinne von „Standplatz, von dem aus der Jäger das Wild zum Schuß erwartet", und ebenso

[1]) Vgl. Stöcklein S. 26f.

[2]) Vgl. Thomas 30 S. 711. Vielleicht jedoch schon als bildliche Anwendung der Verengung zu fassen, vgl. Heyne, Wörterbuch.

[3]) Vgl. Stöcklein S. 61.

die von dem Wort **Wild**, das ursprünglich alle in ungezähmtem Zustande lebenden Tiere bezeichnet, jetzt aber fast immer auf solche Tiere beschränkt wird, die gejagt werden, um als Nahrung zu dienen. Andrerseits ist die **Angel**, eigentlich allgemein „Stachel“, „spitzer 47 Haken“, vom Standpunkt des Fischers spezielle Bezeichnung für die Fischangel geworden, während im übrigen bei dem Worte jetzt besonders an eine Türangel gedacht wird. Für den Schreiber ferner lag es nahe, bei dem Wort **Zeile**, das ursprünglich allgemein „Reihe“ 48 bedeutet, im besonderen an „Buchstabenreihe“ zu denken, und dies ist so zur eigentlichen Bedeutung geworden, daß uns andere Verwendungsweisen als daraus abgeleitete, bildliche erscheinen, wenn wir von der **Zeil** als der Hauptstraße in Frankfurt a. M. hören, oder wenn Goethe von **Reben in Zeilen** (so jetzt noch im Oberdeutschen), Schiller von **der Straße langer Zeile** spricht. Aus der Sprache der Buchdrucker schließlich erklären sich die Spezialisierungen **Druck** 49 und **drucken** (übersetzt aus lat. imprimere), was nur oberdeutsche Lautform zu dem ursprünglich identischen **drücken** ist, ferner **Letter**, das im 17. Jahrhundert auch sonst „Buchstabe“ bezeichnet, **Setzer** 50 schlechthin für „Schriftsetzer“, **Verlag** und **Verleger** zu **verlegen**, was früher allgemein „etwas auf seine Rechnung nehmen“ bedeutete, wie noch Goethe von einem **Verleger beim Tuchmacherhandwerk** spricht; neu aufgekommen ist dazu jetzt **Bierverlag** und **Bierverleger** (es gibt schon einen „Verband deutscher Bierverleger“), was für den Kulturhistoriker lehrreich ist.

Weiterhin können wir uns vorstellen, daß aus der Fachsprache der einzelnen Künste heraus, deren allgemeiner Bedeutung entsprechend, **Bild** früher namentlich auf Werke der Bildhauerkunst, wie 51 noch in **Standbild, Bildsäule, Erzbild**, und erst in neuerer Zeit auf die Arbeit des Malers beschränkt wurde (vgl. 339). **Stich** wird auch für sich als „Stahlstich“ oder „Kupferstich“ verstanden. **Dichten**, aus 52 lat. dictare mit der mittellateinischen Bedeutung „abfassen“, wurde erst seit dem 17. Jahrhundert auf die Abfassung poetischer Werke beschränkt, woraus sich dann erst die übertragene Bedeutung „sinnen“, „aussinnen“ entwickelt hat, die wir besonders noch in der Verbindung **dichten und trachten** fortführen. **Rolle**, aus lat. rotula, rotulus, 53 zunächst eine Urkunde auf einem Pergamentblatt, welches zusammengerollt wurde, daher noch jetzt als „amtliches Verzeichnis“ in **Stamm**-

rolle, Bürgerrolle, im Süddeutschen auch in der Form **Rodel** üblich, konnte in Theaterkreisen auch verwendet werden für die auf ein Blatt, das zusammengerollt zu werden pflegte, ausgeschriebene Partie eines Schauspielers und danach weiter für alles, was ein Schauspieler in einem Stücke zu leisten hat, wonach wiederum häufige Übertragung stattfand auf das, was jemand im Leben leistet (beeinflußt durch
54 franz. rôle). Andrerseits wurde **Weise,** seit alter Zeit synonym mit **Art,** auf dem Boden der Musik zur besonderen Bezeichnung für „Melodie" (nach lat. modus), so daß **Wort** (Text) **und Weise** formelhaft gegenübergestellt wurden.

Aus der Sprache des kaufmännischen Verkehrs-
55 lebens heraus müssen wir uns sodann erklären, daß der **Kunde,** ursprünglich eine Substantivierung von **kund** mit dem allgemeinen Sinn „der Bekannte", jetzt verstanden wird als „der in einem Geschäft Bekannte, der dort zu kaufen pflegt", während aus der Sprache der Gauner und Landstreicher, die sich untereinander als **Kunden** bezeichnen, die volkstümliche Verwendung des Wortes für „Kerl"
56 stammt. **Billig,** synonym mit **recht,** allerdings mehr auf das natürliche Rechtsgefühl bezogen, hat sich erst im 18. Jahrhundert in dem Bereich des Handelsverkehrs zur Bedeutung „wohlfeil" entwickelt, eigentlich „nicht teuerer als sich gehört", während das Zeitwort **billigen** nur die Grundbedeutung fortführt.[1]) Ähnlich erklärt sich,
57 wie **Schuld,** das der Grundbedeutung des dazugehörigen **sollen** entsprechend „Verpflichtung zu einer Leistung" bedeutete, auf „Verpflichtung zu einer Zahlung" eingeschränkt wurde, gerade wie **das Soll** in dem kaufmännischen **Soll und Haben** (vgl. 552). Auf dem
58 Boden des Verkehrslebens entwickelte sich auch **Zins** (aus lat. census) aus „Abgabe" zu „Ersatz für geliehenes Kapital", **Miete** aus „Lohn", „Vergeltung" zu „Zahlung für etwas Geliehenes, besonders für die Benutzung von Räumlichkeiten in einem Gebäude", in welch letzterem Sinne vornehmlich süddeutsch auch **Zins** gesagt wird. Schließlich mag **Währung,** eigentlich „Gewährleistung", dann im besonderen „staatliche Festsetzung des Wertes einer Münze", hierher gestellt werden.

[1]) Vgl. Stöcklein S. 16, wo ausgeführt ist, wie sich in den Verbindungen **billiger Preis, billig verkaufen** die Nebenvorstellung „niedrig", „gering" angeknüpft hat.

Der Rechtssprache werden wir zuweisen dürfen die Bedeutungsentwicklung von **Lehen**, zu **leihen** gehörig, das ursprünglich und so noch im Altneuhochdeutschen, jetzt noch in **Darlehen** nicht auf das Lehnsverhältnis beschränkt ist. Aus dem gleichen Bereich stammt **vermachen**, früher allgemein „in den Besitz jemandes übertragen", jetzt nur wie die Ableitung **Vermächtnis** auf testamentarische Bestimmung bezogen. **Anwalt** ist ursprünglich überhaupt „jemand, der an Stelle eines andern zu verfügen hat", jetzt auch schlechthin „Rechtsanwalt"; **haschen** hat im Altneuhochdeutschen auch die engere Bedeutung „gefänglich einziehen" angenommen, woraus sich das jetzt noch bekannte **Häscher** als „Gerichtsdiener", „Scherge" erklärt. 59 60

Auf dem Boden der Soldatensprache ist schließlich erwachsen die Bedeutungsspezialisierung von **Gewehr** für „Flinte" als wichtigste Waffe in der modernen Kriegsführung, während es bis ins 18. Jahrhundert, das dazugehörige Verbum **wehren** ja noch bis heute im allgemeinen Sinn zu finden ist, wie Lessing **dies tödliche Gewehr** von einem Dolche braucht und Schiller von Maria Stuart sagt: **alles wird Gewehr in ihrer Hand**; ebenso knüpft die Zusammensetzung **Seitengewehr** für „Degen" und früher **Stechgewehr, Stoßgewehr** an die Grundbedeutung an. Lehrreich ist es übrigens zu bemerken, daß mhd. wâfen, die frühere Form von nhd. **Waffe**, der damaligen Kampfausrüstung entsprechend, schlechthin „das Schwert" bezeichnet, was damals das wichtigste Stück war. Auf dem Boden der Soldatensprache ist auch **Pulver** als „Schießpulver" verstanden worden gegenüber der ärztlichen Bedeutung „Pulver zum Einnehmen" (in beiderlei Sinn franz. poudre). Aus dem gleichen Bereich heraus begreift sich, daß **werben** aus der Grundbedeutung „sich drehen" (vgl. **Wirbel**), daher „sich bemühen um", den engeren Sinn „zum Militärdienst werben" entwickelt hat, im Gegensatz zu der andern noch lebendigen Einschränkung „um ein Weib werben". Ebenfalls aus der Soldatensprache erklärt sich **pressen**, eigentlich „drücken", in der Beschränkung „mit Gewalt zum Dienst zwingen" (vgl. 393) und **Urlauber** als „Soldat auf Urlaub", nachdem **Urlaub** (zu **erlauben** gehörig) schon im Mittelhochdeutschen aus der allgemeinen Bedeutung „Erlaubnis" den engeren Sinn „Erlaubnis sich zu entfernen" entwickelt hatte (vgl. engl. leave „Erlaubnis" und „Abschied"). Selbstverständlich ist aus diesem Kreise heraus die Verengung der ver- 61 62 63

64 schiedenen Ausdrücke für militärische Rangstufen erwachsen wie **Gemeiner** (vgl. 509), **Hauptmann** (bei Luther noch allgemein „Leiter einer Gemeinschaft“, wie jetzt noch in **Kreishauptmann** und dergl.) im Gegensatz zu **Häuptling**, endlich der substantivierte Superlativ **Oberst**, altertümlich **Obrist**, während im allgemeinen Sinne die unverkürzte Form der **Oberste** angewendet wird. Auf keinem andern
65 Boden hat wohl auch **tapfer** seine heutige Färbung angenommen, das noch im Altneuhochdeutschen den allgemeinen Sinn „wichtig“, „bedeutend“ (von Sachen), „tüchtig“ (von Personen) besitzt, wie heute noch im Adverbium, z. B. in **tapfer schmälen, tapfer trinken.**

Daran seien schließlich noch vier Zeitwörter gereiht, deren bemerkenswerte gleichlaufende Entwicklung aus dem Kampf zu Pferde vom Standpunkt des Reiters aus zu begreifen ist, nämlich die Bewirkungswörter (Causativa, Factitiva) **sprengen, setzen, rennen** und
66 **schwenken. Sprengen** heißt eigentlich „springen machen“, wozu insbesondere das Pferd als Objekt gesetzt wurde, und schon im Mittelhochdeutschen war es infolge häufiger Anwendung üblich, dies als selbstverständlich hinzuzudenken (vgl. **gerben** 41), wodurch sich ein Gebrauch des Wortes herausgebildet hat, an dessen Ursprung wir jetzt nicht mehr denken, so daß es als Intransitivum erscheint und sogar das Pferd an Stelle des Reiters als Subjekt gesetzt werden kann, wie z. B. schon Voß sagt: **es sprengten die stampfenden**
67 **Rosse nach der Stadt.** Ebenso wurde das heutige intransitive **setzen** zunächst vom Reiten gebraucht, wobei allmählich das Pferd als Objekt ausgelassen wurde; so sind die Worte **der Reiter setzt über den Graben** eigentlich zu verstehen als „der Reiter macht das Pferd über den Graben sitzen“, wobei zu beachten ist, daß **sitzen** in der älteren Sprache nicht nur den bestehenden Zustand, sondern auch den Eintritt des Zustandes bezeichnet wie noch jetzt im Süddeutschen — **das Huhn sitzt auf das Ei** — und allgemein in **aufsitzen** und **ab-**
68 **sitzen.** Weiter ist **rennen** das Bewirkungswort zu **rinnen,** und die frühere Verwendung **ein Roß rennen** heißt eigentlich „ein Roß laufen machen“, „antreiben“; aber da auch hier, und zwar schon im Mittelhochdeutschen, das Objekt gewöhnlich hinzugedacht wurde, erschien **rennen** allmählich als Intransitivum und wurde sinnverwandt mit dem auf den Fußgänger bezogenen **laufen,** während es allerdings teilweise auch jetzt noch auf Roß und Reiter angewendet wird, wie z. B. in **Rennplatz, Wettrennen** im Gegensatz zu **Wettlauf.** Nicht

anders als bei **sprengen, setzen, rennen** liegt es schließlich bei **schwenken,** das zu **schwingen** gehört; auch hierbei ist eigentlich das Pferd als Objekt zu ergänzen, und erst später hat sich intransitiver Gebrauch und auch Anwendung auf den Fußsoldaten und Fußgänger überhaupt eingestellt (vgl. 545). 69

Dabei haben wir gesehen, daß das gleiche Wort aus verschiedenen Gebrauchsgebieten heraus in der Gesamtsprache mehrere ungestört nebeneinander lebende Spezialisierungen angenommen hat, wie **Frucht** (3), **Korn** (4 und 11), **Laden** (16), **Gut** (36), und es darf uns dies nicht befremden: können wir doch bei etlichen Wörtern eine auf gleichem Wege entstandene noch weit vielgestaltigere Färbung des gleichen Wortes beobachten, ohne daß im Gebrauch der lebendigen Sprache im Zusammenhang des Satzes irgendwie die Gefahr oder nur der Gedanke einer Unklarheit vorhanden wäre. So wird **Spiel,** ursprünglich ganz allgemein, wie jetzt noch z. B. vom Spiel des Kindes, „Beschäftigung, die zur Unterhaltung getrieben wird", bald vom Standpunkt des **Spielers** als Glücksspiel mit Würfeln, Karten usw. verstanden, bald vom Standpunkt des **Spielmanns** (im Mittelalter allerdings in weiterem Sinne gebraucht, da zu dem Gewerbe eines solchen alle möglichen sonstigen Ergötzungen des Publikums gehörten) als musikalisches Spiel, bald vom Standpunkt des **Schauspielers** wie lat. ludus als dessen nachahmende Tätigkeit (vgl. franz. jeu, jouer). **Er macht einen Satz** wird in verschiedenem Sinn bezogen auf einen Turner, einen Drucker (vgl. **Setzer** 49), einen Komponisten oder einen Grammatiker (vgl. franz. phrase grammatisch und musikalisch). Lehrreich ist hier besonders das Wort **Lot,** das sich aus der jetzt verdunkelten Grundbedeutung „Bleiklumpen" je nach dem verschiedenen Gebrauch eines solchen in den einzelnen Berufsarten in fünffacher Weise verengert und abgestuft hat (zum Teil wie franz. plomb), wie Paul in seinem Wörterbuch (S. 286) in der wörtlich folgenden Darstellung zeigt: 1) „Blei zum Schießen verwendet", so am längsten gebraucht in der Verbindung **Kraut und Lot** = „Pulver und Blei". 2) „Richtblei der Bauhandwerker"; daher **im Lote stehen** = „senkrecht stehen", **lotrecht** = „senkrecht". 3) „Senkblei der Schiffer". 4) „Blei als Gewicht verwendet", dann überhaupt „Gewicht", endlich und so jetzt allein für ein bestimmtes Gewicht. 5) bezeichnet **Lot** eine Metallmischung, die zum Verbinden von Metallstücken dient; daher **löten.** 70 71 72

So haben wir den Versuch gemacht, eine Reihe von Verengungen als auf dem Boden einer bestimmten Standes-, Berufs- oder Klassensprache erwachsen begreiflich zu machen. Selbstverständlich ist jedoch, wie wir zum Beginn bemerkt haben, der weitere Schritt der Übernahme in die Gemeinsprache nur dadurch zu erklären, daß der betreffende Fachausdruck durch die allgemeine Wichtigkeit für die Gesamtheit sich aus der engeren Sphäre herausgehoben hat, so daß Paul, Pr. S. 81 den kulturgeschichtlichen Gesichtspunkt gewinnt: „Man erkennt die Bedeutung, welche die verschiedenen Berufsklassen für das Volksleben im ganzen haben, an der Zahl der Spezialisierungen, die sie in die allgemeine Sprache eingeführt haben."

War den bisher besprochenen Fällen von Bedeutungsverengung das gemeinsam, daß das Bedeutsamste, das Wichtigste in seiner Art, zum Teil vermittelt durch das für eine einzelne Standessprache Zunächstliegende, unter einem ursprünglich weiter gefaßten Worte verstanden wurde, so läßt sich andrerseits eine Gruppe von Verengungen unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß sich die Bedeutung innerhalb der verschiedenen Möglichkeiten nach dem guten oder besten Sinne hin entwickelt hat. Wenn es z. B. von jemand
73 heißt: **er ist von Familie** (vgl. franz. un fils de famille), **von Stand** (vgl. franz. des gens de qualité), so wird darunter eine gute, geachtete Familie verstanden,[1]) und in ähnlicher Weise unter den **Geschlechtern** nur die bekanntesten, besten Familien, in den Reichsstädten im besonderen die alten Patrizierfamilien. In diesem erhöhten Sinne erscheint auch **Name** für „bekannter Name", „Berühmtheit" in Wendungen wie **sich einen Namen, einen Ruf machen,** und dementsprechend **namhaft** für „angesehen", „beträchtlich" (vgl. lat.
74 nomen, franz. nom, renommée). So hat **Art** auch den Sinn, „gehörige Art", wenn man sagt **das ist keine Art** oder wenn man von **artigen Kindern** spricht, wozu dann **Unart** den Gegensatz bildet.
75 Und ähnlich begegnet uns **Sitte,** eigentlich nur „Gewohnheit", geradezu für „Anstand", „Anstandsgefühl", wozu sich **sittig** und **sittsam** stellen, während **sittlich,** allgemein üblich für „moralisch", noch eine weitergehende Ablösung von dem Grundbegriff zeigt und in der ursprünglichen Bedeutung nur noch in der Wendung **ländlich, sittlich** auf-

[1]) Vgl. Behaghel S. 132.

tritt (vgl. 664). Weiter ist **Maß** vielfach auch „das rechte Maß, wobei nicht über das Angemessene hinausgegangen wird", wie in **Maß halten, kein Maß kennen,** und auch in **maßvoll, maßlos** und **mäßig;** hat ja doch schon bei den mittelhochdeutschen Dichtern diu mâze einen hohen Sinn, so daß es bisweilen der Sophrosyne der Griechen entspricht (vgl. lat. modus, modestia). In gleicher Richtung hat auch **achten** aus der Bedeutung „die Aufmerksamkeit worauf richten" den Sinn von „Respekt haben", „hochachten" entwickelt im Gegensatz zu **mißachten** und **verachten,** entsprechend das Substantiv **Achtung** (vgl. lat. respectus, franz. und engl. respect). Schließlich sei als Beispiel für derartige erhöhte Verwendung noch die jetzt gewöhnliche Bedeutung des Wortes **Mut** aufgeführt, das ursprünglich allgemein für „Gesinnung" oder „Stimmung" gebraucht wurde (vgl. die Entwicklung von franz. courage, noch bei Corneille als „Sinn"), wie es in dichterischer Sprache noch lebendig ist, aber auch in der Umgangssprache durchblickt in festen Verbindungen wie **guten Mut haben, getrosten Mutes sein,** abgesehen davon, daß auch die meisten Zusammensetzungen wie **Sanftmut, Hochmut** und Ableitungen wie vor allem **Gemüt** noch davon Zeugnis ablegen (vgl. **Hochmut** 89). 76 77 78

Demgegenüber findet bisweilen an einem und demselben Wort nicht nur Einschränkung zum guten, sondern zugleich auch zu einem schlimmen Sinn statt. So kann in dem Verbum **schmecken** die Vorstellung des Angenehmen liegen, wenn es heißt: **es schmeckt ihm, er läßt es sich schmecken;** aber in Beziehung auf den Geruchsinn, die wie in der älteren Sprache so jetzt noch im Oberdeutschen, im Südwestdeutschen sogar zum Teil ausschließlich stattfindet, bedeutet es auch „übelriechen", „stinken", was offenbar von der Anwendung auf Dinge ausgegangen sein wird, die in unverdorbenem Zustande keinen oder doch beinahe keinen Geruch von sich geben (vgl. 297). Ferner ist hier **reizen** anzuführen, das allgemein eine auf ein lebendes Wesen ausgeübte Erregung ausdrückt, die Bewegung, Tätigkeit hervorbringt; damit kann nun einerseits eine Unlustempfindung verknüpft sein, wie Zorn oder Verdruß, was als Nebensinn an dem adjektivisch gebrauchten Partizip **gereizt** haftet und ebenso in dem Substantiv **Reiz** z. B. **Hustenreiz** hervortritt, andrerseits aber auch eine Lustempfindung, wie sich an dem adjektivisch 79 80

gebrauchten Partizip **reizend** und wiederum an dem Substantiv **Reiz, die Reize** im Sinn von **Liebreiz** beobachten läßt. Zum Witz fordert 81 öfters heraus die zwiefache Möglichkeit bei **ausschießen** im Sinne von „aussondern", indem **Ausschuß von Waren** gewöhnlich auf Mangelhaftes, Unbrauchbares bezogen wird, wogegen der **Bürgerausschuß**, oder der **Ausschuß der Studentenschaft** mit Recht verlangen wird, als eine Aussonderung der Besten in ihrer Art betrachtet zu werden.

Aber der besprochenen Entwicklung eines guten oder zugleich auch eines schlimmen Sinnes treten nun manche Wörter gegenüber, die sich durch ausschließliche Aufnahme eines üblen Nebensinns verengert haben. Abgesehen von dem Bedürfnis, immer feinere Unterscheidungen zum Ausdruck zu bringen, mag hier häufig verhüllende (euphemistische) Redeweise mitgewirkt haben, die das Tadelnswerte als solches schonenderweise nicht bezeichnen will, wodurch aber bei wiederholtem Gebrauch unter siegreichem Durchbruch der Wahrheit der Wert des Wortes sinkt (vgl. Euphemismus Kap. V); dabei hat aber auch die Gewohnheitslüge mitgewirkt, die sich nicht scheut, wider besseres Wissen, aber durch den Gebrauch in verfeinerten Kreisen geduldet, ja sogar für vornehm erachtet, die Wahrheit zu verschleiern, wogegen diese aber immer wieder ihr ungeschminktes Antlitz zur Geltung bringt.

82 So bedeutet **sich stellen** früher, auch noch bei Luther, allgemein „sich gebärden", in der neueren Sprache aber wird es so nur gebraucht, wenn der äußere Schein, den man annimmt, nicht der Wirklichkeit entspricht, wie **er stellt sich taub**; und ebenso brauchen wir **tun** mit einem Adverbium verbunden im gleichen Sinne jetzt immer von etwas Erheucheltem, wie **betrübt tun, freundlich tun,** in norddeutscher Redeweise **tu man nich so,** während es bis ins 18. Jahr- 83 hundert nur „sich benehmen" bedeutet. Ähnlich haben wir bei **vorgeben** und **vorgeblich**, bei **vorschützen, vorwenden** und dementsprechend bei dem gebräuchlicheren Substantiv **Vorwand** stets die Nebenvorstellung, daß das Vorgebrachte etwas Falsches, Erdichtetes ist, wogegen dies bei dem erst- und dem letztgenannten Verbum noch bis zu Luthers Zeiten, beim zweiten noch bis ins 18. Jahrhundert nicht der Fall war. Unzertrennlich scheint uns jetzt der Begriff der 84 Vorspiegelung bei **einem etwas weis machen**; aber mhd. einen

eines dinges wîs tuon heißt nichts als „ihn wissend machen in Bezug auf etwas“, und erst vom 16. Jahrhundert ab erscheint es auch mit dem Sinn „jemandem ein falsches Wissen beibringen“, worauf dann späterhin, mit der Verschiebung der Konstruktion zusammenhängend, im Sprachbewußtsein sogar Anlehnung an **weiß** stattfindet, wie die häufige Schreibung mit ß zeigt. Sogar **verleumden** (von **Leumund** „Ruf“, das mit **laut** verwandt ist, fälschlich als **der Leute Mund** aufgefaßt) ist zunächst nur „in schlechten Ruf bringen“, und daß die dazu gemachten Aussagen falsch seien, ist eine Vorstellung, die sich erst sekundär angeschlossen hat. Die gelehrten **Glossen**, eigentlich „erklärende Bemerkungen zwischen den Zeilen oder am Rande“, sind in übertragener Bedeutung in der Wendung **Glossen machen** volkstümlich geworden, aber gewöhnlich mit üblem Beigeschmack im Sinne von „mündliche, hämische Bemerkungen über etwas“ (vgl. franz. gloser); und so ist es auch mit **anzüglich werden, anzügliche Reden führen, Anzüglichkeiten machen** (während man früher von einem **anzüglichen Mädchen** sprach im Sinne von „anziehend“), wobei zu beachten ist, daß das Stammwort **anziehen** früher auch für „zitieren“ gebraucht wird, schon im Altneuhochdeutschen auch für ein tadelndes Anführen, auch für Verklagen vor Gericht. Aus der Schülersprache sei hier noch erinnert an die Verengungen **anzeigen, angeben, den Angeber machen** mit dem verächtlichen Beigeschmack des Verratens und an **vorsagen** mit dem Nebensinn des unerlaubten heimlichen Einhelfens. 85 86 87

Auf dem Gebiet der inneren Vorstellung verbinden wir heute den Begriff des *Irrigen* mit dem Worte **Wahn**; aber mhd. wân ist ursprünglich eine Vermutung, die zwar der Gewißheit entbehrt, jedoch nicht irrig zu sein braucht, wie noch aus der Zusammensetzung **Argwohn**, mhd. arcwân „schlimme Vermutung“, ersichtlich ist.[1] **Hochmut** hatte früher auch die allgemeinere Bedeutung „gehobene Stimmung“ ohne tadelnden Nebensinn, wie **hohen Mutes** und **hochgemut** in diesem Sinne in der Dichtersprache aus dem Mittelhoch- 88 89

[1] Dem Ursprung nach ganz verschieden, nur im Sprachgefühl angelehnt sind die Bildungen **Wahnsinn, Wahnwitz**, die mit einem untergegangenen Adjektiv, mhd. wan „leer“, „mangelhaft“, zusammengesetzt sind (vgl. engl. veraltet wanhope „Hoffnungslosigkeit“).

90 deutschen wieder aufgenommen worden sind (vgl. **Mut** 78). **Dünkel** ist noch bis Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein „das Bedünken“, „die Meinung“ und dann erst im besonderen „die zu hohe Meinung, die einer von sich selbst hat“. In ähnlicher Richtung haben sich ent-
91 wickelt die sinnverwandten Ausdrücke **sich etwas anmaßen**, adjektivisch **anmaßend**, eigentlich „etwas als sich angemessen erkennen“, **sich unterfangen, sich unterstehen**; alle drei haben erst späterhin, die beiden ersten allerdings frühzeitig, den Nebensinn angenommen, daß der betreffende Anspruch nicht berechtigt, das betreffende Unternehmen ein verwegenes ist.

92 Nur schlimme Handlungen verstehen wir heute unter **Tätlichkeiten** und **tätlich werden**, indem dabei an einen gewaltsamen Akt gedacht wird, im Gegensatz zu den ursprünglich damit unterschiedslos gebrauchten Formen **tätig** und **Tätigkeit**. Etwas, das **verübt** ist, wird jetzt nur auf Tadelnswertes bezogen, früher auch auf anderes; und nur bei etwas Unerlaubtem, früher auch bei sonstigem, wird heute einer **betreten**, z. B. bei einer Lüge, oder bei einem Diebstahl, wenn
93 er etwas **entwendet** hat: aber auch an diesem Wort haftet ursprünglich nicht die Vorstellung des Unrechtmäßigen, wie es bei Luther mit Hervortreten der Grundbedeutung noch heißt: **darum hat Gott unserm Vater entwendet seinen Reichtum zu uns und unsern**
94 **Kindern**. So bedeutet auch **heimsuchen** in der älteren Sprache allgemein „besuchen“, dann überwiegend „einen in seiner Wohnung feindlich überfallen“ und wird jetzt meistens von einer Plage gebraucht,
95 von der man betroffen wird. Das Wort **Wucher**, zu **wachsen** gehörig, bedeutet ursprünglich „Ertrag“, dann mit dem Eindringen der römischen Geldwirtschaft im besonderen „Ertrag eines Kapitals“, wird aber jetzt für eigentlichen Kapitalzins nur noch gebraucht, wenn derselbe als ungebührlich hoch bezeichnet werden soll (vgl. 431), wobei die Beschränkung auf unerlaubten Kapitalzins von dem Sprachgebrauch der Kirche ausgegangen ist, der zunächst das lat. Wort usura traf. Unzertrennlich von üblem Nebensinn erscheint uns heute das Wort
96 **List**, und doch hat es diesen erst allmählich angenommen und bedeutet (mit **lehren** und **lernen** verwandt) von Hause aus nur „Wissen“, „Weisheit“, „Klugheit“ (vgl. die entsprechende Entwicklung des lat. Vorbildes ars in ital. arte „List“ oder in unserem **Artist** für „Gaukler“, vgl. 665). Nicht minder überraschend ist für das heutige

Sprachgefühl die Wahrnehmung, daß **Gift**[1]), als zu **geben** gehörig, 97
nur eine Einschränkung aus der früheren Bedeutung „Gabe" ist (mit ähnlicher Entwicklung franz. poison aus lat. potio, potionem „Trunk", vgl. 411), und sogar noch von Goethe in diesem Sinne gebraucht werden konnte: **das ist Gottes wahre Gift, wenn die Blüte zur Blüte trifft**; denn bei der großen Abweichung wird heutzutage auch an den Zusammenhang mit dem Wort **Mitgift** kaum gedacht.

Als eine Verengung nach dem Geringeren hin ist es auch aufzufassen, wenn einige Wörter auf Tiere eingeschränkt werden, während sie früher für lebende Wesen im allgemeinen, also auch für Menschen gebraucht wurden. Nur Tiere **fressen** jetzt ihr 98
Futter, **saufen** mit dem **Maul** und sind mit einem **Fell** bedeckt, während die Menschen mit dem **Munde essen, trinken** und eine **Haut** haben, abgesehen von verächtlicher oder burschikoser Rede; aber **fressen**, mit der gotischen Vorsilbe fra- (= nhd. ver-) zusammengesetzt, heißt eigentlich nur „vollständig aufessen", und hatte wie **saufen** ursprünglich keinen unedlen Nebensinn, gerade wie dieser bei **Maul** nicht vorhanden war, wenn Luther z. B. den bekannten Grundsatz seiner Übersetzungsweise aussprach: **man müsse dem gemeinen Mann auf das Maul sehen** (im Alemannischen **Mûl** und **sûfen** noch vielfach für „Mund" und „trinken"). Frühzeitig wurde zwar **Futter** überwiegend von der Nahrung der Tiere gebraucht (vgl. engl. food „Nahrung im allgemeinen"), dagegen konnte noch in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung der Ritter in durchaus edler Sprache das **Fell** seiner Dame besingen.

Vom Standpunkt der Verengung nach der guten oder schlechten Seite lassen sich aber auch jene feinen Unterscheidungen betrachten, durch welche zwar der gleiche Begriff bezeichnet, bisweilen jedoch schwer definierbar ein bestimmter Empfindungston ausgedrückt wird, durch welchen ein Wort der edlen oder der gemeinen Sprache

---

[1]) Schmidt S. 28 möchte Beeinflussung annehmen durch ahd. fargeban, mhd. vergeben, „geben, was zum Verderben gereicht", vergebunge „Vergiftung". Von andern wird ironischer Ursprung vermutet; vgl. ein anderes Beispiel für derartige „grausame Ironie" 610, ferner Scheffler, Wissenschaftliches Beiheft zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1898 S. 135.

höherer oder niederer Redegattung angemessen ist; und es ist vielfach lehrreich zu beobachten, aus welchen Gebrauchsgebieten heraus die den Gefühlswert bestimmenden Gedankenverbindungen sich er-
99 klären.[1]) Nehmen wir z. B. das Nebeneinander von **Pferd** und **Roß**, so ist kein Zweifel, daß das letztere in der neueren Schriftsprache als das edlere Wort empfunden wird; verfolgen wir aber die Entwicklung zurück, so bezeichnet im Mittelhochdeutschen ros nur das Streitroß, pfert dagegen nur das leichtere Reitpferd: dann aber trat Vermischung der Bedeutung ein, **Pferd** wurde in der Schriftsprache das häufigere, **Roß** dagegen das seltenere und somit als das gewähltere, edlere Wort gefühlt, während im Oberdeutschen dagegen **Roß** häufiger gebraucht (daher franz. rosse „Schindmähre") und dadurch **Pferd** als feineres Wort aufgefaßt wird. Andrerseits haben die sinnverwandten
100 Wörter **Klepper** und **Mähre** noch bis ins 18. Jahrhundert nicht den heutigen verächtlichen Nebensinn eines schlechten Pferdes, sondern **Klepper** bedeutet vordem ein „Reitpferd, das auf Reisen gebraucht wird" und **Mähre** ist „Stute", mhd. merhe, das Femininum zu march „Pferd", welches in **Marschall** und **Marstall** steckt (vgl. 642); nachdem aber diese Unterschiede sich verwischt und sich der allgemeine Sinn „Pferd" eingestellt hatte, hielten sich die beiden Wörter nur
101 in der niederen Sprache und sanken so in ihrem Wert. Auch **Pfaffe** war ursprünglich nicht verächtlich, sondern allgemeine Bezeichnung des Weltgeistlichen, bis es dann als häufigste Benennung des Standes in den Schmähschriften der Religionskriege herabgezogen wurde, während die jüngeren Wörter **Pfarrer** und **Geistlicher** unberührt blieben. Wie eine Standesbezeichnung neben einer andern später aufkommenden etwas Verächtliches annehmen kann, sehen wir in unsern Tagen an **Schulmeister** — **Lehrer** und an **Schuster** — **Schuhmacher**: die Anrede **Schulmeister** ist schon öfters in Gerichtsverhandlungen zur Sprache gekommen, und gegen die Bezeichnung **Schuster** hat der Verbandstag des süddeutschen Schuhmacherverbandes vor einigen Jahren entrüstet Stellung genommen. Eine doppelte Färbung hat heute das
102 Wort **Weib**; während es im Mittelhochdeutschen allgemein „weibliches Wesen" oder „Ehefrau" bedeutet und von Walther von der Vogelweide höher gestellt wird als das ritterliche vrouwe[2]), nimmt es

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 7.

[2]) So in dem Lied, das beginnt: „Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name".

dennoch nach Luthers Zeit einen verächtlichen Nebensinn an, indem es durch das früher nur adeligen Personen zukommende Frau verdrängt wird, worüber später bei der Entwertung von Titeln zu sprechen ist (vgl. 477). Aber in eigenartiger Gegenwirkung wird durch den Einfluß der Bibel und somit der Kirche im 18. Jahrhundert die Verwendung in dem älteren edleren Sinne namentlich in dichterischer Sprache erneuert, allerdings nicht für den Plural **Weiber**. Aus der Sprache der Bibel ist es übrigens auch zu erklären, daß das ursprünglich mitteldeutsche **harren** gegenüber dem 103 synonymen **warten** als Ausdruck des höheren Stiles üblich geworden ist, wie auch die gewähltere Färbung von **Odem**, der Nebenform von 104 **Atem**, auf die Luthersche Bibelübersetzung zurückzuführen ist.

Lehrreich ist es sodann bei einigen Wörtern zu verfolgen, wie sie durch neu aufkommende eingeschränkt, dadurch in ihrem Gebrauche seltener und somit als die *gewählteren* empfunden werden. So gehört **Haupt** in seiner eigentlichen Bedeutung jetzt nur dem höheren Stile 105 an, indem das auf einer Metapher beruhende **Kopf** in der modernen Umgangssprache zur Herrschaft gelangte (vgl. 202, 327). **Knabe** ist 106 jetzt ein vornehmeres Wort (im Gegensatz zu dem stammverwandten engl. knave), weil es im Oberdeutschen durch **Bub**, im Norddeutschen durch **Junge** aus der Alltagssprache verdrängt ist (vgl. 516 und 562). **Zähre**, den meisten mitteldeutschen Mundarten ursprünglich fremd, 107 klingt gewählter als das auch der Volkssprache angehörige **Träne**. Nur im höheren Stile üblich ist jetzt **getreu** gegenüber dem alltäg- 108 lichen **treu**; im Mittelhochdeutschen jedoch ist überraschenderweise zunächst nur getriuwe zu finden, wurde aber dann durch das einfache Wort zurückgedrängt und so geadelt. Das Adjektiv **licht** ist zu einem 109 gewählten, poetischen Ausdruck geworden, indem es in der Alltagssprache durch das von den Gehör- auf die Gesichtseindrücke übertragene **hell** (vgl. 292) abgelöst wurde, und über dem Worte **Lenz**, 110 das noch im Altneuhochdeutschen allgemeine Bezeichnung war, ruht jetzt poetischer Schimmer, indem statt dessen das jüngere **Frühling** volkstümlich wurde.

Bisweilen sind auch Wörter, die früher nur der *Mundart* einer bestimmten Landschaft angehört hatten, durch Aufnahme in die Dichtersprache neben dem sinnverwandten Alltagswort zu einer edlen Färbung gekommen. So ist **Gestade**, verwandt mit **Staden** (alte 111

Straßenbezeichnung in Straßburg), ursprünglich nur süddeutsch gegenüber dem anfänglich nur norddeutschen **Ufer** und wird jetzt als
112 edleres, poetisches Wort verwendet. **Matte** gehört ursprünglich nur dem Alemannischen als volkstümlicher Ausdruck an (so als Ortsname in **An=der=matt** im oberen Reußtal) und ist erst von da aus in die allgemeine poetische Sprache übergegangen. Und auch das süd-
113 deutsche Verkleinerungswort **Mägdlein** ist jetzt als edles Wort in der Dichtersprache üblich, während die hochdeutsche Form **Mädchen** gesunken ist (vgl. 473).

Der gleiche Wortstamm kann uns hinüberführen zu einer andern Fundgrube, aus der unsere Dichter geschöpft haben: es ist das alte, im Volksbewußtsein längst vergessene Sprachgut, das sie zu neuem, glanzvollem Dasein wieder hervorzaubern. Dahin
114 gehört nämlich auch von dem ebengenannten Stamm die Form **Maid**, die, ursprünglich mit **Magd** identisch, im Mittelhochdeutschen allgemein gebraucht, dann aber untergegangen war, bis sie durch Wieland neu belebt wurde. Einige Neubeseelungen dieser Art können wir besonders auf Klopstock zurückführen, in welchem wir ja überhaupt den Begründer unserer klassischen Dichtersprache zu erblicken haben; er hat z. B. das in der lebendigen Sprache schon im 17. Jahrhundert aus-
115 gestorbene **kiesen** (häufiger jetzt **erkiesen**, am häufigsten das Parti-
116 zipium **erkoren**) zu neuem Leben gebracht und den **Hain** (zu **Hag** gehörig) als poetisches Wort üblich gemacht, wie er ihn in der Ode „Der Hügel und der Hain" als Sitz und Sinnbild der germanischen Dichtkunst feiert im Gegensatz zur griechischen. Andrerseits hat der darnach in jüngerer Zeit **Hainbund** benannte Göttinger Dichterkreis
117 durch die Nachbildungen der ritterlichen Liebeslyrik das Wort **Minne** neubeseelt, das im Mittelhochdeutschen die gewöhnliche Bezeichnung für „Liebe" war. Ferner wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-
118 hunderts das jetzt so weihevolle Adjektiv **hehr** wieder erweckt, das im Mittelhochdeutschen „vornehm" bedeutete und nach Luther außer
119 Gebrauch gekommen war. Gleichzeitig wird auch **Recke** wieder aufgenommen; aber während es im Mittelhochdeutschen als „Vertriebener", „fremder Krieger", dann „Krieger" im allgemeinen sein Dasein führt, wird es durch die Dichtersprache zu „Held" geweiht. Zu gleicher Zeit wurde auch das nun so stimmungsvoll klingende
120 Substantiv **Heim** wieder üblich, allerdings weniger als Fortsetzung

des altgermanischen Wortes, das „Niederlassung" bedeutete, sondern dem Sinne nach eher Substantivierung des Adverbiums **heim** (vielleicht dem engl. Substantiv home nachgebildet, veranlaßt durch die übereinstimmenden Wendungen I go home, I am at home und **ich gehe heim, ich bin daheim,** eigentlich Akkusativ und Dativ des alten Substantivs). Damals wurde ebenfalls als edlere, vorzugsweise poetische Bezeichnung das Wort **Aar** wieder in Gebrauch genommen, wobei sich jedoch ein eigentümliches Spiel der Bedeutungsentwicklung zeigt: im Mittelhochdeutschen ist ar das allgemein übliche Wort, wird dann im Neuhochdeutschen zunächst durch die Zusammensetzung **Adler** (d. h. „Edelaar" aus adel-ar) verdrängt, und dies muß dann in der Rangordnung des Gefühlswertes hinter dem einfachen Worte zurücktreten! Wie rasch dagegen der poetische Schimmer sich wieder verflüchtigen kann, zeigt uns die Entwicklung von **Halle:** ursprünglich Bezeichnung für irgend einen überdeckten Raum oder Vorraum, nach Luther beinahe ausgestorben, wird es von unsern Klassikern neu belebt als weihevolles Wort für einen Saal, z. T. unter dem Einfluß englischer Dichtung (nach engl. hall), bis es dann neuerdings auch in der gewöhnlichen Sprache wieder ganz üblich wird und auch als **Markthalle** und **Bierhalle** erscheint.

121

122

In den besprochenen Beispielen von Verengung haben wir nun in etlichen Fällen beobachtet, daß der gleiche Wortstamm sich in zwei verschiedene Formen mit verschiedener Bedeutung gespalten hat, wie **drücken—drucken** (49), **Atem—Odem** (104), weiterhin **Schneider—Schnitter** (39), **Vorsehung—Vorsicht** (35), oder daß Wörter, die von Anfang an oder durch spätere, zusammenfallende Entwicklung einmal gleichbedeutend waren, sich später wieder in der Bedeutungsfärbung voneinander entfernt haben, wie einerseits **Mund—Maul, trinken—saufen** (98), andrerseits **Roß—Pferd** (99), **Haupt—Kopf** (105), **licht—hell** (109). Die Art der verschiedenen Färbung haben wir aus dem Gebrauch der Wörter in verschiedenen Volksgemeinschaften oder Stilgattungen zu erklären versucht; daß aber überhaupt eine Verschiedenheit eingetreten ist, das hängt mit einem allgemeinen sprachpsychologischen Entwicklungsgesetz zusammen, das Bedeutungsdifferenzierung[1]) genannt zu werden pflegt und an dieser Stelle

[1]) Vgl. Paul, Pr. Kap. XIV, Aufgaben S. 82—84; Stöcklein S. 7, 9 und 75; Thomas 32 S. 209—212.

erwähnt sein mag. Es ist nämlich durch vielfache Beobachtung festgestellt, daß gleichbedeutende Wörter auf längere Dauer nicht nebeneinander von Bestande sind, sondern daß sie entweder in der Bedeutung auseinandergehen oder daß sie durch eine gründliche Lösung bis auf eines derselben absterben, was mit der allgemeinen Erscheinung zusammenhängt, daß die Sprache, abgesehen von verfeinerten Literaturzwecken, jedem Überfluß abhold ist. Von so entstandenen Wortspaltungen[1]) seien hier noch hervorgehoben: (123) **zucken—zücken** (oberdeutsch—mitteldeutsch); **Brunnen—Bronn—Born** (oberdeutsch—mitteldeutsch—niederdeutsch); **die Quelle—der Quell** (junge Bildungen aus dem Verbum **quellen**); (124) **Fahrt—Fährte, Stadt und Statt—Stätte** (mhd. vart—Gen., Dat. Sing. und Nom., Akk., Gen. Plur. verte, ebenso stat—stete); **Grat (Rückgrat)—Gräte** (mhd. grât— Plur. graete; vgl. lat. spina in beiden Bedeutungen); **fahl—falb** (mhd. val— Gen. valwes); mit verschiedenem Geschlecht **der—die See** (125) (ursprünglich Mask.; Fem. zuerst im Niederdeutschen), **der—das Mensch** (vgl. 473); mit Mischung starker und schwacher Deklinationsweise (126) **Fleck—Flecken, Tropf—Tropfen, Lump—Lumpen** (127) (vgl. 465); mit mehrfachem Plural **Männer—Mannen, Länder—Lande, Bänder—Bande, Wörter—Worte,** wobei es wohl kein Zufall ist, daß die erstgenannte Form der drei letzten Paare entsprechend der lautlich weit ausgeprägteren Pluralform (**-er** mit Umlaut gegenüber **-e** ohne Umlaut) jetzt diejenige Bedeutung hat, in welcher der Pluralbegriff schärfer hervortritt. Bei allen diesen Wortpaaren, die durch Übernahme aus verschiedenen Mundarten oder durch das Wirken der Analogie entstanden sind, läßt sich nun übereinstimmend nachweisen, daß die ursprünglich einheitliche Form die später durch die Spalteformen vertretenen Bedeutungen in sich umfaßt hat und daß die Spalteformen zunächst unterschiedslos für letztere verwendet werden. So wäre es ein großer Irrtum, wenn man annehmen wollte, die Spaltung sei absichtlich herbeigeführt worden, um die verschiedenen Färbungen auszudrücken; sondern der Weg ist der, daß die unabsichtlich entstandene Vielheit der Formen sich entweder von selbst wieder vereinfachte oder sich allmählich auf die verschiedenen Färbungen ver-

---

[1]) Vgl. Andresen, „Wortspaltungen auf dem Gebiet der nhd. Schrift- und Verkehrssprache", Zeitschrift für deutsche Philologie 23 S. 265—285; Behaghel, „Die neuhochdeutschen Zwillingswörter", Germania 23 S. 257—292.

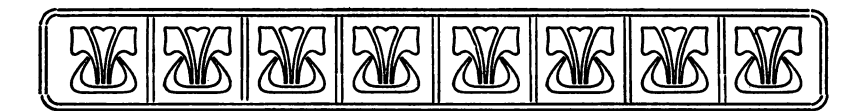
teilte, indem der etwas verschiedene Laut das Gefühl hervorrief, daß damit auch eine verschiedene Bedeutung verbunden sei.

Bevor wir das Gebiet der Verengungen verlassen, sei nur noch darauf hingewiesen, daß auch die Eigennamen in ihrem Ursprung hierher gehören, indem sie alle aus Gattungsbezeichnungen entstanden sind, die zuerst im engsten Kreise, dann auch sonst auf bestimmte Einzelpersonen oder -sachen bezogen und dadurch eindeutig wurden.[1]) **Der Vater, die Mutter** sind z. B. für die Kinder einer Familie nur eine bestimmte Person und zeigen den Übergang zu Eigennamen, indem in Norddeutschland wie bei solchen ohne Artikel gesagt wird: **Vater kommt, Mutter ist da.** So ist **Karl** nur eine im Ablautsverhältnis stehende Nebenform von **Kerl** und bedeutet ursprünglich allgemein „Mann", wurde dann aber zu einer Einzelbezeichnung (vgl. 462), und die Familiennamen **Müller, Schmidt, Schneider** erklären sich aus den Berufsarten der ursprünglich damit benannten Personen von selbst. **Das Münster** ist für die Umwohner nur eines und zwar das für sie nächstliegende, wichtigste; wird aber auch in weiterem Umkreise bei der Nennung des Wortes nur an diese eine Kirche im Unterschied von andern gedacht, so ist der Ortsname fertig, ohne daß die vielen unterscheidenden Beifügungen, die dann z. T. von Amts wegen hinzugesetzt werden können, dazu nötig wären: werden sie doch im lebendigen Sprachverkehr meistens nicht beachtet, wie z. B. die badischen Orte **Neckarbischofsheim, Rheinbischofsheim, Tauberbischofsheim** in der nächsten Umgebung einfach **Bischofsheim** bezw. **Bischefe** heißen. So sind die Eigennamen ein Teil des allgemeinen Wortschatzes und können uns nicht nur in kulturhistorischer, sondern auch in lautlich-formaler Hinsicht zu mancher Betrachtung anregen. Die Ortsnamen **Paderborn, Heilbronn, Brunnen** sind z. B. eine Parallele zu der landschaftlichen Verteilung von den vorhin besprochenen Formen **Born, Bronn, Brunnen** (vgl. 123); in **Soden** steckt das aufgegebene Substantiv **Sod** „Brunnen" (zu **sieden** gehörig, vgl. **Sodbrennen**), in **Berchtesgaden** das in der Schriftsprache im 17. Jahrhundert abgestorbene, in manchen Mundarten noch lebende mhd. gadem „Saalbau"; **Baden** zeigt den ursprünglichen Dativ Plural ohne das später eingedrungene **—er** (mhd. ze den

128 129 130

[1]) Vgl. Behaghel S. 339—358; Hildebrand S. 117—121.

131 Baden „bei den Bädern“); der Familiennamen **Hartknoch** bewahrt die alte Form des Nominativs an Stelle der jüngeren Form **Knochen**, **Nachbauer** die volle Form von **Nachbar**, mhd. nâchgebûr (vgl. 267). Frühere Berufs- oder Standesbezeichnungen haben sich erhalten in:
132 **Huber, Hueber, Hübner, Hüfner, Humer, Huemer** „Besitzer einer Hufe Ackerland“ (vgl. 589); **Kastner, Kästner, Kestner** „Rentmeister“ von **Kasten** „Geldkasten“; **Krüger** „Gastwirt“ von norddeutsch **Krug** „Wirtshaus“ (wie in dem bekannten Lied „Im Krug zum grünen Kranze“); **Kretschmar, Kretschmer** „Schenkwirt“ von ostmitteldeutsch-slavisch **Kretscham** „Dorfschenke“; **Kärcher** „Kärrner“ von westdeutsch **Karch** „Karren“; **Denner** „Fähnrich“ aus mhd.
133 venre, vener; **Pfister** „Bäcker“ aus lat. pistor; **Schröter, Schröder, Schrader** (von mhd. schrôten „schneiden“ vgl. 624), früher Bezeichnung verschiedener Handwerker, zuerst des Schneiders; **Kramer**, oberdeutsch **Kromer** ist ältere Form für **Krämer**, **Müllner** aus mhd. mülnaere für **Müller**, **Keller** alte Nebenform von **Kellner**, beide ursprünglich mit dem Sinne „Kellermeister“. Aber so viel Interessantes dieser Art sich noch anreihen ließe: vom Standpunkt der Bedeutungsentwicklung scheidet jedes Wort aus dem Kreis der Betrachtung aus, sobald es als Eigennamen gefühlt wird; denn von diesem Augenblicke ab gibt es das innere Leben der ewig veränderlichen Wortseele auf und wird nur als erstarrtes, lebloses Sprachgut weitergeführt.



Kapitel II.

Erweiterung des Bedeutungsumfangs.

Der Verengung des Bedeutungsumfangs steht als zweite Hauptart der Bedeutungsentwicklung die Erweiterung des Bedeutungsumfangs (Verallgemeinerung, Generalisierung) entgegen, mit der also im Gegensatz zur ersten Hauptart eine Verarmung des Bedeutungsinhalts verbunden ist. Die Möglichkeit dieses Wandels erklärt sich daraus, daß die verschiedenen Einzelvorstellungen, welche die Gesamtheit des betreffenden Begriffs ausmachen, uns nicht bei jeder gelegentlichen (okkasionellen) Anwendung des Wortes bewußt zu werden brauchen, sondern daß einzelne derselben als wesentlich besonders hervortreten können, während die anderen zurücktreten; und wenn nun diese Anwendung verschiedentlich und bei verschiedenen Einzelpersonen sich wiederholt, so wird sie allmählich allgemein gebräuchlich (usuell), womit dann eben die Erweiterung des Bedeutungsumfangs oder mit andern Worten die vielseitigere Anwendungsfähigkeit eines Wortes vollzogen ist. Viel seltner jedoch sind die hierhergehörigen Fälle des Bedeutungswandels als die bei der Verengung besprochenen, indem die fortschreitende Kultur und die sich immer feiner ausgestaltende Abgrenzung der Begriffe im allgemeinen zur Verengung drängt; allerdings werden wir sehen, daß die später unter den Metaphern zu besprechenden Wörter bildlichen Ursprungs sich zum Teil als Erweiterung darstellen, zu der sich jedoch alsdann neue Vorstellungen hinzugesellen, wie überhaupt ein und dasselbe Wort im Laufe der Zeit nacheinander verschiedene Richtungen des Bedeutungswandels einschlagen kann. Dabei sei auch bemerkt, daß andrerseits eine große Anzahl von Erweiterungen von bildlicher (metaphorischer) Anwendung eines Wortes ausgeht. Stellen wir zunächst einige Aus-

drücke zusammen, die als einfache Fälle der Erweiterung aufgefaßt werden können.[1])

134 Da haben wir z. B. nebeneinander die Synonyme **Gefährte** und **Genosse** in der höheren Sprache, in der Volkssprache in gleichem Sinn **Geselle** als Bezeichnung für die Gemeinschaft mit einem andern; aber ursprünglich liegt in jedem dieser Wörter ein bestimmterer Sinn, wie die Herkunft ergibt: **mein Gefährte** ist eigentlich „der mit mir zusammen fährt" (im früheren allgemeinen Sinne der Fortbewegung), wie es Luther noch braucht: **sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten und kamen eine Tagereise** (Luk. 2,44), und wie
135 es in **Reisegefährte** noch gefaßt werden kann; **mein Genosse** ist ursprünglich „der mit mir eine Sache genießt" (im älteren allgemeinen Sinne „Gebrauch von etwas haben"), wie noch deutlich in **Hausgenosse** oder **Markgenosse** in der neueren Rechtssprache; **mein**
136 **Geselle** ist buchstäblich „der mit mir den Saal teilt", war in der erweiterten Bedeutung „der irgend etwas mit mir gemein hat" in der älteren Sprache sehr üblich, wurde aber allmählich in der Umgangssprache zurückgedrängt durch die fremden bestimmteren Ausdrücke **Kamerad** (von gleicher Grundbedeutung), **Kollege, Compagnon,** in der höheren Sprache durch das eben genannte **Genosse** und **Gefährte,** und entwickelte dann den Sinn „Gehilfe", wovon später zu reden sein wird (vgl. 563). Auch an **Gesinde** ist hier zu denken, das zu mhd. sint „Weg" gehört, von dem auch **senden** abgeleitet ist, eigentlich „auf den Weg bringen"; ursprünglich bezeichnete es die Weggenossen, die Gefolgschaft, dann Dienerschaft jeder Art.

Daran reihen wir einige Ausdrücke, die ursprünglich auf kirchliches Gebiet beschränkt sind. So wurde das griechisch-lateinische
137 Fremdwort **Chor** zuerst in kirchlicher Verwendung als „Chor der in der Kirche singenden Geistlichen", in neuerer Zeit mit Wiederaufnahme der alten Bedeutung für den Chor der griechischen Tragödie und in allgemeinem Sinn auch weltlich für irgend eine Schar von Sängern gebraucht; in der volkstümlicheren Form des Neutrums erscheint es nun auch in der Bedeutung „Schar", „Menge" überhaupt,

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 72—75; Thomas 30 S. 707, 711—713; Stöcklein S. 63; der letztgenannte hält bei Abgrenzung dieser Gruppe große Vorsicht geboten.

was als abermalige Erweiterung zu betrachten ist (vgl. 368). Die ursprüngliche Beziehung auf ein kirchliches Fest ist zurückgetreten in **Feier** (mhd. vîre aus lat. feria, woher auch **Ferien** kommt), ebenso in **Jubeljahr**, **Jubiläum**, das nach dem Muster des alle 50 Jahre 138 wiederkehrenden Erlaßjahrs der Juden (hebräisch jobel) seit 1300 ein vom Papst eingerichteies Ablaßjahr bezeichnete, dann auf die Feier des fünfzigsten Jahrestages des Eintritts in einen Orden oder der Priesterweihe übertragen und endlich zu der heutigen Bedeutung von **Jubiläum** verallgemeinert wurde, wobei übrigens volksetymologische Anlehnung an **Jubel** (aus vulgärlateinischem jubilus) stattgefunden hat, besonders in Zusammensetzungen wie **Jubelfeier**, **Jubelfest** und **Jubelgreis**. Nur für die Kopfbedeckung eines Geistlichen wurde ursprünglich **Mütze** (aus mittellat. almucia) gebraucht, und das im 139 Südwestdeutschen volkstümliche, bei Hebel und Pestalozzi erscheinende **Helge** „Bild" bezeichnete anfänglich ausschließlich ein „Heiligenbild", 140 denn **Helge** ist nichts als der **Heilige**; unter dem **Zehnten** verstand 141 man zuerst nur „die in dem zehnten Teil des Ertrages bestehende Abgabe", wie sie namentlich auf Grund alttestamentlicher Vorschriften an die Kirche entrichtet wurde, dann aber auch eine beliebige Abgabe (ganz wie bei lat. decima; dabei sei erinnert an die Entwicklung der Fremdwörter **dezimieren**, ursprünglich „den zehnten Mann töten", dann überhaupt „die Anzahl verringern", und **Quarantäne**, ursprünglich „Zeitraum von 40 Tagen", jetzt allgemein „Wartezeit"). Ausschließlich kirchlichen Charakter hatte auch ursprünglich **weihen** „hei- 142 ligen", ist aber jetzt überhaupt „feierlich seiner Bestimmung übergeben"; ebenso ist **stiften** nicht mehr beschränkt auf „das Gründen eines 143 Stiftes, d. h. einer kirchlichen Anstalt, die auf Grund einer Schenkung zu bestimmtem Zwecke (wie Kirche, Kloster, Spital) errichtet ist", sondern wurde frühzeitig verallgemeinert, so daß es jetzt so viel wie „begründen", „bewirken" ist, wie man sagen kann: **ein Reich, Frieden, Gutes**, sogar **Unheil stiften**, während mit scherzhaftem Anklang **einem etwas stiften** so viel wie „schenken" ist. Ausgehend von kirchen-, aber auch von privatrechtlicher Bedeutung hat sich endlich **widmen** erweitert, das sich jetzt mit **weihen** berührt, aber weniger 144 feierlich ist; im Mittelhochdeutschen bezog es sich einmal auf „das der Frau bei der Verheiratung Ausgesetzte, was sie nach dem Tode ihres Mannes für sich behält" (daher noch **Wittum**, im Sprachbewußtsein an **Witwe** angelehnt), zum andern auf „die Ausstattung

eines kirchlichen Instituts" (daher noch niederdeutsch **Wedem, Widem** „Pfarrhof", davon der Familienname **Widmer, Wittmer**).

Innerhalb der heutigen Bezeichnungen für Räumlichkeiten ist Erweiterung des Bedeutungsumfanges zu beobachten z. B. in dem
145 Wort **Speicher**, aus lat. spicarium zu spica „Ähre", was daher eigentlich ein Gebäude oder Gemach zur Aufbewahrung von Getreide, dann aber überhaupt zur Lagerung von Waren bedeutet, während es im Südwestdeutschen sich speziell für „Bodenraum" festgesetzt hat;
146 andrerseits bezeichnet **Stube** (verwandt mit englisch stove „Ofen"), ursprünglich nur ein heizbares Gemach, wie es früher auch speziell im Sinne von **Badestube** (vgl. das verwandte franz. étuve „Badestube"), jetzt noch mit Anklang an die ursprüngliche Bedeutung in
147 **Backstube** erscheint; ferner sei angereiht **Revier**, das im Mittelhochdeutschen aus franz. rivière in der Bedeutung „Ufergelände" (wie noch in der italienischen Ortsbezeichnung Riviera) aufgenommen wurde, woraus dann erst die heutige Bedeutung verallgemeinert ist.

Von andern Bezeichnungen für Gegenstände, bei denen einzelne Vorstellungen im Lauf der Entwicklung zurückgetreten sind,
148 läßt sich z. B. noch aufführen das Wort **Nadel**, was zu **nähen** gehört und daher ursprünglich „Nähnadel" bedeutet, so daß die Verwendung für **Steck=, Strick=, Haar=, Magnetnadel** usw. eigentlich eine abgeleitete ist, während nach Eintritt der Begriffserweiterung im heutigen Sprachgefühl auch die Zusammensetzung **Nähnadel** im gleichen Ableitungsverhältnis zum Grundwort zu stehen scheint. Ferner ist ein **bißchen**, süddeutsch **ein bissel**, was uns jetzt als allgemeiner Ausdruck für eine kleine Quantität erscheint, eigentlich Verkleinerungswort zu **Biß, Bissen**, also „so viel man mit einemmal abbeißt"; jetzt aber ist uns **ein bißchen Wein** ebenso geläufig wie **ein bißchen Brot**, und so wenig bewußt ist uns der Ursprung, daß wir auch sagen: **es ist ein bißchen warm, komm ein bißchen herein** (vgl. das entsprechende mittellat. morsellum, daraus franz. morceau).
149 Weiter ist für uns jetzt **allerlei Kram** so viel als „allerhand Sachen von geringem Wert" und **in etwas kramen, herumkramen** und **auskramen** so viel als „mit Sachen hantieren", „hin= und herstellen oder =legen"; aber diese allgemeine Bedeutung hat sich erst verflüchtigt aus dem früheren Sinn „Ware" und „Kramhandel

treiben", „kaufen", wie er im süddeutschen **Marktkram, Meßkram und kromen** z. B. bei Hebel und Auerbach noch vorhanden ist und auf das früher vielgebrauchte **Kram** „kleiner Kaufladen", **Krämer** „Kleinhändler" (vgl. 133) zurückgeht. **Körper** (aus lat. corpus, 150 besonders häufig in corpus domini, das zuerst mit **Fronleichnam,** später mit **Leib des Herrn** übersetzt wurde, vgl. 477), wurde ursprünglich nur vom menschlichen und tierischen Leibe gebraucht, erst weiterhin aber für jeden materiellen Gegenstand, und auch die beiden uns als Bezeichnungen hierfür geläufigsten Ausdrücke, nämlich **Ding** 151 und **Sache,** sind erst durch Bedeutungserweiterung dazu geworden: **Ding** ist von Haus aus „Rechtshandlung", „Gerichtsverhandlung" (wie noch in **dingen** und **bedingen** durchblickt und in **verteidigen** zu Grunde liegt, das aus mhd. ver—tagedingen entstanden ist und eigentlich „vor Gericht vertreten" bedeutet), dann deren Gegenstand, und **Sache** ist ursprünglich „gerichtlicher Streit", dann „Streitsache" (Streitobjekt), wie der Begriff des Gerichtsstreits noch in **Widersacher, Sachwalter, in Sachen Meier gegen Müller** ersichtlich ist (vgl. 414); aber nach dieser metonymischen Bedeutungsentwicklung haben hierauf beide Wörter sich zu dem heutigen allgemeinen Begriff erweitert.[1])

Von andern Substantiven, die ihre Bedeutung erweitert haben, seien noch die folgenden herausgegriffen. **Rede** bedeutet, dem 152 urverwandten lat. ratio entsprechend, ursprünglich „Rechnung", dann „Rechenschaft" und setzt sich so in mehreren Wendungen fort, wie **zur Rede stellen, Rede stehen, Red' und Antwort geben** und auch in **redlich,** das zunächst von dem Sinne „so, wie man es verantworten kann" ausgegangen ist; aber die Erweiterung zu „Bericht über etwas Geschehenes", überhaupt „Gespräch" hat so um sich gegriffen, daß vom Sprachgefühl aus auch jene Ausdrücke als hiervon abgeleitet betrachtet werden. **Nachricht,** im 17. Jahrhundert für älteres **Nachrichtung** aufgekommen, bedeutet eigentlich „das, wonach man sich zu 153 richten hat", dann eine Mitteilung, die dies angibt, jetzt aber eine Mitteilung jeder Art. Nur für den gerichtlichen Zweikampf wurde ursprünglich **Kampf** verwendet, während im heutigen weiteren Sinn 154

[1]) Als Beispiel besonders hervorgehoben von Thomas 30 S. 713 mit Beziehung auf F. Schröder „Zur griechischen Bedeutungslehre", Progr. Gymnasium Gebweiler 1893 S. 4.

früher **Streit** gebraucht wurde, das im höheren Stile auch jetzt noch so erscheint, dagegen in der Umgangssprache fast ausschließlich auf
155 einen mit Worten geführten Streit bezogen wird. **Lärm**, von Hause aus identisch mit **Alarm** aus franz. alarme, ital. all'arme „zu den Waffen", ist anfänglich demnach nur der Aufruf, sich kampfbereit zu machen, wie noch in **Lärm schlagen** oder **blasen**, dann Aufruf bei irgend einer plötzlichen Gefahr, wie z. B. in **Feuerlärm**; jetzt aber ist „Getöse" schlechthin die eigentliche Bedeutung. Als eine Parallele
156 hierzu stellt sich **holla** dar, falls die Erklärung richtig ist, daß es eigentlich Imperativ von **holen** ist (hol-â mit einer den Imperativ verstärkenden Endung wie z. B. in snî-â „schneie doch" bei Walther von der Vogelweide) und ursprünglich als Zuruf an den auf dem jenseitigen Ufer befindlichen Fährmann, danach dann allgemein zur Erregung der Aufmerksamkeit angewendet wurde. Endlich läßt sich
157 auch noch das Fremdwort **Laune** (mhd. lûne aus lat. luna „Mond") hierherziehen, indem es im Mittelhochdeutschen zunächst den „Mondwechsel" bezeichnet, dann aber überhaupt „Wechsel, der sich an irgend etwas vollzieht", worauf dann allerdings wieder spezielle Beziehung auf „Wechsel in der Stimmung" eintrat (vgl. franz. lunatique „grillenhaft" und engl. lunatic „verrückt", lunacy „Wahnsinn").

Von Adjektiven, deren heutiger Sinn auf Bedeutungs-
158 erweiterung zurückgeht, sei zunächst **fertig** genannt, das zu **Fahrt** gehört und eigentlich „zur Fahrt (im früheren allgemeineren Sinn von Bewegung jeder Art, vgl. 134) im stande, zurecht gemacht, bereit" bedeutet, wie es in **reisefertig** heute noch gefaßt werden könnte; hierauf erweiterte sich der Sinn zu „bereit" überhaupt, wie er z. B. in **bußfertig, dienstfertig, friedfertig, schlagfertig** vorliegt, und erst nach Vollzug dieser Erweiterung trat dann die Vorstellung in den Vordergrund, daß eine Bereitmachung vollendet ist, woraus sich schließlich die heute herrschende Bedeutung entwickelte: von Personen „zu Ende gekommen mit einem Geschäfte", von Sachen „zu Ende gebracht."[1]) Daß die Beziehung zu **Fahrt** jetzt nicht mehr gefühlt wird, zeigt sich übrigens äußerlich darin, daß die ältere Schreibung mit **e** beibehalten ist im Gegensatz zu **kräftig** von **Kraft**, **mächtig**
159 von **Macht** usw. mit **ä**. Ferner hat **hurtig**, von mhd. hurt „An-

[1]) Vgl. Paul, Pr. S. 83, wo bei der Erweiterung von diesem Beispiel ausgegangen ist, ebenso in Paul, Aufgaben S. 73.

prallen im Lanzenkampf" (vgl. franz. heurt „Stoß", engl. hurt „Verletzung"), bis in das 17. Jahrhundert noch die Bedeutung „tüchtig zum Angriff", wird dann überhaupt zu „gewandt" und „schnell", und ähnlich hat sich **rüstig** von **rüsten** schon zu Luthers 160 Zeiten zu dem heutigen Sinn erweitert und die Grundbedeutung „kampfbereit" im 17. Jahrhundert ganz aufgegeben. Weiterhin ist **drall** von **drillen**, aus dem Niederdeutschen aufgenommen, eigentlich 161 „fest gedreht" in Bezug auf Fäden, dann überhaupt „straff", „stramm". **Garstig**, aus einem untergegangenen Substantiv mhd. garst gebildet, 162 ist eigentlich nur „ranzig", „verdorben" (von Speisen), wie noch im 18. Jahrhundert von **garstigem Fett, Öl, Fleisch** zu lesen ist, und erst dann ist es in den allgemeinen Sinn „widerwärtig" übergegangen. Als Erweiterungen, die von verdunkelter metaphorischer Anwendung ausgehen, stellen sich die beiden wie Adjektive gefühlten Partizipien **verquickt** und **verzwickt** dar; denn **verquicken** ist eigentlich „mit 163 Quecksilber verbinden" (dazu **erquicken**, mhd. „lebendig machen", **Quecksilber** „lebendiges Silber", nd. **Quecken** „schnellwachsendes Unkraut", **keck** = mhd. quec „lebendig"), und **verzwicken** heißt eigentlich „mit Zwecken (in komplizierter Weise) zusammensetzen" (vgl. **Zweck** 496). Sehr überraschend aber ist, wie das Adjektiv **matt** 164 sich als eine Erweiterung auf metaphorischer Grundlage darstellt: ursprünglich nur Ausdruck im Schachspiel, aus dem Persischen stammend, bedeutet **Schach matt** eigentlich „der König tot", nahm aber infolge häufiger bildlicher Verwendung seit dem 14. Jahrhundert zunächst in Mitteldeutschland den allgemeinen Sinn „entkräftet" an, in der neueren Sprache auch den von „schwach", „geringe Wirkung habend" (vielleicht unter dem Einfluß von franz. mat), wobei das ebenfalls uneigentlich gebrauchte Adjektiv **schachmatt** noch auf die Herkunft hindeutet.

Endlich erscheint **heurig** (zu **heuer**, mhd. hiure aus ahd. hiu 165 jâru, gehörig) „diesjährig" zuweilen auch abgeblaßt als „der Jetztzeit angehörig", so z. B. bei Claudius: **sie waren nach heurigem Gebrauch dem Versemachen ergeben**, wie entsprechend **heute** 166 (mhd. hiute aus ahd. hiu tagu), namentlich in der Verbindung **heutzutage** in ungenauem Sinne auch allgemein „in jetziger Zeit" bedeutet.[1])

Sehen wir uns sodann in der Bedeutungsentwicklung unserer

[1]) Vgl. Stöcklein S. 64.

heutigen Zeitwörter um, so tritt uns unter andern bei den folgenden Erweiterung des Umfangs unter Verlust einzelner Vor-
167 stellungen entgegen. Bei **schenken** kommt uns nicht mehr recht zum Bewußtsein, daß es von der Bedeutung „Getränk eingießen" aus- gegangen ist, und wir haben kein lebendiges Gefühl mehr für den Zusammenhang mit **der Schenk, die Schenke, der Weinschank, die Schankwirtschaft**; aber in diesen Ausdrücken liegt der ursprüng- liche Sinn vor, dem die volkstümliche Wendung **ein Kind schenken** und **Schenkamme** am nächsten steht, wogegen die Bedeutung „dar- reichen" erst durch Verallgemeinerung entsprungen ist, woran sich dann allerdings die Vorstellung angeschlossen hat, daß es ohne Entgelt geschieht; es ist bezeichnend für die Verbreitung der Trinksitten, daß sich ein Wort mit der Grundbedeutung „Getränk eingießen" in dieser
168 Weise verallgemeinert hat. Wenn wir etwas **geloben**, so denken wir nicht mehr daran, daß es als eine Zusammensetzung mit **loben** von der Bedeutung „billigen", „beistimmen" ausgeht und demnach ursprünglich nur dann gebraucht wurde, wenn jemand etwas versprach, was von einem andern vorgeschlagen war, während wir es jetzt all- gemein als „versprechen" verstehen. Ferner ist in **begleiten** (aus **begeleiten**), das im 17. Jahrhundert für älteres **beleiten** und **ge- leiten** aufgekommen ist, der ursprüngliche Sinn des Führens ganz verblaßt, und es ist nur noch allgemein so viel als „mit einem
169 gehen". Verflüchtigung der Bedeutung zeigt auch **nachahmen**, das erst im Neuhochdeutschen zu mhd. âmen gebildet wurde; dies aber ist eine Ableitung aus âme „Gefäß", nhd. **Ohm** (Flüssigkeitsmaß von Wein ꝛc.) und heißt eigentlich „ein Gefäß ausmessen", woraus die allgemeine Bedeutung „bemessen", „einrichten", „gestalten" hervor- gegangen ist, und danach hat sich sodann die Bedeutung von **nach-**
170 **ahmen** entwickelt. Der heutige Sinn von **schildern** „mit Worten beschreiben" ist erst eine Ableitung von „malen", wofür bei den Schrift- stellern des 18. Jahrhunderts das Bewußtsein noch lebendig gewesen zu sein scheint, wenn Lessing z. B. sagt: **Beiwörter, deren jedes dem Leser ein besonderes Bild in die Gedanken schildert**, wie auch **Schilderei** bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts für „Gemälde" gebraucht wird; das Zeitwort aber ist aus untergegangenem **Schilder**, mhd. schiltaere „Schildbemaler" abgeleitet, woraus eben durch Verallgemeinerung „Maler" überhaupt geworden ist, eine Be- deutung, die das Niederländische bis auf den heutigen Tag fest-

gehalten hat. Eine früher wesentliche Vorstellung ist auch zurückgetreten in **hauen**, nach dessen ursprünglichem Sinne stets ein scharfes Werkzeug dazu gehört und zwar mit breiter Schneide, wodurch es im Gegensatz zu dem mit einer Spitze ausgeführten Stechen steht, wie in **Haudegen** gegenüber **Stoßdegen** und in der vom Fechten hergekommenen Wendung **es ist nicht gehauen und nicht gestochen** (nach keiner Seite hin etwas Rechtes); während nun dieser engere Sinn in **Holzhauer, Steinhauer, Bildhauer,** süddeutsch **Haue** „Hacke" und auch sonst noch lebendig ist, stellt sich seit Luther auch die Verwendung von **hauen** für schlagen allgemein ohne Anwendung eines schneidenden Werkzeuges ein, was uns jetzt am geläufigsten ist. Auch ist uns nicht mehr recht bewußt, daß **wichsen,** früher **wechsen,** zu **Wachs** gehört und eigentlich nur bedeutet „mit Wachs bestreichen (um etwas steif oder glänzend zu machen)" und dann erst überhaupt „glatt, blank machen", so daß **der Wichs** jetzt für den vollständigen studentischen Aufputz bei feierlichen Gelegenheiten stehen kann; am gewöhnlichsten allerdings ist nunmehr die Verengung **Stiefel wichsen,** daher **die Wichse** (vgl. franz. cirer „wichsen", von cire „Wachs", auch wenn solches dabei nicht in Verwendung kommt). Verblassung des Grundbegriffs in einzelnen Anwendungen können wir z. B. auch beobachten bei **treiben** als „sich womit abgeben" in **Ackerbau, Politik, Luxus treiben** (in ähnlicher Anwendung wie lat. agere), bei **hüten in das Zimmer, das Bett hüten** für „im Zimmer, im Bett bleiben", endlich bei **bilden,** eigentlich „gestalten", für „sein" in Wendungen wie **der Rhein bildet die Grenze Deutschlands, er bildete den Gegenstand ihrer Unterhaltung.** 171 172 173

An den besprochenen Beispielen haben wir gesehen, wie ein Teil des Vorstellungsinhalts allmählich ausscheiden kann, indem ein Vertreter einer Gattung durch häufige gelegentliche Verwendung für den weitergefaßten Gattungsbegriff sich zu diesem selbst entwickelt; welche Vorstellungen aber gerade im Bewußtsein zurücktreten, läßt sich vielfach auf den Gegensatz zurückführen, den man bei der Anwendung eines Wortes im Sinne hat. So hat das Zeitwort **gehen** ursprünglich die begrenzte Bedeutung „mit den Füßen schreiten" (von Menschen und Tieren); es kann nun einerseits den Gegensatz zu andern Bewegungsarten wie **fahren** (im heutigen Sinn), 174

reiten usw. bezeichnen, andrerseits aber auch den Gegensatz zur Ruhe, welche gewöhnlich durch **stehen** ausgedrückt wird, das dabei seinerseits die bestimmtere Bedeutung „auf die Füße gestützt an einer Stelle verharren“ (von Menschen und Tieren) zur allgemeinen Ruhelage erweitert, und so ist es gekommen, daß die Fortbewegung an sich ohne Rücksicht auf die Fortbewegungsart zum wesentlichen und schließlich alleinigen Bedeutungsinhalt wurde, wie z. B. wenn wir sagen: **die Uhr, das Schiff geht** im Gegensatz zu **steht** (vgl. 268, 316).

175 Ähnlich kann **spielen** von **Spiel**, das zunächst „eine Beschäftigung, die zur Unterhaltung getrieben wird“ bezeichnet, den Gegensatz zu andern Beschäftigungsarten aufgeben und nur den Gegensatz zur Ruhe hervorheben, so daß es nur noch den allgemeinen Sinn von „Bewegung“, „Tätigkeit“ behält, wie **Spiel der Hände, der Mienen (Mienenspiel), der Wellen, der Winde** und **der Wind spielt in den Zweigen, der Zweig spielt im Winde, seine Augen spielen lassen, der Sonnenschein, ein Geschütz spielt**, und an diese Verwendung anschließend **Spielraum** (vgl. 70). Entsprechend kann bei

176 **fliegen**, das eigentlich speziell „die Fortbewegung durch Flügel“ bezeichnet, der Gegensatz zu andern Fortbewegungsmitteln zurücktreten, so daß es in bloßem Gegensatze zur Ruhe für jede Bewegung gebraucht wird, die in Bezug auf Schnelligkeit dem Fliegen gleichgestellt

177 werden soll. Das Adverbium **fort**, eine Weiterbildung zu **vor**, hat die Grundbedeutung „vorwärts“, die namentlich noch in **fortschreiten, Fortschritt** als Gegensatz zu **rückschreiten, Rückschritt**, auch in der zeitlichen Übertragung **hinfort**, eigentlich „von hier vorwärts“ (vgl. 257) lebendig ist; aber indem die Vorstellung der Entfernung von einem Punkte als Gegensatz zum Verharren hervorgehoben wurde, trat die der Richtungsbezeichnung in den Hintergrund, und so wurde **fort** gleichbedeutend mit **weg** (aus mhd. enwec, ahd. in weg, also eigentlich „auf den Weg“, vgl. engl. away so viel als on way), wie in **er ist fort, er will fort, forteilen, Fortfall.** Sodann haben auch

178 **gewinnen** und **verlieren** in ihrer Ausbildung als Gegensätze einen Teil ihres Vorstellungsinhalts aufgegeben: denn **gewinnen**, mit mhd. überwinnen „überwinden“ zusammengehörig, bedeutet ursprünglich „durch Anstrengung, durch Kampf erlangen“, wird aber schon lange auch gebraucht, wo etwas ohne Anstrengung und sogar ohne Absicht jemandem zuteil wird, wie **bei der Lotterie gewinnen, die Überzeugung gewinnen**; und **verlieren**, mit **los** verwandt, hat neben

der engeren Bedeutung „etwas, das man bei sich führt, unvermerkt fallen lassen“, wobei es also Gegensatz zu **finden** ist, noch eine weitere Bedeutung, die eben den Gegensatz zu **gewinnen**, zum Teil auch zu **behalten** bildet, indem man in ausgedehnter Anwendungsfähigkeit so ziemlich von allem, von dem man sagen kann, daß man es hat, auch sagen kann, daß man es verliert, wie **sein Vermögen, sein Leben, seine Ehre, seine Eltern, einen Freund verlieren.** Auch **schließen** erweitert seinen eigentlichen Sinn, zu dem als wesentlich bestimmend Schloß und Schlüssel, ein Riegel, eine Klinke oder eine ähnliche Vorrichtung gehört, und verallgemeinert sich als Gegensatz zu **öffnen** z. B. in **die Hand, die Lippen schließen.** 179

Endlich haben auch die Wörter **Tier** und **Vieh**, wenn sie jetzt als Gegensatz zu **Mensch** gedacht werden, einen Teil ihres Bedeutungsinhalts eingebüßt, indem **Tier** ursprünglich ein vierfüßiges, in der Wildnis lebendes Tier bezeichnete, wobei also Vögel, Fische, Würmer usw. nicht eingeschlossen waren, ebensowenig die Haustiere, für die eben **Vieh** die alte zusammenfassende Benennung war; wie sonst noch in der Volkssprache, so blickt auch in den Zusammensetzungen **Tiergarten** gegenüber **Viehhof** das ursprüngliche Verhältnis durch.[1] 180

Während bei den letztbesprochenen Fällen der vorschwebende Gegensatz als treibende Kraft der Bedeutungserweiterung zu erkennen war, geht bei etlichen Wörtern das Zurücktreten eines Teils des Bedeutungsinhalts zunächst auf eine bestimmte Verbindung zurück, in welcher derselbe durch ein syntaktisch angeknüpftes Wort noch einmal ausgedrückt ist.[2] So gehört **ungefähr**, wie aus der älteren, im 18. Jahrhundert noch ziemlich häufigen Form **ohngefähr** erhellt, zu **Gefahr** und bedeutet eigentlich „ohne Hinterlist“, „ohne böse Absicht“; wenn aber daraus die Erweiterung „ohne Absicht überhaupt“, „zufällig“ entstand, so erklärt sich das aus der Verwendung des Adverbs in Bezug auf Handlungen, aus denen einem andern ein Schaden erwachsen könnte, worin also das Böse schon enthalten war. Wenn Luther z. B. sagt: **wenn er ihn ohngefähr** 181

[1]) Thomas 32 S. 199 bringt die Wörter **Tier** und **Vieh** als Beispiele für das Wachstum der Kultur, die sich auch in dem Bedürfnisse nach Allgemeinbegriffen äußert. Vgl. auch Hildebrand S. 93.

[2]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 73 f.

stößt ohne Feindschaft, so kann noch der ursprüngliche Sinn angenommen werden; wenn es aber bei ihm heißt: **es begab sich ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog,** so zeigt diese Stelle und andere der Art, daß bereits die Verallgemeinerung

182 eingetreten ist. **Nein** ist heute bloßer Ausdruck des Erstaunens in Verwendungen wie **nein, es ist unglaublich; nein, das ist ein köstlicher Spaß; nein, so etwas!** oder auch als für sich stehendes **nein!** Aber diese abgeblaßte Bedeutung erklärt sich nur daraus, daß **nein** ohne vorhergehende Frage als leidenschaftliche Ablehnung von etwas in Gedanken Vorschwebendem gebraucht wird, die dann in einem darauffolgenden Satze bestimmteren Ausdruck findet, wie z. B. **nein, ich kann mich nicht dazu entschließen; nein, er darf nicht;** und infolge der nochmals enthaltenen Ablehnung ist die erste, vorbereitende, allmählich als ein allgemeiner Ausruf gefühlt worden.

Aber unter dem gleichen Gesichtspunkt der ursprünglichen Verwendung in bestimmten Verbindungen, in denen ein Teil des ursprünglichen Bedeutungsinhalts zurücktritt, begreifen sich auch eine große Zahl von Verstärkungen, die uns an und für sich bei einiger Überlegung sehr befremden müssen. So können wir in lebhafter

183 Unterhaltung hören **sie ist furchtbar nett, ich freue mich schrecklich darauf,** und daß eine liebende Tochter die höchste Summe ihrer Wünsche zusammenfaßt in den Worten: **Vater, ich gratuliere dir schauderhaft zum Geburtstag!** Zunächst traten derartige Adverbien naturgemäß nur verstärkend zu etwas Unangenehmem, Schlimmem wie z. B. in den Verbindungen **er ist furchtbar zornig, sie hat sich schrecklich gefürchtet;** indem aber die Vorstellung des Schlimmen schon in dem damit verbundenen Worte enthalten ist, konnte sie in dem Adverbium zurücktreten, das so als bloße Verstärkung gefühlt und allgemein auch bei etwas Gutem, Angenehmem verwendet wurde. Auf gleiche Weise sind auch andere Wörter von schlimmer Bedeutung

184 zu bloßen Verstärkungen verallgemeinert worden, wie z. B. **entsetzlich** (vgl. **sich entsetzen** 377), ferner **ungeheuer,** was ursprünglich „widerwärtig“ (**geheuer** eigentlich „lieblich“), dann „fürchterlich“, „grausig“ bedeutet, so daß **ein ungeheurer Frevel** noch in letzterem Sinne gefaßt werden könnte, während **ein ungeheurer Wald, eine un-**

geheure Menge den Übergang zu „ungewöhnlich groß" als schon vollzogen darstellen. Ebenso ist die Vorstellung von etwas Schrecklichem, die sich in Erinnerung an frühere Kriegszeiten in der Volksphantasie an die **Heiden** knüpfte und die Verbindungen **Heidenangst,** 185 **heidenmäßige Furcht** hervorrief, zur bloßen Verstärkung verblaßt in den Zusammensetzungen **Heidengeld, heidenfroh.** Andrerseits verflüchtigt sich auch in gleichem Sinne das Schreckliche von Fluch- und Scheltwörtern, so daß **verdammt, heillos, höllisch** in volkstümlicher 186 Rede allgemein verstärkend gebraucht werden, und so erklärt sich wohl auch **kreuzbrav, kreuzfidel** aus der Verwendung von **Kreuz** in 187 Flüchen wie **Kreuzdonnerwetter** u. dergl. Aus einem Satzverband heraus, der von moralisch Verwerflichem handelt, begreifen sich sodann verstärkende Wendungen wie **schmählich kalt, schändlich reich, es** 188 **regnet niederträchtig.**

Aber auch die allerhäufigsten Verstärkungen, nämlich **arg** in der süddeutschen Umgangssprache und **sehr** in der allgemeinen Schriftsprache, haben die gleiche Entwicklung durchgemacht: **ein arger** 189 („schlimmer") **Sünder, arge Unannehmlichkeiten** konnte man zwar von jeher sagen, aber es hat mich **arg gefreut** ist erst nach jener Verschiebung im Sprachgefühl möglich geworden, und **sehr** hatte ur- 190 sprünglich die jetzt ganz verdunkelte Bedeutung „schmerzlich", als Adverbium zu dem untergegangenen mittelhochdeutschen Adjektiv sêr „verletzt" (vgl. das stammverwandte engl. sore, als Adjektiv „schmerzhaft", als Adverb „schmerzlich", „durchaus"), mit dem auch **versehren** mit **unversehrt** zusammengehört; daß die Verwandtschaft hiermit jetzt nicht mehr gefühlt wird, ist nicht befremdlich, da eben das adverbiale **sehr** schon im Mittelhochdeutschen zu einer allgemeinen Verstärkung abgeblaßt ist. Bemerkenswert ist die gleichsam rückläufige Entwicklung des Adverbiums **hart,** das im Alt-, Mittel- und Altneuhochdeutschen 191 als allgemeine Verstärkung wie **sehr** verwendet wird, während wir es jetzt nur so brauchen, wenn noch die Vorstellung des Angestrengten, Unangenehmen darin liegt, wie in **hart arbeiten, hart bedrängen** usw.; aus der früheren Verwendung als allgemeine Verstärkung hat sich jedoch die jetzt noch geltende Bedeutung „dicht" vor Ortsbestimmungen entwickelt: **hart an der Grenze, hart bei ihm vorbei** (übereinstimmend mit engl. hard by „dicht an", „nahe dabei"; vgl. 302). Wahrscheinlich hängt übrigens die Rückkehr des Adverbiums

hart zur ursprünglichen Bedeutung des Wortes damit zusammen, daß die früher davon lautlich unterschiedene, mundartlich jetzt noch erhaltene Adjektivform **hert(e)** durch die Adverbialform **hart** allmählich aus der Schriftsprache verdrängt worden ist, während dagegen die neue Bedeutung von **sehr** durch den vorhin erwähnten Untergang des Adjektivs begünstigt wurde.

192 Schließlich sei noch bemerkt, daß das Adverbium **herzlich** umgekehrt aus Verbindungen heraus, die etwas Angenehmes ausdrücken, sich zu allgemein verstärkendem Sinn verflüchtigt hat, indem ausgehend von Wendungen wie **herzlich gern** auch **herzlich sauer** (dies schon bei Luther), **herzlich dumm** oder **schlecht** gebildet wurde.

Kapitel III.

Metapher.

Aus der Betrachtung poetischer und rhetorischer Ausdrucksweise ist die Metapher als wohlgefälliger Bilderschmuck menschlicher Rede allen Gebildeten bekannt. Weniger jedoch kommt zum Bewußtsein, wie sehr diese bildliche Ausdrucksform auch ein unentbehrliches Mittel ist, um neuaufkommende oder doch neuerkannte Gegenstände und Begriffe zu bezeichnen, obwohl sie von Haus aus ja ein Spiel der Phantasie ist.[1]) Aber wir wissen es ja: wie Goethe die Phantasie seine Göttin genannt hat, so hat uns Herder, erleuchtet von Hamann, dem „Magus aus Norden", die Wahrheit verkündet, daß die Poesie die Muttersprache des Menschengeschlechts ist. Und gerade auf dem Gebiet der Metapher zeigt sich nun diese poetische Schöpfungskraft der volkstümlichen Rede von alter Zeit her; aber die Bilder werden uns oft so geläufig, daß ihre Grundbedeutung allmählich ganz verloren geht und daß sie als solche nicht mehr empfunden werden. Gerade diese Fälle erstarrter Übertragungen, die man im Gegensatz zu den Schmuckmetaphern als Gebrauchsmetaphern bezeichnet hat, sind es natürlich besonders, die unsere Aufmerksamkeit vom Standpunkt der Bedeutungsentwicklung in Anspruch nehmen; und wir behandeln sie in unmittelbarem Anschluß an die zuletzt besprochene Erweiterung des Bedeutungsumfanges, weil sie eine Verbindung von dieser zweiten Hauptart des Bedeutungswandels mit der erstbesprochenen Hauptart, nämlich der Verengung, darstellen. Wenn wir z. B. unter einer **Linse** den durchsichtigen Körper im Auge oder geschliffene Gläser 193

[1]) Besonders sei hier verwiesen auf Alfred Biese, „Die Philosophie des Metaphorischen" (1893), der über die Wurzeln der Metaphernbildung in geistvoller Weise abhandelt.

bestimmter Form verstehen (wie entsprechend der Franzose unter lentille), so liegt einerseits eine Erweiterung vor, indem hierbei unter Verarmung des ursprünglichen Bedeutungsinhalts nur an die äußere Form der wirklichen Linse gedacht wird, andrerseits aber auch zugleich eine Verengung, indem wir unter Bereicherung des Bedeutungsinhalts mit dem Begriff Linse im metaphorischen Sinne wiederum neue Vorstellungen über die Art des Stoffes und sonstige Eigenschaften verbinden. Unmöglich wäre es nun, alle diese Geistesblitze, wie man die Metaphern treffend bezeichnet hat,[1]) auf ihre Entstehung zu prüfen und einzuteilen; immerhin aber ist es reizend und lohnend, bei den wichtigsten gebräuchlich gewordenen Fällen nachzuempfinden, aus welchen Übereinstimmungen sich die Schöpfung der Metapher erklärt.[2])

Da kann zunächst die Ähnlichkeit der äußeren Gestalt das Ausschlaggebende, das „tertium comparationis" sein, wie der gelehrte Ausdruck lautet. So werden, um mit dem Nächstliegenden zu beginnen, Körperteile für Dinge ähnlicher Gestalt
194 gesetzt, wie **Kopf** als **Kohl-, Kraut-, Salatkopf** und so auch **Kopf**
195 allein durch die Situation gestützt (vgl. 202); **Auge** als „Keim an einer Pflanze" (nach dem Vorbild von lat. oculus, daher die Bedeutung von **okulieren**), „Punkt auf dem Würfel", **Pfauenauge, Fettauge**, ebenso landschaftlich **Ochsenauge** als „Spiegeleier" und
196 „Dachfenster" (franz. œil-de-bœuf); **Zunge** als **Erd-, Landzunge**, ferner **Seezunge** als Bezeichnung einer Fischart, **Zunge** oder **Zünglein** an der Wage (vgl. 390; so auch lat. lingua, franz. langue); **Busen**
197 als **Meerbusen** (vgl. lat. sinus); **Nase** für den Vorsprung eines Berges (vgl. 595); **Ohr** und **Eselsohr** als „umgeknickte Ecke eines Blattes", **Ohr** als „Handhabe eines Gefäßes, eines Schlüssels" (in beiden Verwendungen franz. oreille), das davon abgeleitete **Öhr** auch als „Loch an der Axt", „Ring zum Aufhängen von Gegenständen",
198 am häufigsten aber im Sinn von **Nadelöhr** (vgl. 596); endlich **Nagel**, dessen ältere schon indogermanische Hauptbedeutung „Nagel am Finger oder an der Zehe" bereits in frühester germanischer Zeit die andere „spitzes Werkzeug zum Einschlagen in einen Gegenstand" neben sich hat (vgl. 219).

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 52—55.
[2]) Vgl. Hildebrand S. 89 „Vom Bildergehalt der Sprache".

Umgekehrt werden Körperteile nach ähnlich gestalteten Dingen bezeichnet, wie dies bei dem eingangs besprochenen **Linse** der Fall ist; ferner ist hier zu nennen **Mandel** im Halse; **Zapfen,** 199 gewöhnlicher **Zäpfchen** „Verlängerung des Gaumensegels", aber auch für andere einem Zapfen ähnliche Gegenstände wie in **Eis-, Tann-, Fichtenzapfen** (vgl. 433); **Ballen,** Zwillingsform von **Ball** (vgl. 200 126 **Lump, Lumpen** usw.), das sich allmählich in abweichender Bedeutung festgesetzt hat als „rundliche Erhöhung am Fuß oder der inneren Handfläche", aber auch als „zusammengeschnürtes Paket"; **Tolle,** landschaftliche Nebenform zu **Dolde** „Blumenbüschel" = mhd. 201 tolde, für „die über dem Ohr vorgebürsteten Haare" (die bei der militärischen Haarfrisur eine Rolle spielen), vielleicht auch mit Anspielung auf die Sitte der Bauern, sich eine Blume ans Ohr zu stecken; und schließlich tritt auch hier wieder das vorhin besprochene **Kopf** auf, dessen jetzige gewöhnliche Bedeutung „Haupt" uns die ur- 202 sprüngliche zu sein scheint, während diese selbst wieder metaphorischer Herkunft ist und auf die Grundbedeutung „Gefäß", speziell „Trinkgefäß von kuglichter Gestalt" zurückgeht durch die Zwischenstufe „Hirnschale", die im mhd. hirnkopf mehrfach belegt ist (vgl. das mittellateinische Stammwort cuppa „Becher", das schon die Bedeutung „Haupt" daneben entwickelt hatte, daher auch provenzalisch coba „Schädel", englisch cup „Schale" in „Hirnschale"; in gleicher Entwicklung franz. tête aus mittellat. testa „Scherbe", „Topf"): jene Grundbedeutung hat sich noch erhalten in **Tassen-, Schröpf-,** wohl auch in **Pfeifenkopf,** auch in nd. **Köppken** „Obertasse", aber nach jetzigem Sprachgefühl haben wir die Empfindung, als ob hier uneigentliche Verwendung des Wortes in seiner jetzigen Bedeutung vorliege (vgl. 194).

Dabei sei auch darauf hingewiesen, daß von alter Zeit her Körperteile als Maßbezeichnungen erscheinen, wobei nur an die Ausdehnung derselben gedacht wird ohne eigentliche Aufnahme neuer Vorstellungen, weshalb diese Fälle vielleicht auch als bloße Erweiterungen aufzufassen sind.[1]) So erscheint heute noch, obwohl die Meterrechnung seit mehr als 3 Jahrzehnten eingeführt ist, im Gebrauch des Volkes gut bewahrt **Fuß** (vgl. lat. pes, franz. pied), 203 daneben **Schuh,** beide im Plural nach Zahlwörtern flexionslos;

[1]) Paul, Pr. 2. Aufl. S. 80.

ferner **Elle**, dessen Grundbedeutung „Unterarm“ in **Ellenbogen** erhalten ist (vgl. lat. ulna). Weiter ist zu nennen **Spanne** eigentlich „ausgespannte Hand“, dann „Maß der ausgespannten Hand“ ent-
204 sprechend **Klafter**, das ursprünglich den Abstand der Enden beider ausgestreckten Arme eines Menschen bedeutet, dann zu einem Längenmaß und zum Geviertmaß für Scheitholz wurde, wobei Länge und Tiefe gleich einem Klafter ist; dazu gesellt sich noch im 18. Jahr-
205 hundert öfters als Längenmaß **Palm**, aus franz. palme = lat. palma, ursprünglich die Breite der flachen Hand bezeichnend, woher auch **Palme** als Pflanze nach der Ähnlichkeit der Blattform benannt ist. Schließlich mag in diesem Zusammenhang auch auf das zu
206 **werfen** gehörige Wort **Würfel** hingewiesen sein, dessen Verwendung als Formbegriff ebenfalls auf Ähnlichkeit der Gestalt mit dem zum Würfelspiel dienenden Körper beruht. (Über Maßbestimmungen auf anderer Grundlage vgl. 554—557).

Weiter werden nach der Ähnlichkeit der äußeren Gestalt, besonders der Farbe, T i e r e als Bezeichnung für etwas anderes gesetzt.
207 Die reichste Verwendung zeigt hier wohl das Wort **Fuchs**, das für ein Pferd von entsprechender Farbe, für einen rothaarigen Menschen und für ein Goldstück (**rotes Gold** war früher die stehende Bezeichnung), erscheint, das letztere ursprünglich in der Gaunersprache. Wenn **Fuchs** außerdem als Bezeichnung für einen schlauen Menschen verwendet wird (schon lat. vulpes erscheint bildlich in diesem Sinne, und franz. renard aus deutsch **Reinhard, Raginhard** bedeutet eigentlich „kühn im Rat“), so ist dabei natürlich nicht die äußere Erscheinung, sondern eine Charaktereigenschaft verwertet, die dem Tiere zuerkannt wird; derartige Metaphern sind zahlreich vorhanden und werden
208 meistens noch als solche empfunden, außer etwa **Kauz**, das als Bezeichnung für einen seltsamen Menschen in seinem Ursprung als Name einer kleinen Eulenart nicht mehr ganz klar ist (vgl. franz. hibou zur Bezeichnung von „melancholisch“, „menschenscheu“), und ferner
209 **Gauch**, das bis ins 16. Jahrhundert allgemein den „Kuckuck“ benannte,[1]) aber schon im Althochdeutschen daneben „Narr“ oder „Schelm“ bedeutete, wie es noch vereinzelt bei neueren Schriftstellern erscheint.

[1]) Bemerkenswert ist die Vermittlungsform **Guckgauch**, die den Übergang zu dem neueren schallnachahmenden Worte zeigt.

Mit Untergang der Verwendung für das ursprünglich so bezeichnete Tier zeigt sich **Rappe**, das jetzt nur schwarzes Pferd bedeutet, während es tatsächlich nur eine Nebenform zu **Rabe** ist wie **Knappe** zu **Knabe** (vgl. 640). Für Geräte brauchen wir **Hahn** als **Wetterhahn**, **Hahn** am Fasse und am Gewehr (in den beiden letzteren Verwendungen und dafür wohl vorbildlich engl. cock, vgl. ferner franz. coq als „Hahn auf dem Kirchturm"), ferner mit Verdunkelung der eigentlichen Bedeutung **Kran**, das eigentlich nur die einfachere Form neben der Weiterbildung **Kranich** ist, wegen der Ähnlichkeit mit einem Kranichhalse als Bezeichnung des Werkzeuges zum Verladen von Lasten (vgl. franz. grue und das vorbildliche lat. grus „Kranich" in gleicher Verwendung; dies selbst wieder nach griech. γέρανος). Auch das Adjektiv **ruppig** mag hier angereiht werden, das als nieder- und mitteldeutsche Form des oberdeutschen mundartlichen **rupfig** zu **rupfen** gehört und ursprünglich wohl auf das Aussehen eines gerupften Vogels bezogen wurde. 210 211

Ferner schließt sich eine Gruppe von Bezeichnungen für Gebäck zusammen, die auf der Ähnlichkeit der Form mit andern Gegenständen beruhen und demnach bildlichen Ursprungs sind. Dieser Zusammenhang ist uns noch klar bei **Horn** und dem üblicheren **Hörnchen** (vgl. franz. croissant, eigentlich „Halbmond"), bei **Stollen** landschaftlich für einen Kuchen in Form eines länglichen Brotes, eigentlich eines Pfostens (vgl. **Tisch-**, **Bettstollen**), wie es namentlich an Weihnachten gebacken wird, ursprünglich als Symbol für Christus als Wickelkind, wobei die Querstriche auf dem Brot die Wickelbänder bezeichnen sollten. Besonders interessant ist sodann **Kringel** „Gebäck in gewundener Gestalt", weil die Grundbedeutung dieser Verkleinerungsform wie die des Grundwortes **Kring** „Kreis", „Kreisförmiges", nur landschaftlich noch lebendig ist, und **Weck**, dessen Grundbedeutung „Keil" noch mundartlich vorhanden ist, das aber jetzt allgemein für ein nach der keilförmigen Gestalt benanntes Gebäck gebraucht wird, bisweilen auch für ein Stück Butter in keilförmiger Gestalt. Endlich ist mit vollständigem Untergang der Grundbedeutung zu nennen **Krapfen**, ursprünglich „Haken", „Klammer" für „Pfannkuchen" (in norddeutschem Sinne), dazu das Verkleinerungswort **Kräpfel**, in md. Form **Kräpel**, **Kräppel**, und **Waffel**, wohl mit **Wabe** verwandt, also von der Ähnlichkeit der Gestalt mit einer Honigwabe benannt, wie auch das dem 212 213 214

Deutschen entlehnte französische gaufre zugleich „Honigwabe“ und „Waffel“ bedeutet.

Als bildliche Bezeichnung für geographische Formationen
215 sind anzuführen das auch in der vorigen Gruppe genannte **Horn** (vgl. 212) für eine Felsenspitze, vielfach in den Alpen zu treffen wie **Stanzer, Buochser Horn**; ferner das ebenfalls bereits (vgl. 197) erwähnte **Nase** und **Zunge**; **Kamm** für den Grat eines Gebirgszuges (aber auch für den kammartigen Auswuchs des Hahns, beides in Anlehnung an die Verwendung von lat. crista und franz. crête, weiterhin für
216 den Stiel der Traube); **Kasten** oberd. für Berge in Eigennamen wie **der hohe Kasten** (Appenzell), der **Erzkasten** (Schwarzwald); **Mulde** „längliches ausgehöhltes Gefäß“ für eine Vertiefung des Erdreichs
217 von entsprechender Form; schließlich auch **Stauf** = mhd. stouf, noch südd. mundartlich „Becher“, früher auch für einen kegelförmigen Berg, wie **Hohenstaufen**, ebenso in vielen Ortsnamen, wie **Donaustauf** und **Staufen**.

Von Metaphern aus andern Gebieten, die ebenfalls auf
218 Ähnlichkeit der äußern Gestalt beruhen, seien noch erwähnt: **Kanone** im Sinne von **Kanonenofen** und **Kanonenstiefel** (studentisch); **Tulpe** in neuerer Zeit für ein kleineres kelchförmiges Bierglas; **Kelch**, altes Lehnwort aus lat. calix, seit dem 17. Jahrhundert im Sinne von **Blütenkelch**, allerdings unter dem Einfluß des entsprechenden griechi-
219 schen Grundwortes; die Verkleinerungsform **Nägelein (Nägele)** und **Nägelchen** im Sinne von **Nelke**, das seinerseits aus niedd. negelken, zusammengezogen ist (vgl. span. clavel „Nelke“, was wohl schon Neben-
220 bedeutung des mittellat. clavellus war; vgl. ferner **Nagel** 198); **Netz von Straßen, Eisenbahnen, Kanälen, Telegraphen**, sodann **Netz** für natürliche Gewebe in dem menschlichen und tierischen Körper, wie **Netz um die Eingeweide** (vgl. lat. reticulum jecoris), **Netz im Auge**, dafür üblicher **Netzhaut** (vgl. lat. retina) ebenso **Gewebe** selbst, wie **Spinn=, Zell=**, auch **Muskel=, Nervengewebe** und dergl.;
221 **Flechte**, eigentlich „Geflochtenes“, „Flechtwerk“, für eine Gruppe von Pflanzen wegen der für dieselbe charakteristischen Verschlingungen und
222 für verschiedene Hautausschläge; **Schiff** für das Wassergefäß in einem Herde, ferner in der alten Formel **mit Schiff und Geschirr**, sowie in **Kühlschiff** (in Brauereien), ferner für den Hauptteil der Kirche

(vgl. mittellat. navis und daher franz. nef), zunächst im Gegensatz zum Chor, dann bei weitergehender Gliederung für die verschiedenen Teile in **Mittel-, Seiten-, Lang-, Querschiff**, schließlich für das Werkzeug beim Weben usw., gewöhnlich **Schiffchen** (vgl. franz. navette); **Trommel** in **Kaffeetrommel** (zum Rösten), **Botanisiertrommel** 223 (vgl. 247); **Pfeife** aus mittellat. pipa, ursprünglich nur Bezeichnung des Blasinstruments, dann erst nach Ähnlichkeit auf andere Gegenstände übertragen, insbesondere in **Tabakspfeife** (vgl. franz. pipe „Schalmei" und „Tabakspfeife", engl. pipe in beiderlei Sinn); ferner mit Verdunkelung der Grundbedeutung **Tute, Tüte**, auch **Dute** geschrieben und sich deckend mit dem landschaftlichen **Tute, Tüte** „Pfeife", „Blashorn", „Röhre", wozu auch **tuten** gehört; **Grieß**, dessen jetzige allgemeine Be- 224 deutung „grob gemahlenes Getreide" erst eine Ableitung ist aus der nicht mehr allgemein üblichen Bedeutung „Kies", die es schon im Urgermanischen hatte, dazu das alte Wort **Grießwart** „Aufseher beim gerichtlichen Zweikampf" (**Grieß** = „Kiesboden als Kampfplatz"); schließlich **Wanne**, wahrscheinlich entlehnt aus lat. vannus und wie dies ur- 225 sprünglich „Schwinge zum Reinigen des Getreides": aus dieser jetzt auf einzelne Landschaften beschränkten Bedeutung ist erst die jetzige in **Badewanne** hervorgegangen, indem nur die Form des Gefäßes als das Charakteristische übrig geblieben ist, obwohl uns nach dem heutigen Sprachgefühl ganz selbstverständlich das Umgekehrte vorzuliegen scheint.

Bei andern Metaphern beruht das Übereinstimmende weniger in der allerdings oft kühne Phantasie voraussetzenden Ähnlichkeit der Gestalt der beiden verglichenen Gegenstände als vielmehr darin, daß *Teile eines größeren Ganzen in dem Lageverhältnis innerhalb desselben etwas Entsprechendes haben.* So lassen sich auffassen **Kopf** in **Mohnkopf, Kopf eines Berges**, 226 **Balken-, Säulen-, Brücken-, Nadel-, Nagelkopf** (vielleicht unter dem Einfluß der verschiedenen Verwendungen von franz. tête), indem von einer Ähnlichkeit dieser Gegenstände mit einem Kopf kaum noch die Rede sein kann und vielmehr die Übereinstimmung darin besteht, daß dieselben den oberen oder doch äußersten Teil eines Ganzen bilden, wie der Kopf an einem menschlichen Körper (vgl. übrigens 194, 202 327); umgekehrt steht **Oberstübchen** scherzhaft für den Kopf. Ferner ist hier anzuführen **Schnauze**, südd. landschaftlich **Schnaube** an einer Kanne, bei Auerbach **Schnäuzle am Topf; Bart** für den Teil des 227

Schlüssels, mittelst dessen das Schloß bewegt wird, wobei offenbar die früher stark ausgeprägte Spitze als Kopf, der Griff als Fuß gedacht wurde;[1]) **Hals** an einer Flasche (nach lat. collum, so auch franz. cou oder col in dieser Verwendung; mit scherzhafter Anspielung sodann auch in der Wendung **einer Flasche den Hals brechen**), an einem Saiteninstrumente, einer Säule, einem Turm, endlich in **Kellerhals**
228 (vgl. engl. neck of a cellar); **Arm** eines Lehnstuhles, eines Wegweisers, eines Flusses (vgl. franz. bras d'un fleuve, d'un fauteuil); **Bauch** einer Flasche, eines Gefäßes (vgl. lat. venter, franz. ventre); **Rücken** eines Berges, Messers, Buches (vgl. lat. dorsum, franz. dos); **Sohle in Schachtsohle** (im Bergbau) und in **Talsohle** (über die Grundbedeutung „Sohle des Schuhs" vgl. 349); von tierischen Körper-
229 teilen ausgehend **Schwanz** eines Gewandes, Papierdrachens, **Schweif** eines Kometen, der danach als **Schweifstern** bezeichnet wird. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die heute herrschende Bedeutung der beiden letztgenannten Wörter selbst wieder auf einer Metapher gleicher Art beruht: im Mittelhochdeutschen bedeuten beide zunächst „Schleppe", „Schleppkleid" und wurden erst spätmhd., bezw. anhd. auf den hinten nachschleppenden Körperteil eines Tieres übertragen (vgl. franz. queue in beiden Bedeutungen, nur in umgekehrter Entwicklung), während die ältere Sprache für diesen Begriff das Wort zagel (engl. tail) verwendete, das in **Rübezahl** (Rübenschwanz) fortgeführt ist; so gebraucht noch Goethe **den Schweif seines Mantels** im ursprünglichen Sinn, und **schwänzen** ist eigentlich „im Schleppkleid einherstolzieren", wie Luther sagt, **die Töchter Zions treten einher und schwänzen**, hat dann den Sinn „müßig umherschlendern" angenommen und erscheint zuerst in der Studentensprache auch transitiv in der Verbindung **das Kolleg schwänzen**, danach auch **die Schule, die Predigt schwänzen**, wobei wir aus der Entstehung dieser neuen Konstruktionsweise das Schwinden der eigentlichen Bedeutung entnehmen können. Vielfache bildliche Verwendung eines tierischen Körperteils zeigt ferner
230 **Flügel**, wovon nur diejenige für eine Klavierart auf Ähnlichkeit der Gestalt, die meisten andern aber besonders darauf beruhen, daß zwei symmetrische Teile die Seiten eines Ganzen bilden, wie **die Flügel** einer Haube, der Lunge, einer Tür, eines Gebäudes, eines Heeres (in gleicher Verwendung wie lat. ala). Weiter sei hier noch genannt

[1]) Nach Paul, Wörterbuch (s. „Bart") unklaren Ursprungs.

Saum des Waldes, der Wolken (vgl. lat. ora vestis, silvae); **Zelle**, 231 aus lat. cella, das zunächst nur die „Klosterzelle“ bezeichnete und in neuerer Zeit auf ähnlich eingerichtete Zimmer einer großen Anstalt, z. B. eines Alumnates, einer Irrenanstalt, eines Gefängnisses, aber schon im Mittelhochdeutschen nach der Ähnlichkeit der Gestalt und der Anordnung auf die „Bienenzellen“ übertragen wurde, von wo aus das Wort in der modernen Naturwissenschaft vor allem durch Virchow zur Bezeichnung für die kleinsten selbständigen organischen Gebilde geworden ist. Vielleicht kann zu dieser Gruppe auch noch gezogen werden **Butzenscheibe**, wenn es zu **Butze** „Kerngehäuse“ gehört (vgl. 232 **putzen** 535), wobei dann die Verdickung in der Mitte der alten Glasscheiben wie das Kerngehäuse beim Obst aufgefaßt wäre, und **Galgenschwengel**, das auf scherzhaften Vergleich mit dem Schwengel einer Glocke beruht (**Schwengel** zu **schwingen**, meist in Zusammensetzungen, wie **Glocken-**, auch **Pumpenschwengel**, weiterhin bildlich **Ladenschwengel**); ferner **Sternschnuppe**, von **Schnuppe**, eigentlich 233 „verkohlter Teil eines Dochtes“, zu **schnuppen** gehörig, welches nieder- und mitteldeutsche Form für **schnupfen** ist und mundartlich wie **schneuzen** gebraucht wird, und wie dieses auch für das Putzen eines Dochtes (vgl. franz. moucher „ein Licht schneuzen“ und moucheron, mouchure „Schnuppe“);[1] endlich läßt sich auch an **Sehne** denken, 234 das nach der Bogensehne, die meist aus der Sehne eines größeren Tieres verfertigt wurde, zu einem mathematischen Begriffe geworden ist (vgl. 8).

Andrerseits kann sich mit der Ähnlichkeit der Gestalt auch Gleichheit der Funktion bei der Entstehung von Metaphern verbinden. So ist z. B. das vorhin wegen andern bildlichen Gebrauchs erörterte Wort **Flügel** (vgl. 230) in der Ver- 235 wendung **Flügel der Windmühle** aufzufassen, indem die Vorstellung des Bewegungs-, Beförderungsmittels hier hineinspielt; ferner **Fächer**, 236 eine Ableitung aus **fachen** (häufiger **anfachen**, auch **entfachen**), zunächst ein „Werkzeug zum Anfachen des Feuers“, als welches man außer dem Blasebalg ein aus Schwingfedern verfertigtes und mit einem Griff versehenes Gerät verwendete: mit diesem hatten aber die

[1]) Dazu auch das volkstümliche **das ist mir schnuppe** „das ist mir einerlei“, das jetzt adjektivisch aufgefaßt wird, worin aber jenes Substantiv vorliegt als Bild von etwas Geringwertigem, Unwichtigem, Gleichgültigem.

aus Federn verfertigten und ebenfalls die Luft bewegenden Fächer große Ähnlichkeit, und so erklärt sich die im 17. Jahrhundert erfolgte Übertragung. Bei der Mehrzahl der hierher gehörigen Wörter jedoch ist die Übertragung dadurch begünstigt worden, daß der Gegenstand, auf den die Bezeichnung übertragen worden ist, denjenigen, von dem sie ausging, in der Verwendung kulturgeschichtlich abgelöst hat. So
237 ist **Feder**, auf die zum Schreiben zugeschnittene Schwungfeder eingeschränkt (vgl. 6), auch auf die als Ersatz eintretende ähnlich geformte Stahlfeder übertragen worden, indem eben der Zweck in der Vorstellung als das Wesentliche hervortrat. Wenn andrerseits **Feder** seit dem 17. Jahrhundert auch für verarbeitete „federnde" Metallstücke verwendet wurde, so wird jedenfalls eben die Elastizität der natürlichen Feder die Veranlassung zur Übertragung gegeben haben; dabei ist aber wohl zu beachten, daß diese Bedeutung weniger selbständig entwickelt ist und daher meist durch nähere Bestimmungen, namentlich durch Zusammensetzungen, wie **Sprung-, Trieb-, Uhrfeder** angedeutet wird, während unter **Feder** ohne weiteren Beisatz gewöhnlich die Schreib-
238 feder verstanden wird. Ähnlich bezeichnete **Griffel** (wahrscheinlich n i c h t zu **greifen** gehörig, sondern umgedeutet aus mittellat. graphium unter Anlehnung an **Griff, greifen**) ursprünglich das aus dem Altertum überkommene Schreibwerkzeug, womit man Buchstaben in Wachstafeln einritzte, während es jetzt auf den Schieferstift übergegangen ist, mit dem man auf die Schiefertafel schreibt. Auch denken wir bei
239 einem **Horn** als Blasinstrument aus Metall fast gar nicht, bei einem solchen als Trinkgefäß nicht sehr deutlich daran, daß beide ursprünglich nur aus verarbeitetem Horn bestanden (vgl. 7, 215, 625), wie
240 auch die Bezeichnung **Stein** im Brettspiel beibehalten ist, wenn auch anderes Material dazu verwendet wird, wie Holz, Bein usw. Bei
241 **Rohr** und noch mehr bei dem zugehörigen Wort **Röhre** ist uns nicht mehr deutlich bewußt, daß anfangs nur ein Rohrstengel als Gewächs und dann ein Geräte aus einem solchen darunter verstanden wurde, sondern wir verwenden es ohne weiteres für das **Rohr** an einer Schußwaffe oder für ein **Blas-, Pfeifen-, Wasser-, Gas-, Hör-, Seh-, Sprachrohr** aus Holz, Ton, Metall usw. (wie lat. canna als „Röhre",
242 „Luftröhre"; vgl. 13). Ebenso war **Schale** eigentlich nur Bezeichnung für die äußere Hülle von Früchten, Stämmen oder von Eiern, Muscheltieren oder vom Gehirn, und **Trink-, Wagschale** usw. wurden erst nach der ursprünglichen Verwendung natürlicher Schalen und

weiterhin nach der ähnlichen Form benannt; aber der Ausdruck wurde auch dann beibehalten, wenn nicht nur der Stoff, sondern auch die Form eine andere war, wie letzteres bei der Wagschale häufig der Fall ist (vgl. 353). Weiter ist so **Kohle** von der Holzkohle auf die [243] Braun- und Steinkohle übertragen (steinkolen schon im 15. Jahrhundert belegt; vgl. franz. charbon), **Öl** (aus lat. oleum) von dem Olivenöl (vgl. **Ölzweig, Ölberg**) auf viele ähnlich aussehende und verwendbare Substanzen (vgl. huile als „Oliven-", „Mandel-", „Rüböl"; **Steinöl** in Nachbildung von petroleum), **Nesseltuch** von einem aus der Faser der Brennessel bereiteten Gewebe auf ein ähnliches aus Baumwolle. Schließlich sind ja auch jene von der Logik zu beanstandenden Verbindungen wie **Silbergulden** (eigentlich „Gold- [244] münze aus Silber" vgl. 639) und **Wachsstreichhölzchen** aus dem gleichen psychologischen Vorgang zu erklären, indem eben die Vorstellung von der Funktion eines Gegenstandes, von seiner praktischen Brauchbarkeit gegenüber dem Stoff und der Form in den Vordergrund tritt. Daß dieser Wandel sich auch noch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten läßt, werden wir später sehen (vgl. Kap. VIII 625 ff.).

Eine andere Möglichkeit bei der Entstehung von Metaphern ist die, daß sich bei den verglichenen Gegenständen Ähnlichkeit der Lage innerhalb eines Ganzen mit Ähnlichkeit der Funktion verbindet. Dieser Fall liegt vor, wenn wir mit Übertragung von Körperteilen von dem **Fuß** eines Tisches, Stuhles oder [245] Berges reden (in ähnlicher Verwendung lat. pes, franz. pied; vgl. 203) oder von der **Rippe** an Pflanzen, Schiffen, Gewölben als dem die Nebenteile tragenden Hauptteil (in diesem Sinne schon lat. costa). Aber auch das Wort **Gelenk** ist ursprünglich von einem bestimmten [246] Körperteil ausgegangen, indem es von einem untergegangenen **Lanke** (dazu auch **lenken**) abgeleitet ist, welches den weichen Teil des Leibes zwischen Ober- und Unterkörper bezeichnet, wofür dann **Weiche** eingetreten ist (vgl. 402); es wurde dann auf die anderen biegsamen Teile des Körpers, weiterhin auch auf ähnlich biegsame Teile von Geräten, Maschinen usw. übertragen. Andrerseits werden derart Körperteile nach andern Gegenständen bezeichnet wie das **Trommelfell** auf der [247] **Trommel** im Ohre (nach dem Vorbild von lat. tympanum, vgl. franz. tambour), das ähnlich eingefügt ist wie das Urbild und wie dieses

durch Erschütterung in Schwingung versetzt, Töne hervorbringt (vgl. 223). Ferner können hierher gezogen werden **Herd** in bildlicher Verwendung als Mittelpunkt des Brennspiegels, ferner in **Krankheits-, Ansteckungsherd, Herd politischer Unruhen** (wohl in Anlehnung an die Bedeutungsentwicklung von lat. focus, franz. foyer; vgl. 322); **Joch** in **Brückenjoch**, oder als „Verbindung zwischen zwei Bergspitzen" wie **Stilfser Joch** usw. (wie lat. jugum); **Himmel** in **Thronhimmel** „Baldachin", **Betthimmel** (dazu **Himmelbett**) als über dem Thron, dem Bett befindlich und sie bedeckend (in gleicher Verwendung franz. ciel).

248

In vielen Fällen aber genügt die Übereinstimmung in der Funktion allein als Grundlage für Metaphern, die uns meistens noch in ihrer Anwendung bewußt und in ihrem Ursprung erkennbar sind. So bezeichnet **Haupt** den Obersten, den Leiter einer Genossenschaft in **Haupt der Familie, der Stadt, des Landes** (vgl. den Gebrauch von lat. caput, franz. chef und tête, engl. chief und head), ebenso **Oberhaupt**, wie das Haupt den Körper lenkt (vgl. 105, 328); ähnlich steht **Hand** in Wendungen wie **er ist seine rechte Hand**. So erklärt sich auch die jetzt gewöhnliche Bedeutung von **Strahl**, das als **Sonnen-, Lichtstrahl** nicht ursprünglich ist, sondern sich als bildliche Verwendung des mhd. strâle „Pfeil" darstellt, worauf **Blitzstrahl** mit der Vorstellung des Treffens und Verletzens, sowie **Wasserstrahl** unmittelbar zurückgehen, obwohl wir dies jetzt nicht mehr empfinden (vgl. auch das verwandte ursprünglich russische **Strelitze**, eigentlich „Bogenschütze"; im Lateinischen vergleicht sich tela diei, im Französischen jet de lumière, jet d'eau). Von Zeitwörtern stellt sich hierher z. B. **impfen** (aus lat. imputare), dessen Grundbedeutung „pfropfen" (vgl. **indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen durchsägten Schlehstämmen ein**, noch bei E. v. Kleist) jetzt fast erloschen ist gegenüber der Übertragung auf die im 18. Jahrhundert eingeführte Blatternimpfung, wobei der englische bildliche Ausdruck inoculate (lat. in der Medizin inoculare, franz. inoculer) nachgeahmt wurde; als Objekt mußte zunächst der Impfstoff stehen, wie noch neben **einimpfen**, während schon Goethe sagt **Kinder impfen**, mit Änderung der Konstruktion, woraus das Verblassen des Bildes hervorgeht. Ferner sei genannt **umzingeln**, dessen Grundwort **Zingel** aus lat. cingulum in dem Sinne „Umfassungs-

249

250

251

252

mauer" veraltet ist, weshalb die eigentliche Bedeutung „mit Soldaten wie mit einer Umfassungsmauer umgeben" uns kaum mehr bewußt wird.

Wie uns die Vorstellung des in der unmittelbaren Anschauung liegenden Raumes weit näher steht als die der Zeit, so ergibt sich aus der Betrachtung unserer Bezeichnungen für zeitliche Verhältnisse, daß sie großen Teils von solchen für räumliche Verhältnisse hergenommen sind und somit eine Gruppe von Metaphern bilden, die allerdings ebenfalls nicht mehr immer als solche empfunden werden.[1]) So sagen wir **lange** oder **kurze Zeit**, substantiviert **über kurz oder lang, es dauert lang** 253 oder **kurz**, wobei sich in zeitlichem Sinne auch eine besondere Adverbialform **lange** erhalten hat, dessen Form den mittelhochdeutschen zu Adjektiven gehörigen Adverbien auf -**e** entspricht; wir übertragen **letzt** von der Reihenfolge räumlich nebeneinander befindlicher Gegenstände auf die zeitliche Folge, sprechen so vom **letzten Tag im Jahre**, und indem **letzt** stillschweigend von dem bereits wirklich Eingetretenen 254 verstanden wird, bekommt es die Beziehung auf das der Gegenwart zunächst liegende Vergangene: **letzten Sonntag, letzte Woche war er da.**

Zu diesen räumlichen Adjektiven gesellen sich dann weiter räumliche Substantive in zeitlicher Verwendung, wenn wir sagen: **sei getreu bis zum Ende, am 1. Juli ist das Ziel** (in der Bedeutung 255 „festgesetzter Zeitpunkt" schon im Mittelhochdeutschen, jetzt namentlich südd. zuweilen mit dem Plural **Zieler**, der dann landschaftlich auch als Singular steht; vgl. die Verwendung von lat. terminus), oder wenn wir ferner von **Zeitraum, Zeitpunkt, Zeitabschnitt, Zeitspanne** (vgl. 203) sprechen; aber auch das alte Substantiv **Mal** ist 256 hierherzuziehen, bei dem sich aus der Bedeutung „markierter Punkt im Raume" frühzeitig die Bedeutung „Zeitpunkt" entwickelt hat, woraus eine Reihe von Adverbialverbindungen hervorgegangen sind, wie **(es war) einmál**, in volkstümlicher Rede zu bloßem **mal** abgeschwächt, **dermalen** (Gen. Plural), **(da)zumal, sintemal (= sint dem Male**, mhd. **sint** = „seit"), **dermaleinst, ehemals, damals**, auf die Wiederholung der gleichen Situation in verschiedenen Zeit-

[1]) Vgl. Stöcklein S. 56: „Wie das Geistige unzertrennlich verbunden ist mit dem räumlich Konkreten, so gibt es auch keine Zeit ohne Raum".

punkten bezogen in **einmal, zweimal, jedesmal,** schließlich mit Schwund des zeitlichen Momentes als bloßer Ausdruck der Multiplikation in **zweimal zwei, zweimal so viel** (vgl. 525).

An diese aus Substantiven entstandenen Adverbialformen reihen sich andere räumliche Adverbien in zeitlicher Verwendung wie 257 **her** in **bisher,** wofür früher einfaches **her** genügte, ferner in **von alters her,** früher auch **von Anfang, von Ewigkeit her,** sodann in **seither** und in Sätzen wie **es ist ein Jahr her, es sind zwei Monate her,** wobei **ein Jahr** eigentlich Prädikat und **her** nähere Bestimmung ist, während jetzt vom Sprachgefühl **her** als Prädikat und **ein Jahr** als nähere Bestimmung dazu wie ein adverbialer Akkusativ gefaßt wird, so daß man auch sagt **es ist einen Monat her** (vgl. franz. il y a un mois); entsprechend **hin** in den Verschmelzungen **hinfort** (vgl. 177), **hinfür, hinfürder,** in umgekehrter Anordnung **forthin, fürderhin, weiterhin, fernerhin;** sodann die 258 Verbindung **hie** (selten **hier**) **und da,** die in räumlichem Gebrauch fast gar nicht, in zeitlichem für „zuweilen" aber häufig erscheint, im Gegensatz zu einfachem **hier,** das jetzt selten auf ein Zeitverhältnis übertragen wird, während Luther noch sagt: **die Stunde ist hier, meine Zeit ist noch nicht hier;** ferner **wieder,** das auf die Zeit übertragen den Sinn übernimmt, den früher **aber** hatte wie z. B. bei Luther **und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen,** jetzt noch in **abermals,** während wir im übrigen sagen: **er geht dieses Jahr wieder in die Alpen, es ist immer wieder das Gleiche,** ein Sinn, den auch **wiederum** angenommen hat, ebenfalls von der lokalen Grundlage ausgehend; gleichen Ursprungs ist 259 auch **vorderhand** im Sinne von „zunächst", „einstweilen", und **stracks,** ein adverbial gebrauchter Genitiv von dem abgekommenen Adjektiv **strack** „straff ausgereckt oder ausgespannt" (zu **strecken** gehörig), der ursprünglich „gerade aus" bedeutete, diesen Sinn aber nur in **schnurstracks** (**Schnur** im Sinne von „Richtschnur") nebenbei bewahrt, im übrigen aber ausschließlich die zeitliche Bedeutung „sofort" angenommen hat (eigentlich „gerade auf das Ziel losgehend, ohne abzuschweifen"; vgl. engl. straight, bei dem beide Bedeutungen zu- 260 sammen vorkommen). Schließlich ist noch das Adverbium **etwa** hier zu erwähnen, weil aus der lokalen Grundbedeutung „irgendwo" (nhd. **wo** aus mhd. wâ, ahd. hwâr, daneben hwara, erhalten mit dem

ursprünglichen Vokal in **warum**), die noch bei Luther erscheint, außer der heutigen allgemeinen Vorstellung der Unbestimmtheit sich auch eine temporale entwickelte, die im Altneuhochdeutschen die Funktion des frühern **etwan** „irgendwann" übernahm; daß die heutige modale Bedeutung ebensogut aus dieser temporalen wie aus der ursprünglichen lokalen entstehen konnte, zeigt sich z. B. an dem Lutherschen Satze: **daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest,** wobei es keinen wesentlichen Unterschied macht, ob man **etwa** als „irgendwo" oder als „irgendwann" oder schon im jetzigen Sinne nimmt, während allerdings der griechische Grundtext für „irgendwann" spricht.

Weiterhin gehen eine große Zahl von zeitlichen Präpositionen auf räumliche Bedeutung zurück, die dem heutigen Sprachgefühl meistens noch leicht bewußt wird; daher gehören einzelne Verwendungen von **in, an, zu, auf, über, unter, um, von, vor, nach.** So sagen wir z. B. **in dieser Woche, im Mittelalter, in Zukunft** (wann?), **es soll in der nächsten Woche besorgt werden** (innerhalb welcher Frist?), **in einer Stunde** (nach Verlauf von); **am Mittag, Morgen, Abend,** ursprünglich gedacht als „in der Nähe des Mittags usw. als eines einzelnen Zeitpunkts", dann aber auch **am Tage,** dem **in der Nacht** gegenübersteht (Zeitraum), südd. **an Ostern,** volkstümlich auch **am 6 Uhr** statt schriftdeutsch **um**; **zur Zeit, zu jener Zeit, zuzeiten, zu Mittag speisen, zu Ostern** (wann?); **es geht auf 10 Uhr, er wird auf den Abend erwartet** (wann?), **auf ein Jahr mieten, auf Lebzeit, auf ewig** (wie lange?), **bis auf den Abend** (bis wann? Erreichung eines Zielpunktes); **über Nacht,** mit umgekehrter Stellung **den Tag über** (Erstreckung), **über 14 Tage, über kurz oder lang** (Ablauf einer Frist, jetzt nur mit Beziehung auf die Zukunft, früher auch auf die Vergangenheit: **über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen** Luther); **unterweilen** (vgl. **weil** 503), **unter der Arbeit, unter Tränen, unter Donner und Blitz,** sodann mit Genitiv in **unterdessen,** früher **unterdes,** südd. noch **unter Tags,** wobei der Genitiv wohl auf Einwirkung der nicht von einer Präposition abhängigen genitivischen Zeitbestimmungen beruht (**tags wie morgens, abends** usw.); **um Mittag, um Ostern, um diese Zeit** zunächst für ungefähre Bestimmungen, im Sinne von „kurz vorher oder nach-

261 262 263 264

her", weiterhin aber mit gänzlicher Verblassung des ursprünglichen Sinnes für genaue Zeitangaben neben Zahlen **um 7 Uhr 3 Min.,**
265 **um 6 Uhr,** was dann wieder durch Hinzufügung von **herum** zur ungenauen Angabe wird; **von,** auf die Zeit übertragen, wenn zugleich der Endpunkt angegeben wird: **vom Morgen bis zum Abend, von Stunde zu Stunde,** ferner in Verbindung mit **an: von dieser Zeit an, von Stund an,** seltener mit **ab,** mit davon abhängigen zeit-
266 lichen Adverbien: **von heute bis morgen, von nun an** oder **ab; vor,** uralte Übertragung auf die Zeit, im Gegensatz zu **nach,** von solchen Fällen ausgegangen, in denen es sich um Vergleichung zweier Gegenstände handelt, die sich von dem nämlichen Ausgangspunkte nach dem nämlichen Ziele bewegen, z. B. **er kam vor mir an, vordem** (gewöhnlich zusammengeschrieben wie **ehedem**), **vor drei Tagen** usw. immer vom Standpunkt der Gegenwart aus gebraucht, dagegen in der
267 Erzählung **drei Tage vorher;** schließlich ist hier auch **nach** zu nennen, das zum allgemeinen Ausdruck für das zeitlich Spätere geworden ist, als Gegensatz zu **vor,** ohne daß dabei irgend ein Rest einer Ziel- oder Richtungsvorstellung übrig geblieben ist, während doch **nach** (zu **nahe** gehörig, Grundbedeutung noch in **Nachbar,** aus mhd. nâchgebûr „in der Nähe Angesiedelter", vgl. den Familiennamen **Nachbauer** 131) in Verbindung mit Verben der Bewegung aus der Bedeutung „in der Nähe von etwas" sich erst zu der Bedeutung „auf etwas zu" entwickelt hat, worauf es dann auf zeitliche Verhältnisse übertragen worden ist.

Aber auch für die räumliche Anschauung geschaffene Zeitwörter, die eine Bewegung ausdrücken, können auf die Zeit über-
268 tragen werden. So ist uns geläufig: **die Tage gehen dahin, die Zeit vergeht, das Jahr geht vorüber** (vgl. 174) oder **vorbei, die Stunde kommt;** ferner **folgen,** mit der Grundbedeutung „hinter jemand (etwas) hergehen", indem Nebenordnung im Raume und zeitliche Ordnung einander sehr nahe berühren, wie z. B. das, was in einem Buche nebeneinander steht, beim Lesen aufeinander folgt: **ein Witz folgte dem andern, eine Rede folgte auf die andere** (vgl. 501); weiterhin **reichen** und **erstrecken** in Sätzen wie **dies Geschlecht reicht bis ins Mittelalter zurück, die Schulpflicht erstreckt sich bis zum 14. Lebensjahre.**

Andrerseits werden Ausdrücke für Raumverhältnisse nicht nur zu zeitlichen Bezeichnungen, sondern auch zu solchen für den Stärkegrad eines Zustandes, für die Intensität; so sprechen wir von **großer Kälte** und **Hitze**, von **großer Güte**, von **großer Sünde**, entsprechend von einem **großen Sünder**; von einem **hohen Grad**, einer **hohen Summe**, einem **hohen Alter**, selbst von **höchster Erniedrigung** (Schiller), wie auch das Adverbium dazu in verstärkendem Sinne erscheint in **hocherfreut**, **höchst begünstigt**, ähnlich **aufs höchste**. Entsprechend heißt es **die Temperatur fällt**, **die Begeisterung steigt**. 269

Ebenso entstehen aus räumlichen Bezeichnungen solche für Wertschätzung und für Rangverhältnisse: **der Preis fällt, die Wertpapiere steigen, sein Ansehen sinkt; er wird den andern vorgezogen**, dazu **Vorzug, vorzüglich, bevorzugen; er stellt Ossian über, neben, unter Homer, er geht seinem Freunde weit vor, steht tief unter ihm, kommt nach ihm; hochachten, von hoher Geburt, von hohem Adel, hohe Schule; Karl der Große, ein großer Charakter, großherzig, großmütig.** 270

Desgleichen dienen uns die Raumverhältnisse zur Bezeichnung von Tonabstufungen. So unterscheiden wir **hohe** und **tiefe Töne**, sprechen von einem **tiefen Baß** (in Übersetzung von ital. basso profondo, wie ja überhaupt die weitreichende Einwirkung der italienischen Musik und Sangeskunst vielfach zutage tritt) und sagen auch **der Ton steigt** oder **fällt, die Stimme geht in die Höhe** oder **sinkt, hebt sich** oder **senkt sich.** 271

Aber damit ist die metaphorische Anwendung des Räumlichen nicht erschöpft, sondern es verbleibt uns noch ein großes Gebiet von Ausdrücken zur Betrachtung, in denen die Verhältnisse und Vorgänge im Raume auf das Unräumliche, Seelische, Abstrakte übertragen werden, indem eben der menschliche Verstand sich das Geistige nur unter dem Bild des sinnlich Wahrnehmbaren anschaulich und begreiflich machen kann. „So wird alles Seelische als in unserm Innern ruhend oder sich bewegend vorgestellt, entweder in bestimmte Teile des Körpers verlegt oder in die Seele hinein, der dann Attribute des Raumes beigelegt werden, vgl. **ein Gedanke geht mir im** 272

Kopfe herum, fährt mir durch den Kopf, das will mir nicht in den Kopf; das liegt mir am Herzen, einem etwas ans Herz legen, sich etwas zu Herzen nehmen; das fährt mir durch den Sinn, das kommt mir nicht in den Sinn, aus dem Sinn" (Paul, Pr. S. 88). Dieser Vorstellungsweise entspringt z. B. die bildliche Verwendung von **geneigt, Neigung** und **Hang** (vgl. lat. inclinatus, inclinatio, franz. incliné, penché, inclination, penchant, engl. inclination) und auch die Bedeutungsentwicklung von **hold**, dessen ursprünglicher räumlicher Sinn in dem stammverwandten Substantiv **Halde** zutage tritt. So sprechen wir auch auf Geistiges übertragen von **poetischem Schwung**, von dem **Schwung einer Rede**, von **Gedankensprüngen** oder mit Herder und anderen nach ihm von dem **Wurf der Volkslieder** und gebrauchen dabei vielleicht ein Gleichnis vom Würfelspiel, um das Kühne, Gewagte des Ausdrucks anzudeuten; hat sich doch auch bezeichnenderweise die Bedeutung von **gefallen** aus einem Ausdruck entwickelt, der auf das Losen mit Würfeln um die Beute Bezug hatte: mhd. ez gevellet mir wol eigentlich „das Los fällt gut für mich". Auf der gleichen Vorstellung der in unruhiger Bewegung befindlichen Gedanken beruht es, wenn **Grille** — schon im 16. Jahrhundert — als bildliche Bezeichnung für „wunderliche Idee" erscheint, wobei in manchen Wendungen die ursprüngliche Bedeutung noch durchklingt: **mir sollte eine Grille im Kopfe surren** (Schiller), besonders in **Grillenfangen**, dazu **Grillenfang, Grillenfänger**, in ähnlichem Sinne **Mücke** für „unangenehme Eigenheit": **er hat seine Mucken** (oberd. Form), wortspielend bei Goethe: **wollt eure dummen Köpf' belehren und euren Weibern die Mücken wehren**, und ferner auch **Ratte** für „Laune": **er hat sonderbare Ratten** (vgl. franz. rat „Laune").

273

274

Dementsprechend gehen alle Ausdrücke für Denkvorgänge auf eine sinnliche, räumliche Grundbedeutung zurück, soweit wir den Ursprung verfolgen können. So ist **begreifen** (nach lat. comprehendere gebildet, daraus franz. comprendre) eigentlich „mit einem Griffe umspannen", aber schon im Mittelhochdeutschen und jetzt am üblichsten „mit dem Verstande erfassen, verstehen", dazu **begreiflich**, und eine entsprechende Bedeutung hat **Begriff** in der neueren philosophischen Sprache, wohl durch Christian Wolf gebräuchlich geworden: **einen deutlichen Begriff von etwas haben**; in gleicher Bedeutung

275

fassen: ich kann's nicht fassen, nicht glauben (Chamisso), dazu 276
auffassen, erfassen, faßbar, faßlich, bisweilen in diesem Sinn auch
Fassung, allgemein in **Fassungskraft** und **-vermögen;** entsprechend
fähig, abgeleitet aus **fahen = fangen,** eigentlich „imstande zu 277
fassen", anhd. noch in eigentlicher Bedeutung, aber frühzeitig auf
geistiges Fassen übertragen (vgl. franz. capable zu lat. capere
„fassen", „kapieren" gehörig, franz. capacité „Kapazität", andrerseits
mit gleicher Übertragung franz. saisir) und dann darauf beschränkt,
wobei die Verdunkelung der Grundbedeutung aus dem Aufkommen
der Konstruktion mit **zu** erkennbar ist, während Wendungen wie
neuer Eindrücke fähig, sich noch direkt aus der Grundbedeutung
ableiten lassen. Weiter stellen wir uns unsere Wahrnehmungskraft
gleichsam in dem Reich des Geistes wandernd vor und gebrauchen
finden auch in dem Sinne von „in der Betrachtung, Überlegung
auf etwas geraten": **ich fand, daß er mich getäuscht hatte** und
gut finden (unter dem Einfluß von franz. trouver, trouver bon);
ähnlich wird **erfahren** (eigentliche Bedeutung „erreichen", „einholen", 278
„durchziehen", „durchreisen", vgl. **fertig** 158) schon im Mittelhochdeutschen für die Erlangung eines Wissens durch absichtliche Bemühung gebraucht, dann auch für eine solche, die einem zufällig
zuteil wird, und in gleichem geistigen Sinne wie das adjektivische
Partizip **erfahren** erscheint in aktivem Sinne auch **bewandert,**
eigentlich „einer der viel gewandert ist" (vgl. lat. versatus, peritus,
franz. routinier). Was wir geistig erfaßt haben, das **macht uns
einen Eindruck, prägt sich in die Seele, ins Gedächtnis,** wir 279
suchen es uns **einzuprägen** (nach lat. imprimere, impressio, franz.
imprimer, impression), was als bildlicher Ausdruck kaum mehr
empfunden wird, oder **zu behalten,** „nicht zu vergessen" (vgl. lat.
retinere, franz. retenir), wie es in räumlichem Sinne noch heißt:
den Hut auf dem Kopfe behalten. Geistiges Urteil wird versinnbildlicht durch **ermessen,** das in eigentlichem Sinne unüblich 280
geworden ist, den jedoch **unermeßlich,** auch **messen** und **ausmessen**
bewahrt hat, während **Maßstab** wiederum häufig uneigentlich erscheint:
er urteilt nach einem anderen Maßstab, ebenso **sich vermessen**
in dem geistigen Sinne „zu einem Wagnis bereit sein, sich dazu
bereit erklären", wobei die Anschauung zu Grunde liegt, daß jemand
die eigene Kraft unrichtig gemessen, also falsch beurteilt hat. Auf
einem anderen Bilde beruht **erwägen** (entsprechend lat. pensare, 281

daher franz. penser, und lat. deliberare, daher franz. délibérer), das nur in übertragenem Sinne üblich ist für „überlegen", und von demselben geht auch aus **wagen**, von dem Substantiv **Wage** abgeleitet, das schon im Mittelhochdeutschen auch die Bedeutung „zweifelhafte Lage", „Gefahr" annimmt durch die Vermittlung „Zustand, bei dem wie bei einer Wage leicht eine Neigung nach dieser oder nach jener Seite eintreten kann", wobei jedoch der Ursprung für das heutige Sprachgefühl verdunkelt ist, zumal die Bedeutung von **erwägen** und **wagen**, jenes auf besonnenes, dieses oft auf unbesonnenes Urteil hinweisend (vgl. auch **verwegen** und **verwogen** aus der Vorstellung falscher Einschätzung des Gewichts), jetzt weit auseinandergeht. Die Ausbreitung von **wagen** wurde übrigens dadurch begünstigt, daß das gleichbedeutende Präteritopräsens **türren** (verwandt mit engl. to dare) ausgestorben ist, abgesehen von einigen mundartlichen Resten; während sich dies in den älteren Bibelausgaben noch findet, wurde es in den jüngeren durch **dürfen** ersetzt, dessen Verwendung im Sinne von „wagen" jedoch nur mundartlich geblieben

282 ist (vgl. 551). Wieder eine andere Vorstellung liegt vor in **grübeln**, zu **graben**, das zunächst „in etwas herumgraben, bohren" bedeutete, dann überhaupt „Nachforschungen anstellen" und jetzt nur auf innerliches Nachdenken bezogen wird mit dem Nebenbegriff des peinlich

283 Genauen oder Spitzfindigen; eine ähnliche Entwicklung zeigt **klauben**, mit der Grundbedeutung „mit den Fingerspitzen (auch mit Nägeln oder Zähnen) an etwas herumarbeiten", daher „pflücken", „lesen" (z. B. **Ähren klauben**), dann in bildlichen Verwendungen ähnlich wie **lesen** (in dem jetzt vorherrschenden Sinne Übersetzung des lat. legere unter Verdrängung des alten râten, das sich in engl. to read fortsetzt), besonders in **herausklauben** und in **Wortklauberei**; und damit vergleicht sich auch die Wendung **sich in etwas verbohren** „sich festbohren", „sich auf etwas versteifen", zugleich mit der Vorstellung einer verkehrten Richtung der Gedanken, dazu das üblichere Partizip **verbohrt**.

Aber wie die eben besprochenen Ausdrücke für Vorgänge geistiger Aufnahme, so lassen sich auch diejenigen für g e i s t i g e Ä u ß e r u n g e n noch großenteils in ihrem Entwicklungsgang auf ihre räumliche Grundbedeutung zurückverfolgen, wie an einigen Beispielen gezeigt sei. So

284 hat **ausdrücken** noch die eigentliche Bedeutung in **Saft aus einer**

Traube ausdrücken, daneben aber schon bei Luther und jetzt überwiegend die uneigentliche „etwas Seelisches durch sinnlich Wahrnehmbares zu erkennen geben", dazu das Substantiv **Ausdruck** seit dem 18. Jahrhundert, statt dessen früher **Ausdrückung** (nach lat. exprimere, expressio, franz. exprimer, expression); **darstellen**, noch bei Pestalozzi im eigentlichen Sinne: **sie stellt ihm den Krug dar**, erscheint andrerseits schon bei Luther bildlich (vgl. lat. praesentare, franz. présenter und représenter) und wird jetzt allgemein vom Maler, Schauspieler, Dichter, aber auch in Bezug auf nicht kunstgemäße Erzählung gebraucht: **er stellt die Sache so dar, als sei er ganz unschuldig**; **auseinandersetzen** (nach lat. exponere), eigentlich „entwirren", jetzt „klarmachen", „darlegen"; **dartun**, anhd. „aufwenden", „leisten": **so du was mehr wirst dartun, will ich's dir bezahlen** (Luther), jetzt nur uneigentlich „beweisen"; ähnlich **darlegen**, anhd. noch im eigentlichen Sinne: **und legte andere fünf Zentner dar**, jetzt nur „vortragen", „auseinandersetzen"; **auslegen**, einerseits zwar in mehreren räumlichen Spezialisierungen wie **Waren, einen Tisch** (Einlegearbeit), **Geld für jemand auslegen, sich auslegen** (als Fechtausdruck), am gewöhnlichsten aber im Sinne von „erklären", eine Bedeutung, die wohl aus der speziellen „zum Beschauen auslegen" entsprungen sein muß, dazu **Auslegung**; **behaupten**, mit der älteren Bedeutung „siegreich gegen Angriffe verteidigen" noch in Verbindungen wie **die belagerte Festung konnte sich behaupten**, während die jüngere, jetzt gewöhnliche „als Meinung aufstellen" vermittelt wird durch die von „beweisen" (gleichsam „mit Worten verteidigen"), die sich noch bei Goethe findet: **sie hatten, um diese Gesinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen**; **erhärten**, eigentlich „hart machen", daneben schon mhd. auch „beweisen" (durch Gottesurteil, Eid usw.); endlich **bieten**, das die Bedeutungen „darreichen" und „wissen lassen" (gewissermaßen „geistig aus der Entfernung darreichen") in sich vereinigt, und zwar herrscht die erstere im einfachen Worte, die letztere in **entbieten** und in **Bote** (Verkündiger), weiterhin auch in **gebieten** und **verbieten**.

285 286 287 288

Ganz geradeso knüpfen auch die Bezeichnungen für **Rechtsverhältnisse** an sinnliche Verhältnisse in der räumlichen Welt an, auch hier vielfach in wörtlicher Übersetzung lateinischer Ausdrücke, in-

dem das Lateinische als Gelehrtensprache schon vor Übernahme des römischen Rechts mitbestimmend war. So bedeutet der Grundausdruck für den Besitz, nämlich **haben**, eigentlich „halten", wie noch aus **Handhabe** ersichtlich ist; **recht** ist eigentlich „gerade", erhalten in den Zusammensetzungen **aufrecht, senkrecht, wagrecht**, wurde danach übertragen auf das, was den Gesetzen oder den Geboten der Sittlichkeit entspricht, und damit stimmt überein die alte Substantivierung des Adjektivs, **das Recht**, und die Zusammensetzung **gerecht**, deren Verwendung erst allmählich von **recht** geschieden wurde in dem jetzigen Sinne, „dem Rechtsgefühle entsprechend", wozu weiter **richten** gehört, das als Tätigkeit des **Richters** ausgeht von der Bedeutung „in Ordnung bringen" (vgl. lat. rectus, directus, daraus franz. droit, engl. right, und als Gegenteil franz. tort aus lat. tortus „verdreht", engl. wrong zu wring „drehen"); auch **besitzen** ist in seinem Ursprung noch deutlich zu erkennen (nach dem Vorbild von lat. possidere, wie auch **besessen** „wahnsinnig" das lat. possessus wiedergibt) und erscheint bisweilen im eigentlichen Sinne, wie Goethe noch sagt: **und findet dann von einem Müßiggänger den Schatten breit besessen** (vgl. **ein Recht ersitzen**).

289

290

Ebenfalls als metaphorische Bedeutungsentwicklung ist es aufzufassen, wenn der Eindruck eines Sinnes auf einen andern Sinn oder auch auf mehrere andere Sinne übertragen wird, ein Vorgang, der sich daraus begreift, daß die durch verschiedene Sinne in unserm Innern erweckten Empfindungen etwas Verwandtes haben, wie es ja auch Leute gibt, die mit einem bestimmten Geruch oder Ton ständig die gleiche Farbenempfindung verbinden. [1])

Wir übertragen z. B. Eindrücke des Gehörs auf solche des Gesichts, indem wir von **schreienden Farben** (vgl. 316) sprechen, die den Gesichtssinn beleidigen, wie wirkliches Schreien den Gehörsinn (vgl. franz. couleur criarde), oder von einem **knallroten Kleide** im Sinne von „grellrot", was ja zu **Knall** und **knallen** gehört. Aber auch **grell** selber ist erst im 18. Jahrhundert vom Gehörseindruck auf den Gesichtseindruck übertragen, indem es sich zu

291

[1]) Vgl. Stöcklein S. 73; B. Erdmann, Archiv für systematische Philosophie III S. 166 ff.

mhd. grellen „laut schreien" und wohl auch zu **Grille**[1]) stellt, wie Goethe noch sagt: **rauher Schall grellt ins Ohr;** und nicht anders ist es bei **hell**, das mit **hallen** verwandt ist, demgemäß ursprünglich als Gegensatz zu **dumpf** nur von Gehörseindrücken gebraucht, dann aber schon bei Luther als Gegensatz zu **dunkel** auf Gesichtseindrücke übertragen wird, weiterhin ebenso wie **grell** auch auf nicht sinnliche, geistige Wahrnehmung bezogen, wie z. B. einerseits: **das steht in grellem Gegensatz, sticht grell ab,** andrerseits: **im Geiste ward mir's helle** (Rückert), **das ist die helle Unmöglichkeit,** üblicher noch in Beziehung auf das, was zu klarer Einsicht taugt: **heller Kopf, Geist, Verstand.** Damit vergleicht sich, wenn man in der Malerei von **Farbentönen** (von Adelung als Entlehnung aus franz. ton de couleur bezeichnet), oder mit Einmischung einer Empfindung des Tastsinns sogar von **warmem** oder **kaltem Tone** spricht. 292 293

Der umgekehrte Vorgang findet statt bei **schön**, das mit **schauen** verwandt ist und ursprünglich nur auf das angewandt wurde, was einen angenehmen Eindruck auf den Gesichtssinn macht; aber schon im Althochdeutschen wird es auch auf Gehörseindrücke bezogen, wie heute noch in **das klingt schön, ein schöner Ton,** späterhin auch auf Empfindungen des Geschmacks und Geruchs wie **das schmeckt schön, das riecht schön** für **gut**; dieser letztere Gebrauch jedoch, der schon von Aesthetikern des 18. Jahrhunderts verpönt wurde, gilt auch jetzt noch besonders in Süddeutschland vielfach als unerlaubt. Ähnlich wird **hübsch** auf das Gehör übertragen: **hübsche Musik, ein hübsches Lied,** ebenso **heiter**, das ursprünglich „glänzend" bedeutete, z. B. von der Sonne gebraucht, alsdann von der Bedeutung „hell" ausgehend, die jetzt noch im Südwestdeutschen vorhanden ist (vgl. auch **der Vollmond macht nunmehr die ganze Gegend heiter,** Wieland), auch auf das Gehör bezogen wurde, so bei Goethe: **heiter klangen sogleich die Gläser.** Eine reiche Entwicklung auf gleicher Grundlage zeigt auch das aus dem Romanischen stammende **fein**, das unter französischem Einfluß aus der durch das Gesicht wahrnehmbaren räumlichen Bedeutung „von kleinem Umfang" auf das Gehör übertragen wird wie in **feiner Ton,** andrerseits aus 294 295

[1]) Kluge, Wb., nimmt Entlehnung aus griech. γρύλλος „Heuschrecke" an, während Heyne, Wb., dies ablehnt und an Zusammenhang mit **grell** festhält.

der Bedeutung „vollendet“, „vollkommen“ auch auf die anderen Sinneseindrücke wie in **feiner Geruch, feiner Geschmack.** Übertragung vom Gesicht aufs Gehör ist es endlich auch, wenn geschmacklose Verzierungen in der Musik als **Schnörkel** bezeichnet werden.

296 Vom Geschmackseindruck ausgehend wird sodann **süß** frühzeitig auf Gehör und Geruch übertragen in **süßer Klang, süßer Duft,** in neuerer Zeit auch auf Gesichtseindrücke und auch auf die innere Empfindung, wenn von einem liebreizenden Mädchen als von einem **süßen Geschöpf** die Rede ist (vielleicht unter dem Einfluß des Gebrauchs von engl. sweet). Als eine Übertragung vom Geschmack aufs Gehör stellt sich auch der Ausdruck **Ohrenschmaus** dar, ebenso **Ohrenweide,** wie **Augenweide** als eine solche auf den Gesichtssinn. Übertragung vom Geruch auf den Geschmack hat wohl dagegen bei

297 **schmecken** stattgefunden, das sich in der älteren Sprache auch auf den Geruchssinn bezieht, wie noch jetzt im Oberdeutschen, im Südwestdeutschen zum Teil ausschließlich, wo dann **die Rose gut schmeckt,** wie auch noch Schiller sagt: **daß hier des Himmels Atem lieblich schmeckt** (vgl. 79); zweifelsohne jedoch geht vom Geruchssinn aus

298 das Adjektiv **dumpf,** das mit **Dampf** verwandt ist, ursprünglich „feucht“, „moderig“ bedeutet, zunächst mit Bezug auf Gerüche verwendet, dann aber auf das Gehör übertragen wird im Sinne von „tief und gedämpft“. Mit umgekehrter Übertragung vom Gehör auf den Geruch heißt es in volkstümlicher Rede: **das Haaröl riecht laut.**

Ebenso finden Übertragungen vom Gefühls-, genauer Tastsinn auf andere Sinneseindrücke statt. So wird **kitzeln** auf Vorgänge bezogen, die eine dem Kitzel verwandte Empfindung erzeugen,

299 indem man sagt: **die Zunge, den Gaumen kitzeln** (von Geschmackseindrücken), **das Ohr kitzeln** (mit angenehmen Tönen), **die Sinne kitzeln** (wie lat. sensus titillare, franz. chatouiller l'oreille, le palais). Damit vergleicht sich **prickeln,** das zu mundartlichem **Prickel** „Stachel“ gehört (vgl. engl. prick „Stachel“), ursprünglich eine schmerzhafte körperliche Empfindung bezeichnet, so z. B. in **prikkelnde Nesseln** (Paul Heyse), andrerseits aber auch eine nicht unangenehme Erregung wie **prickelnder Champagner** vom Geschmack,

prickelnder Duft vom Geruch, weiterhin von der innern Empfindung auch eine **prickelnde Novelle** im Sinne von dem ganz entsprechend entwickelten **pikant.** In ähnlicher Weise wird das sinnverwandte **stechen** übertragen, indem man sagt: **etwas sticht in die Augen,** 300 auch **in die Nase** (macht einen so starken Eindruck, daß es leicht bemerkt wird), womit sich der Gebrauch von **hervorstechen, abstechen** berührt, wie es andrerseits mit Übertragung auf das Gefühlsleben heißt: **jemanden sticht (reizt) der Kitzel, der Fürwitz, die Neugier, der Mutwille.** Vom Eindruck auf den Tastsinn geht ebenfalls aus das Adjektiv **sanft** (vgl. engl. soft „weich"), das alsdann nach 301 dem analogen Eindruck auf das Gehör, das Gesicht und die innere Empfindung ausgedehnt wird: **sanfter Laut, sanfte Linien, sanfter Sinn**; ebenso gilt **scharf** zuerst für den Tastsinn, dann aber auch für das Gesicht, das Gehör, den Geschmack oder den Geruch, weiter auch für die innere Empfindung: **scharfe Linie, scharfer Klang, scharfer Essig, scharfer Pfeffer, scharfe Worte**; ähnlich wird **hart** auf den 302 Gehörseindruck übertragen, wie **harter Ton, harter Konsonant, harte Aussprache** (vgl. den Gebrauch von lat. durus, franz. dur), bisweilen auch auf den Gesichtseindruck z. B. **die Zeichnung war nachdrücklich, aber hart** (Winckelmann), häufig dagegen auf die innere Empfindung für alles, was mit Mühsal verknüpft oder schwer zu erdulden ist: **harte Arbeit, hartes Los, harte Bedingung** (vgl. 191), entsprechend **schwer, drückend, lästig,** immer im Gegensatz zu **leicht.**

Bei dieser Betrachtung von Ausdrücken, die von einem Sinn auf einen andern übertragen werden, haben wir gelegentlich beobachtet, daß sie auch auf das Seelenleben bezogen werden wie z. B. bei **prickeln, stechen, sanft, scharf** und **hart** angedeutet ist, und derartige Beobachtungen hätten sich ebenso anführen lassen bei Ausdrücken wie **schön (das ist schön von ihm), heiter (heiteres Gemüt,** vgl. 303 die Anwendung von lat. serenus), **fein (feine Sitte).** Nunmehr seien noch einige Bezeichnungen für Sinneseindrücke angereiht, die ausschließlich auf die innere Empfindung übertragen werden, ohne daß eine Anwendung auf einen andern Sinn stattfindet. So liegt ein Gehörseindruck zugrunde bei **Takt,** das von Rhythmus 304 auf das Schicklichkeitsgefühl übertragen wird, ebenso bei **einhellig,**

mißhellig und **Mißhelligkeiten**, die zu **Hall** und **hallen** gehören (ohne daß die vorhin besprochene Übertragung von **hell** mitgewirkt hätte, vgl. 292), wozu mhd. enein hëllen „übereinstimmen", eigent-
305 lich „in eins hallen", zu vergleichen ist. Der Gesichtseindruck **trübe** „nicht oder mangelhaft durchsichtig" erscheint auf Seelenzustände übertragen in **trübe Gedanken, trüber Sinn,** zusammengewachsen **Trüb-sinn,** davon **trübsinnig** im Gegensatz zu **heiter** (vgl. 294). Von der Geschmacksempfindung ausgehend werden auf innere Empfindung
306 bezogen **herb** und **bitter: herbes** oder **bitteres Wort, Urteil, Geschick** (vgl. lat. amarus, franz. amer im Sinn von „unangenehm", „reizbar"); dabei sei bemerkt, daß **bitter,** dazu auch **erbittern** und **verbittern,** übrigens verwandt mit **beißen,** ursprünglich einen scharfen unangenehmen Geschmack allgemeiner Art bezeichnet und erst allmählich die jetzige bestimmte Bedeutung erlangt hat, wie dies ganz ähnlich
307 bei **sauer** der Fall ist, dessen heutige bildliche Verwendung wie **saure Arbeit, es wird ihm sauer** auf die frühere allgemeinere Bedeutung zurückgeht. Eine Geruchsempfindung liegt sodann zugrunde bei der Redensart **einem etwas unter die Nase reiben** (so daß er es riecht, d. h. gehörig empfindet). Schließlich finden auch Übertragungen von Eindrücken des Tastsinns auf die innere Empfindung statt. So
308 wird **erhaben** (eigentlich ältere Form des Partizipiums von **erheben**), in sinnlicher Bedeutung noch üblich für getriebene Arbeit, im 18. Jahrhundert zu einem moralisch-ästhetischen Begriff ähnlich wie **hoch** (vgl. 269, 270, 271): **erhabner** oder **hoher Sinn, Stil** (vgl. franz. relevé in beiderlei Sinn, daher das Fremdwort **Relief**). **Kummer** ist jetzt immer auf die innere Empfindung übertragen, hat aber die sinnliche Grundbedeutung „Belastung", die in dem altneuhochdeutschen und jetzt noch westmitteldeutschen Gebrauch für „Schutt" durchblickt;
309 auf gleicher Grundlage erklärt sich **zerknirscht,** „innerlich nieder-geschlagen, namentlich durch Reue", indem es eigentlich bedeutet „so zusammengepreßt, daß es knirscht" (vgl. 30), und wohl auch **bestürzt,** dessen jetziger Sinn hervorgegangen sein wird aus der Bedeutung „mit etwas Umgestülptem beschüttet", also plötzlich belastet; und schließlich werden ja auch die durch äußere Empfindungseindrücke wahrnehmbaren Temperaturunterschiede auf das Seelische übertragen,
310 wie uns **heiß** und **warm, kalt** und **kühl,** ebenso **lau** in diesem Sinne ganz geläufig sind, wie **heiße Liebe, warme Anteilnahme, kaltes Benehmen, kühles Verhalten, laue Aufnahme.**

Weiterhin seien noch einige Ausdrücke besprochen, die von sinnlicher Wahrnehmung ausgehend auf geistige übertragen sind. So wurde **fühlen**, früher übrigens nur im Nieder- und Mitteldeutschen vorhanden, ursprünglich nur auf den Tastsinn bezogen mit der Grundbedeutung „tastend untersuchen", die z. B. noch hervortritt in **einem den Puls fühlen.** Ferner wird **sehen** vielfach auf ein geistiges Wahrnehmen übertragen, ebenso die Zusammensetzungen, wie besonders **einsehen**, aber auch **ansehen, absehen, sich vorsehen, übersehen, versehen,** wobei dann gewöhnlich als Objekt ein abhängiger Satz steht: **ich sehe, wer die Schuld hat** (vgl. 317, 536); ebenso gehen von der Gesichtswahrnehmung aus zahlreiche Verbindungen mit **Auge** wie **ins Auge fassen, es fällt in die Augen, in meinen Augen, es dämmert ihm, es geht ihm ein Licht auf, es leuchtet ein,** wobei jetzt die sinnliche Bedeutung abgeblaßt ist, während sie z. B. noch bei Lessing hervortritt: **weil ihm in eurer Mien', in eurem Wesen so was von seinem Bruder eingeleuchtet.** Ursprünglich von der verschiedene Sinne anspannenden Tätigkeit des Jägers und von der des Jagdhundes sind gebraucht **spüren** und **wittern**, jenes abgeleitet von dem Substantiv **Spur** „Fußspur", dieses zu **Wetter** im Sinne von Luftbeschaffenheit gehörig; beide auf analoge Tätigkeiten übertragen, z. B. **nach Handschriften spüren,** dann aber auch auf jedes Gewahrwerden, selbst wenn es ohne Aufmerksamkeit zustande kommt: **ich spüre, daß es kalt wird**; und von der sinnlichen auf die geistige Wahrnehmung übertragen heißt es dann auch: **ich spüre seinen Haß, er wittert Verrat.**

311 312 313 314

Noch bleibt uns eine letzte Gruppe von Metaphern zu besprechen. Allbekannt ist es ja, daß dichterisch gewählte Ausdrucksweise das Leblose gerne unter dem Bilde des Lebenden darstellt, und kritische Betrachtung lehrt uns, daß es eine besondere Eigentümlichkeit mancher Dichter ist, in reichem Maße davon Gebrauch zu machen, wie bei Schiller in gelehrtem Anschluß an die Antike, bei J. P. Hebel in volkstümlicher Weise, so daß Goethe an dessen „Alemannischen Gedichten" rühmt, daß er es trefflich verstanden habe, „die Natur zu verbauern", d. h. unter dem Bilde von Bauersleuten anschaulich zu machen. Viel weniger aber ist es bekannt, in welch großem Umfang auch die Alltagssprache seit alter Zeit dieses Dar-

stellungsmittel der „Personifikation“, wie der gelehrte Ausdruck lautet, mit Vorliebe gebraucht. [1])

Deutlich empfinden wir noch den Vorgang, um aus den vielen Fällen einige herauszugreifen, wenn es bei Schiller heißt: **goldne** 315 **Früchte seh' ich glühen, winkend zwischen dunklem Laub,** oder bei Schenkendorf **wie mir deine Freuden winken,** wenn **das Unglück schnell schreitet** und **der Sturm durch die Felder fegt,** wenn **die Tür in den Angeln kreischt** und **ein Verbrechen** 316 **zum Himmel schreit,** wie auch von **himmelschreiendem Unrecht** (anknüpfend an die bekannte Bibelstelle Genesis 4, 10: vox sanguinis fratris tui clamat ad me de terra) und von **schreienden Farben** (vgl. 291) gesprochen wird. Weniger schon ist uns bewußt, daß **stehen, sitzen** und **liegen** so gut wie **gehen** ursprünglich einzig und allein auf Menschen und Tiere bezogen wurden, so daß jeweils eine Metapher vorliegt, wenn es heißt: **das Haus steht auf dem Marktplatz, der Hut sitzt auf dem Kopfe, der Baum liegt auf der Erde, der Wagen geht nach Berlin, die Uhr** oder **die Sonne geht** (vgl. 174). Auch denken wir kaum an die stattgehabte Ver- 317 schiebung in Verbindungen wie **das Fenster, das auf die Palmen sieht** (Lessing, vgl. 312, 536); **ein Gewehr versagt** (eigentlich „weigert sich“, „gibt eine abschlägige Antwort“); **dieses Klima sagt mir zu** (eigentlich „gibt eine zusagende, verheißungsvolle Antwort“, wie man im Französischen ähnlich sagt: cette idée me sourit). Ganz 318 verdunkelt aber ist der Entwicklungsgang bei **ätzen** in Wendungen wie **ätzende Säuren,** denn **ätzen** heißt wie **atzen** (beides Bewirkungswörter zu **essen**) eigentlich „fressen lassen“ und man sollte als Objekt dazu die Säuren erwarten, die zum Ätzen verwendet werden: statt dessen steht der damit behandelte Gegenstand als Akkusativ dabei, wie z. B. **eine Metallplatte ätzen,** wobei sich aus der Konstruktionsverschiebung auf den Vollzug des Bedeutungsübergangs und die somit eingetretene Verdunkelung des Ursprungs schließen läßt; die Ent- 319 wicklung von **beizen,** Bewirkungswort zu **beißen,** wie **ätzen** zu 320 **essen,** ist übrigens ganz genau entsprechend. Auch auf **gehören** sei hier hingewiesen, dessen heutige abgeblaßte Bedeutung offenbar aus-

---

[1]) Mit Recht weist Rudolf Hildebrand in seinem segensreichen Buche „Vom deutschen Unterricht“ S. 103—106 darauf hin, daß an Stelle des Schlagwortes „Personifikation“ gerade hier lebendiges Nachempfinden des Vergleichs eintreten sollte.

gegangen ist von Sätzen wie **das Kind gehört ihm, der Hund gehört ihm,** d. h. vom lebenden Wesen im eigentlichen Sinne „hört auf ihn“, wie **gehorchen** und **gehorsam** auf gleicher Grundlage zum Ausdruck für ein Untertänigkeitsverhältnis geworden ist (vgl. lat. oboedire aus ob-audire); dabei ist auch an **hörig** zu denken, das von neueren Schriftstellern in letzterem Sinne verwendet wird (vgl. lat. cliens mit ganz gleicher Bedeutungsentwicklung, daher das Fremdwort **Klient**), während es allerdings in der ältern Rechtssprache nur in Zusammensetzungen wie **hofhörig** „zu einem Gute gehörig“ in ähnlicher Weise zu finden ist. Alles in allem genommen können fast alle Verba, die ursprünglich die Tätigkeit eines lebenden Wesens bezeichnen, metaphorisch von leblosen Dingen gebraucht werden, und H. Paul weist außerdem darauf hin, daß in der Verwendung des Verbums überhaupt in Anbetracht der grammatischen Personen schon ein gewisser Grad von Personifikation des Subjekts liegt (s. Paul, Pr. S. 89).

Überblicken wir aber unsere gesamte Betrachtung über das Metaphorische in unserer Sprache, so zeigt sich uns zur Genüge, daß die Metapher kein willkürlicher Redeschmuck, sondern eine notwendige Form menschlichen Denkens und Sprechens ist, und wir begreifen auch, daß Jean Paul mit Recht sagen konnte: „Jede Sprache ist in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblasseter Metaphern.“ [1])

[1]) Vgl. Biese a. a. O. S. 12, Thomas 30 S. 714.



Kapitel IV.

Metonymie.

Unter den Begriff der Metapher wird häufig die Metonymie gestellt, wie sie auch z. B. von Alfred Biese in seiner mehrfach genannten „Philosophie des Metaphorischen" behandelt ist,[1]) jedoch läßt sich zweifelsohne eine bestimmte Abgrenzung treffen. Wohl tritt auch bei der Metonymie wie bei der Metapher ein Wort aus seiner Begriffssphäre heraus, während es bei der Verengung und Erweiterung der Bedeutung in jener bleibt, nur daß sie eben enger oder weiter wird; aber während bei der Metapher eine dem Geiste sich aufdrängende Ähnlichkeit den Übergang zwischen zwei Vorstellungskreisen vermittelt, gründet sich dieser bei den Verschiebungen, die wir mit dem alten Kunstausdruck der Rhetorik als Metonymie bezeichnen, auf einen tatsächlichen Zusammenhang, auf eine erfahrungsgemäße reale Abhängigkeit des Raumes, der Zeit oder der Kausalität.[2]) Aber auch hier bekundet sich der bewegliche Menschengeist in einer großen Fülle von Möglichkeiten, die nicht etwa nur der dichterisch gehobenen Sprache zukommen, sondern sich bei vielen Wörtern der Alltagsrede als treibende Kraft des Bedeutungswandels herausstellen.

Innerhalb dieser Fälle, bei denen ein Wort statt des Grundbegriffs etwas nach allgemeiner Erfahrung räumlich, zeitlich oder kausal damit Zusammenhängendes bezeichnet, betrachten wir, um vom Einfachsten auszugehen, zunächst diejenige Erscheinung,

[1]) Vgl. die Besprechung hierüber von Robert Thomas in den Bayer. Blättern für das Gymnasial-Schulwesen Bd. 30 S. 733—736.

[2]) Vgl. Thomas 30 S. 713 ff.

die von der lateinischen Stilistik „pars pro toto“ benannt wird, wo also ein charakteristischer Teil stellvertretend für das zugehörige Ganze gesetzt wird. Auch hier tritt eine solche Verwendung zunächst nur gelegentlich (okkasionell) auf, wird aber bei einzelnen Ausdrücken so sehr üblich (usuell), daß die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr empfunden wird.

Fassen wir zum Beginn einige Ortsbezeichnungen ins Auge, so dient **Schwelle**, vorzugsweise von der Türschwelle gebraucht, als Symbol für den Eingang in ein Haus und zugleich für das ganze Haus, wie es z. B. heißen kann: **der kommt mir nicht über die Schwelle**, wie andrerseits Schiller seinen Ibykus um ein **wirtlich Dach** flehen läßt (in dichterischer Verwendung wohl durch lat. tectum beeinflußt; vgl. 43). Als Mittelpunkt des Hauses gilt uns der **Herd** und daher als Symbol des ganzen Hausstandes: so **gründet sich** der Junggeselle **einen eignen Herd** und stimmt ein in das Sprichwort: **Eigner Herd ist Goldes wert!** (vgl. 248). In der Kirche bezeichnete **Kanzel** zunächst nur die Schranke, welche die Geistlichkeit von den Laien trennte (aus lat. cancelli „Gitter“), dann aber auch den durch eine solche abgetrennten Raum, woraus die heutige Bedeutung erwachsen ist, nachdem der Geistliche nicht nur vom Altar aus sprach, sondern auch von einer erhöhten, für das Verstehen besonders geeigneten Stelle, für welche eben die alte Bezeichnung übernommen wurde; eine Ableitung aus der gleichen Grundlage ist **Kanzlei**, was zunächst den für den Beamten und die Schreiber durch Schranken abgesonderten Raum bezeichnete, wie noch jetzt, außer den Schranken bei Gericht und den Verschlägen der Kassenstellen, auch in manch altertümlichem Amthaus kunstvoll verschnörkelte Holzschranken zu treffen sind, hinter denen der Amtsvorstand mit seinen Aktuaren und Kanzlisten thront, während das herbeibeorderte oder des Rats bedürftige Volk sich davor einfindet. Wenn Schiller im „Gang nach dem Eisenhammer“ seinen Fridolin zum **Hammer** schicken läßt (Str. 16), so meint er damit die „Eisenhütten“ (Str. 24), wo „die Werke klappern Nacht und Tag, Im Takte pocht der Hämmer Schlag“ (Str. 12), indem **Hammer** allgemein auch eine Werkstatt bedeutet, in welcher große Hämmer zum Zurichten der Metalle verwendet werden. Unter einem **Ort** stellen wir uns jetzt einen Teil des Raumes vor und gebrauchen es synonym mit **Stelle**, mit dem wir es formelhaft ver-

321 322 323 324 325

binden: **an Ort und Stelle**, oder wir brauchen es als zusammenfassende Bezeichnung für eine Stadt, besonders für einen Flecken oder ein Dorf im Sinne von **Ortschaft** (oberd. **das Ort**): ursprünglich jedoch bedeutete es nur „Spitze“, wie es im Alt- und Mittelhochdeutschen oft für die Spitze eines Speeres oder Schwertes (daher Eigennamen wie **Ortlieb, Ortrun**), weiterhin für die Spitze eines Werkzeuges, und noch jetzt landschaftlich als „Ahle“ erscheint; erwähnt sei auch der in der Heeressprache übliche Ausdruck **Ortband** „Metallbeschlag an der Spitze der Scheide des Seitengewehrs“, sowie die oberdeutschen Bezeichnungen **Ortsstück** für das äußerste Stück z. B. eines Brotlaibes und **das Ort** für das Ende eines Rebstücks. Eine ähnliche

326 Entwicklung weist das sinnverwandte **Ecke** auf, indem es von der ursprünglichen Bedeutung „scharfe Kante“ (mhd. von der Schneide des Schwertes gebraucht, noch jetzt von dem Grat eines Berges in Ortsnamen wie **Rigi Scheidegg** oder die **Lange Eck** und **Eck** für sich im Schwarzwald) übergeht zu der Benennung der Stelle, wo mehrere Kanten zusammentreffen, und des der eigentlichen Ecke zunächst liegenden Raumes.

Besonders häufig sind ferner Bezeichnungen von *Personen nach charakteristischen Teilen des Körpers*, so vor allem

327 nach äußerer oder innerer Beschaffenheit des Kopfes, wie **ein kluger, feiner Kopf**, und viele Zusammensetzungen wie **Kahlkopf, Lockenkopf, Dickkopf, Dummkopf, Kindskopf, Schafskopf, Strohkopf**, dies als Schimpfwort für einen dummen Menschen, weil sein Kopf gehaltlos ist wie Stroh (vgl. 194, 202);[1]) ebenso erscheint das syno-

328 nyme **Haupt**, jedoch fast nie mit Rücksicht auf die geistigen Funktionen, wie **graues, gekröntes, bemoostes Haupt**, früher auch häufig bei Zählung von Menschen, wie es auch bei Schiller heißt: **er zählt die Häupter seiner Lieben**, bei Tieren gerne in der Verkleinerungsform wie **Häuptlein Vieh** (wie lat. caput; vgl. 105, 249). Dabei wiederholt sich bei dem Begriffe „Kopf“ selbst die gleiche Erscheinung, wenn stellvertretend dafür, allerdings nur volkstümlich in verächtlicher Weise, das Wort **Grind** gesetzt wird, eigentlich „Schorfe bildender

---

[1]) Stöcklein S. 69 vermutet wohl mit Recht, daß bei der ersten Schöpfung von Zusammensetzungen wie **Rotbart** (statt **Der mit dem roten Barte**), **Dickkopf** usw. Bequemlichkeit im Spiele gewesen sein mag.

Ausschlag, besonders auf dem Kopfe" [1]); und auf gleiche Weise erklärt sich **Gesicht** in der Bedeutung „Antlitz", indem man es zunächst für die Sehorgane verwendete, dann aber weiterhin auch deren Umgebung mit einbegriff, was sich so sehr festgesetzt hat, daß wir es auch in Wendungen, die noch zur früheren Bedeutung gezogen werden könnten, nach dem jetzigen Sprachgefühl als „Antlitz" fassen, wie **einem ins Gesicht lachen, einem etwas ins Gesicht sagen** (vgl. 429). Weiter sprechen wir in Vertretung der ganzen Person von einem **Knasterbart**, um einen brummenden alten Mann zu bezeichnen, da das lautmalende **knastern**, im 16. Jahrhundert und jetzt noch mundartlich üblich, im Ablautsverhältnis zu **knistern** stehend, auch „knurren", „verdrießlich brummen" bedeutete; nichts zu tun hat es dagegen mit der aus dem Spanischen stammenden Bezeichnung einer Tabaksorte, obwohl wir das jetzt anzunehmen geneigt sind. Einen geizigen Menschen nennen wir **Geizhals**, weil er gleichsam alles gierig in sich hineinschlingen möchte — **Geiz** bedeutet nämlich ursprünglich „Gier" — oder auch **Geizkragen**, indem **Kragen** früher mit **Hals** gleichbedeutend war (vgl. 351); [2]) einen feisten gefräßigen Menschen bezeichnen wir nach dem besonders hervortretenden Körperteil als **Wanst**. Schließlich erscheint als Vertretung für die ganze Person von körperlichen Bestandteilen auch die **Haut** mit verschiedenen Beiwörtern, früher beschimpfend **üble Haut**, jetzt harmlos eine **gute, ehrliche, närrische Haut**, und die verächtliche Bezeichnung dafür, der **Balg** (eigentlich „die abstreifbare Haut von Tieren"), als Schimpfwort früher namentlich für ein unzüchtiges Weib, jetzt üblich für Kinder (vgl. 462), wie andrerseits nach dem geistigen Wesen von einem **großen, kleinen, starken Geist**, einem **Freigeist** (wie franz. esprit libre), **Schöngeist** (nach franz. bel-esprit) oder **Quälgeist** (vgl. 25, 668) und von einer **guten, schönen, ehrlichen Seele** (vgl. franz. belle âme, grande âme) von einer **Krämer-, Helden-, Tyrannenseele** und von der Zahl der **Seelen** einer Stadt die Rede ist.

329 330 331 332 333

[1]) Diese Entwicklung nimmt auch Heyne, Wb., an, während Kluge, Wb., Urverwandtschaft mit lat. frons „Stirne" für wahrscheinlich hält und so von der Bedeutung „Kopf" ausgehen möchte.

[2]) Dabei sei bemerkt, daß im Mittelhochdeutschen auch das einfache Wort **Kragen** als Scheltwort erscheint, wofür Heyne, Wb., anführt œder krage für einen groben Bauern bei Neidhart.

Auf gleiche Linie sind zu stellen Bezeichnungen von Personen nach einem Kleidungsstück, das als deren unzertrennlicher Bestandteil gefaßt wird. So nennt man eine maskierte Person kurzweg eine
334 **Maske** (wie im Französischen masque), einen trägen Menschen eine **Schlafhaube** oder **Schlafmütze** (ähnlich franz. un gros bonnet „ein reicher, vornehmer, etwas wichtig tuender Herr"; vgl. 139, 383), wie andrerseits Schiller im Wallenstein von **der alten Perücke aus Wien** (Questenberg) spricht (vgl. franz. perruque „personne trop âgée pour les fonctions qu'elle occupe"), und unter der **Krone** versteht man einen Kaiser oder König. Eine **Teerjacke** oder auch **Blaujacke** (dies übersetzt aus engl. bluejacket) bezeichnet einen Matrosen, die **Schürze** symbolisch ein Frauenzimmer, seitdem sich diese ursprüngliche Pluralform von dem alten Singular **Schurz** abgespalten hat und in der Schriftsprache im Gegensatz hierzu besonders für das von Frauen getragene Kleidungsstück gebraucht wird.

Aus den gleichen Denkvorgängen begreift es sich, wenn ein ständig begleitendes Geräte oder Werkzeug zugleich die Vorstellung der damit ausgerüsteten Person hervorruft. So wird
335 **Flegel** als Scheltwort wohl zunächst für den mit dem Flegel umgehenden Bauer gebraucht, während es in der eigentlichen Bedeutung als Geräte fast ganz durch die Zusammensetzung **Dreschflegel** verdrängt ist. **Besen** ist studentischer Ausdruck für die damit umgehende Magd, dann auch sonst für ein Mädchen. **Pfeffersack** steht in
336 spöttischer Weise für einen Kaufmann, **Pennal**, eigentlich „Federkasten", studentisch verächtlich für den Gymnasiasten als Pennalträger, auch für den angehenden Studenten (**Pennal** auch für Gymnasium, wonach dann **Pennäler** für den Schüler), **Roßkamm** verächtlich für den Pferdehändler, wobei vielleicht jedoch volksetymologische Umdeutung mitspielt.[1])

Eine Speise wird nach einem einzelnen Bestandteil
337 benannt, wenn z. B. **Pfeffer** zunächst die mit Pfeffer, dann überhaupt mit Gewürz bereitete Soße, weiterhin aber auch das Gericht bezeichnet, zu dem die Soße gehört, wie in **Hasen-**, **Gans-**

---

[1]) Paul, Wb., denkt an rotwelsch **Kümmerer** „Händler", Heyne, Wb. an das volksitalienische cambio „Wechsler", „Tauscher".

pfeffer, oder wenn oberdeutsch **Sulz** oder **Sulze** (mitteldeutsch **Sülze**), das zu **Salz** gehört und zunächst „Salzbrühe", „salzige Soße" bedeutet, darnach oberdeutsch für eine zu Gallert eingekochte Fleischbrühe oder Fleisch, das mit einer solchen umgeben ist, norddeutsch für eine aus Schweinskopf bereitete Wurst (**Kopfsülze, Schwartensülze**) gebraucht wird.

Ferner bezeichnet jetzt, um zu andern Gegenständen überzugehen, ebenfalls ein Teil das zugehörige Ganze, wenn wir unter einem **Gedeck** die Gesamtheit des Tischzeuges für eine Tafel, gewöhnlicher noch das Tischgerät für den einzelnen verstehen im Sinne von **Kuvert**, während es früher naturgemäß nur „Tischdecke" bedeutete; sodann ist uns bei **Besteck** nur noch in wenigen Fällen bewußt, daß es eigentlich das Futteral benennt, in das etwas gesteckt wird, dann erst Futteral und Inhalt, woran uns noch das **Besteck** des Arztes erinnern kann, und dann nur den Inhalt desselben und so schließlich eine zusammengehörige Menge von Gerät. Unter einer **Bulle** verstand man zuerst nur das in einer Kapsel befindliche Siegel einer Urkunde, dann aber die ganze Urkunde samt Siegel (so „Die goldene Bulle"). Eine **Bildsäule** bezeichnet ursprünglich nur die Säule, auf die ein gehauenes oder gegossenes Bild gestellt wurde, dann aber auch dieses selbst dazu, und geradeso ist es mit **Bildstock**, welches noch oberdeutsch für ein geschnitztes Kruzifix oder Heiligenbild auf hölzerner Unterlage gebraucht wird, häufig in der Verkleinerungsform **Bildstöckle** (vgl. 51). Wenn der Soldat **dem Kalbsfell folgte** oder **zum Kalbsfell schwor**, so meinte er damit nach alter Bezeichnung die Trommel nach ihrem dröhnenden Bestandteil, und wenn er sich zur **Fahne** scharte und treu zu ihr hielt, so war damit eigentlich nur das zum Zeichen für eine Kriegsschar an eine Stange geheftete Tuch gemeint (die Grundbedeutung „Tuch" wirkt vielleicht noch in **Fahne** als verächtliche Bezeichnung für ein schlechtes Gewand nach), während erst später auch die Stange mit inbegriffen wurde, wie es uns jetzt geläufig ist.[1]) Mit nochmaliger Verwendung eines Teiles für das Ganze bezeichnet **Fähnlein** und früher auch **Fahne** die dazu gehörige Kriegsschar, wie auch **Bande**, aus franz. bande übernommen, ursprünglich

338 339 340 341

[1]) Im Althochdeutschen erscheint dafür die Zusammensetzung gundfano, eigentlich „Kampftuch", wovon franz. gonfalon abstammt.

aus einem altgermanischen Wort für „Fahne“ stammt (verwandt mit **binden**), während allerdings die Bedeutung „Kriegerschar“ sich späterhin zu „Genossenschaft“ erweitert hat, jetzt fast nur mit üblem
342 Nebensinn. Eine ähnliche Entwicklung zeigt übrigens **Koppel** im Anschluß an franz. couple (lat. copula), das am frühesten gebraucht wird für das Seil, an dem die Jagdhunde geführt werden, wie noch Bürger sagt: **laut klifft und klafft es frei vom Koppel**, dann aber auch, und zwar schon mittelhochdeutsch, für die an dem Seil zusammengekoppelten Hunde, später auch für zusammengekoppelte Pferde.

Eine Entwicklung zum Kollektivbegriff gleicher Einzelgegenstände, wie in **Berg** im Verhältnis zu **Gebirge**, **Wolke** zu
343 **Gewölke** usw. zeigt sich bei **Rute**, das zunächst die lebendige, gewöhnlicher eine abgeschnittene Gerte bezeichnet, hauptsächlich als Züchtigungswerkzeug, am häufigsten jedoch, indem nur an diese Verwendung gedacht wird, eine Mehrheit von dünnen Zweigen, die zusammengebunden sind (in gleicher Entwicklung wie lat. virga, franz. verge; vgl. 554). Hiermit vergleicht sich **Ried** „Schilfrohr“ (dazu **Riedgras**), das für die einzelne Pflanze oder einen einzelnen abgeschnittenen Stengel gebraucht wird, aber auch kollektiv, woraus sich die Bedeutung „mit Ried bewachsene Gegend“, dann überhaupt „sumpfige Gegend“ entwickelt hat als häufig wiederkehrende geographische Bezeichnung. Den umgekehrten Weg vom Kollektiv-
344 begriff zum Einzelwesen schlagen übrigens ein **Frauenzimmer** und **Bursche** (vgl. 363), ferner **Imme** „Biene“, das im Mhd. (imbe) und im Anhd., mundartlich im Alemannischen noch jetzt „Bienenschwarm“ bedeutet.

Schließlich findet sich ein solches Übergreifen der Bedeutung auch bei Bezeichnungen für Begriffe der Zeit, indem auch hier unter einem kleineren Teil ein größerer Abschnitt mitverstanden werden
345 kann. So bedeutet **Stunde** ursprünglich einen Zeitpunkt oder einen kürzeren Zeitraum von unbestimmter Dauer, wie noch in Wendungen wie **bis auf diese Stunde, von Stund ab, zu allen Stunden** und **das Kolleggeld stunden** „die Zahlung auf einen späteren Zeitpunkt aufschieben“ durchblickt, und erst spätmittelhochdeutsch erscheint es wie jetzt für einen bestimmten Zeitabschnitt. **Mittag**, zusammengewachsen aus mitte tag „der mittlere Tag“ (in Nachbildung von

mittellat. medius dies, daraus franz. midi, entsprechend ital. mezzogiorno), schließt in Süddeutschland auch den Nachmittag ein, z. B. heut mittag ist kein Unterricht, und ebendaselbst ißt man zu Nacht oder geht heut nacht nicht ins Wirtshaus mit Ausdehnung des Begriffes Nacht, während man in Norddeutschland Abend vorzieht. Andrerseits ist in der Allgemeinsprache der Dativ des Substantivs Morgen in dem Adverbium morgen aus dem speziellen Sinn „am Morgen des folgenden Tages“ zu einer Bezeichnung des ganzen folgenden Tages geworden (vgl. mittellat. mane, franz. demain), daher auch die ja an und für sich widersinnige Verbindung morgen abend. Aus dem gleichen Vorgang erklärt sich Sonnabend (mhd. sunnenâbent), eigentlich den Abend vor dem Sonntag bezeichnend, dann den ganzen Tag, jetzt nur norddeutsch für süddeutsch Samstag („Sabbatstag“), und entsprechend süddeutsch Weihnachtsabend, norddeutsch heiliger Abend für den ganzen Festtag, wie auch Weihnacht für sich allein.[1]) Früher bezeichnete übrigens Nacht wie Abend bisweilen den Tag vor einem Feste, wie noch aus Fastnacht hervorgeht, und entsprechend begegnet anhd. und jetzt noch mundartlich der erstarrte Dativ nächt(en) im Sinne von „gestern abend“, auch schlechthin „gestern“ (vgl. oben morgen), von Uhland z. B. volkstümlich gebraucht: nächt ist in unsern Trieb der gleißend Wolf gefallen. Endlich ist auch Tag hier zu erwähnen, indem es ursprünglich die helle Zeit bezeichnet im Gegensatz zur dunkeln wie es wird Tag, es tagt, bildlich es kommt an den Tag, und erst in Angaben über den Ablauf von mehreren Tagen zu einer Benennung eines Zeitraumes von 24 Stunden geworden ist, während die alten Germanen umgekehrt nach Nächten zählten (vgl. engl. fortnight und ferner dichterische Umschreibungen für Jahr wie er zählt zwanzig Lenze; 60 Winter sind über seinem Scheitel dahingegangen).

346

347

348

Auf ähnlichen Denkvorgängen beruht es, wenn ein Teil zwar nicht für das Ganze, wohl aber für einen andern Teil des gemeinschaftlichen größeren Ganzen gesetzt wird. Schon auf der Grenze zu dieser Gruppe hin stehen einige der eben besprochenen

[1]) Das lat. sanctus wurde in Süddeutschland durch das alte Adjektiv weih übersetzt, erhalten z. B. auch in Weihenstephan, zu Weihe und weihen gehörig; in Nord- und Mitteldeutschland dagegen wurde heilig verwendet (wie auch in England und Skandinavien, vgl. engl. holy), das erst allmählich nach dem Süden vordrang.

Bezeichnungen für eine Person nach dem Kleidungsstück (**Maske** usw., vgl. 334) oder nach ihrem Werkzeug (**Flegel** usw., vgl. 335), auch die schließliche Bedeutungsentwicklung von **Besteck** (vgl. 338), aber jedenfalls hierherzuziehen sind Fälle, wo ein Kleidungsstück zur Bezeichnung des dadurch bedeckten Körperteils oder umgekehrt ein solcher zu der des bedeckenden Gewandstückes über-

349 geht. So bedeutet **Sohle** (aus lat. solea) ursprünglich nur „Sohle des Schuhes" oder „Sandale", aber erst späterhin „den unteren Teil des menschlichen oder tierischen Fußes" (vgl. 228), **Schoß** ursprünglich nur „Zipfel, unteres Ende eines Kleidungsstückes" (vgl. **sich einem an die Rockschöße hängen**), in der genaueren Vorstellung natürlich mit der Kleidertracht wechselnd, und wurde erst auf die vom Unterleibe und den Oberschenkeln beim Sitzen gebildete, von jenem Teil des Gewandes bedeckte Krümmung übertragen.[1] Umgekehrt ist

350 sodann die Bedeutungsentwicklung bei dem Wort **Leib**, wenn es zur Bezeichnung eines Kleidungsstückes wird, ebenso bei **Schnürleib** oder **Schnürbrust**, ferner bei den Verkleinerungsformen **Leibchen** (vgl. franz. corps „Leibchen", corset), **Ärmel** (eigentlich „Ärmchen"), **Däumling, Fäustling** „Fausthandschuh", **Beinling** „oberer Teil des Strumpfes" und landschaftlich **Füßling** „Teil des Strumpfes, der den Fuß bedeckt"; die Verkleinerungsformen (vgl. zu **-ling** auch **Dichterling, Vierling** „Viertel") drücken hier offenbar das äußerlich Nachahmende, Stellvertretende aus, wobei man auch an die Wendung **ein Männchen machen** denken könnte, was ja ausdrückt, daß ein vierfüßiges Tier die Haltung des Menschen nachahmt. Viel weniger

351 sind wir uns bewußt, daß auch bei **Kragen** die gleiche Übertragung stattgefunden hat, indem wir in Verbindungen, wo die ursprüngliche Bedeutung „Hals" noch durchblickt, wie **es geht ihm an den Kragen, einem den Kragen herumdrehen, einen beim Kragen nehmen, den Kragen strecken, Geizkragen = Geizhals** (vgl. 331), eher geneigt sind, die umgekehrte Übertragung von dem Kleidungsstück auf den davon bedeckten Hals anzunehmen, wie wir auch die Zusammensetzung **Halskragen** gebrauchen, ohne daran zu denken, daß die beiden Bestandteile ursprünglich das gleiche bedeuten. Weiter ist wohl auch

[1] Paul, Wb., lehnt den häufig angenommenen Zusammenhang mit **schießen** ab, da die Versuche, die Bedeutung des Wortes damit zu vermitteln, auf unsicherer Vermutung beruhen.

noch **Schiene** hierherzustellen, indem die ursprüngliche Bedeutung des Wortes die der Zusammensetzung **Schienbein** gewesen zu sein scheint; frühzeitig bezeichnet es aber auch einen Metallstreifen als Teil der Rüstung, wie in **Armschiene, Beinschiene** oder als Verband für gebrochene Glieder usw. 352

In ähnlicher Weise kann auch sonst die Hülle in die Bedeutung des ganz oder teilweise umhüllten Gegenstandes übergehen. So wird unter **Platte,** das hauptsächlich süddeutsch ist als „flache Schüssel, in der Speisen aufgetragen werden", auch das aufgetragene Gericht verstanden (nach franz. plat), ebenso unter **Schüssel** und **Schale** (vgl. 242), wie in der Verbindung **kalte Schale.** Ganz verschwunden aber ist uns das Bewußtsein für diesen Bedeutungsübergang bei **Mörtel** im Anschluß an denjenigen des mittellat. Grundworts mortarium (vgl. franz. mortier), welches ursprünglich das Gefäß für den Mörtel bezeichnet und daher mit dem aus dem gleichen lateinischen Grundwort umgebildeten **Mörser** gleicher Herkunft ist; ebenso ist es bei **Küpe,** einer bei den Färbern gebrauchten Bezeichnung der aufgelösten Farbe, das aber ursprünglich nur den Kessel benennt, in dem die Farbe gekocht wird, und das nur eine niederdeutsche Form zu **Kufe** ist. Umgekehrt läßt sich Übergang vom Inhalt zu dem umhüllenden Gegenstand beobachten bei **Eingeweide,** indem es (entsprechend der Grundbedeutung von **Weide** „das Ausgehen der kräuterfressenden Tiere nach Futter") ursprünglich „die ins Innere aufgenommene Speise der weidenden Tiere" bezeichnet, erst weiterhin die mit dieser Speise angefüllten Verdauungswerkzeuge und dann überhaupt die inneren Organe, wozu sich dann auch **ausweiden** stellt (vgl. **Augenweide** 296). Etwas Ähnliches liegt vor bei **Mappe,** das aus mittellat. mappa (mundi) in der Bedeutung „Landkarte" aufgenommen (vgl. engl. map), dann für den steifen Umschlag von Landkarten gebraucht wurde, woraus durch Verallgemeinerung die heutige Bedeutung entstanden ist; bei Jean Paul findet sich noch **mappieren** im Sinn von „eine Landkarte entwerfen". Schließlich darf hier noch an das landschaftlich gebrauchte Wort **Rippenspeer** „Rippenstück" gedacht werden, wobei **Speer** das Küchengerät meint und alsdann auf das an den Küchenspieß Gesteckte übertragen ist, wie mhd. spiz „Bratspieß" auch in der Bedeutung „Spießbraten" erscheint. 353 354 355 356 357

Bei einer andern Gruppe von Wörtern tritt insofern ein Teil eines gemeinschaftlichen Ganzen an die Stelle eines andern Teils, als ein *Raum für die Bewohner desselben oder die darin beschäftigten Personen* gebraucht wird. So sagen wir: **das** **358** **ganze Haus wurde aus dem Schlaf geschreckt** und meinen die Hausbewohner, wir verstehen unter dem **Haus Wittelsbach** die fürstliche Familie, unter dem **Haus Rothschild** die Teilhaber dieser Firma, unter dem **Haus der Abgeordneten** oder **Herrenhaus** die darin **359** tagenden Abgeordneten, wie wir das Lehnwort **Kammer** aus lat. camera, allerdings in Anlehnung an das franz. chambre, für die beiden Körperschaften der Landesvertretung gebrauchen, während es im 18. Jahrhundert häufig das gesamte Personal bezeichnete, das zur näheren Umgebung, eigentlich zum Wohnzimmer eines Fürsten gehörte, was noch in **Kammerherr** und **Kammerjunker** sowie in **Kammermusik** (vgl. franz. musique de chambre) nachwirkt; auch wird **Kammer** (vgl. 478 und 642) für jede Art von Kollegium verwendet, das sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, wie **Strafkammer, Gewerbe-** und **Handelskammer.** Während wir nun bei Sätzen wie **das ganze Land ist in Aufregung, die ganze Stadt lacht darüber, die Schule macht einen Ausflug** uns der Grundbedeutung **360** deutlich bewußt bleiben, ist dies schon weniger der Fall bei **Hof,** das als Bezeichnung für den Fürsten mit seiner Umgebung (daher auch **einem den Hof (die Cour) machen,** das ursprünglich wirklich bedeutet „die Umgebung des Fürsten bilden", ebenso **hofieren** und **höfeln**) aus der Grundbedeutung „eingefriedigter Raum" durch die spezialisierende Vermittlungsstufe „Grundstück und Gebäudekomplex des Fürsten" hindurchgegangen ist (nach dem Vorbild von franz. la cour, vgl. faire la cour; ebenso **höflich, höfisch** und das stammverwandte **hübsch** nach courtois, **Höfling** nach courtisan; entsprechend der Gegensatz vilain, eigentlich „bäurisch", „dorfmäßig" **361** übersetzt durch mhd. dörpel, daraus **Tölpel).** **Kapelle** hat die Bedeutung in musikalischem Sinn erst dadurch erhalten, daß es als Bezeichnung für die Gesellschaft von Sängern und Musikanten gebraucht wurde, die ein Fürst für den Gottesdienst in der **Schloßkapelle,** dann aber auch für weltliche Konzerte verwendete (vgl. in kirchlichem wie musikalischem Sinn ital. capella, franz. chapelle, dem **Kapellmeister** entsprechend ital. maestro di capella, franz. maître de **362** chapelle). **Frauenzimmer** ist ursprünglich „Zimmer, in welchem

sich die Hausfrau mit dem weiblichen Teil der Hausgenossenschaft aufhält", so öfters bei Luther (im Sinn des mhd. kemenâte „Gemach mit Kamin, Feuerstätte", „Frauengemach") und bedeutet erst späterhin „Gesamtheit der darin befindlichen Personen", weiterhin „Gesamtheit des weiblichen Geschlechts", wie noch Wieland sagt **mit dem sämtlichen Frauenzimmer von Abdera**; im 18. Jahrhundert wird es dann auch für eine einzelne Person üblich, wie Lessing auch die Verkleinerungsform **Frauenzimmerchen** gebraucht. Eine ganz entsprechende, allerdings ganz verdunkelte Entwicklung hat **Bursche** durchgemacht: gleicher Herkunft wie **Börse**, aus mittellat. bursa „Geldbeutel" (daher auch franz. bourse, engl. purse), bezeichnet es ursprünglich einerseits ein Haus, das von einer aus gemeinschaftlicher Kasse lebenden Gesellschaft bewohnt wurde (noch jetzt ist **Burse** bisweilen als altertümliche Bezeichnung von solchen Häusern erhalten), andrerseits eine solche Gesellschaft selbst, namentlich von Studenten, Handwerksgesellen oder Soldaten, bis es schließlich wegen der Kollektivbedeutung in seiner Form **die Bursch(e)** im 17. Jahrhundert als Plural aufgefaßt und mit einem den einzelnen Teilnehmer bezeichnenden männlichen Singular **der Bursch(e)** ausgestattet wurde (vgl. 344). 363

In weiterem Sinne der Übertragung von Bezeichnungen für etwas Räumliches auf die dabei befindlichen Personen kann hier noch gedacht werden an **Tafelrunde** aus franz. table ronde, also eigentlich „runde Tafel", ursprünglich die Tafel des sagenhaften Königs Artus, die deshalb rund ist, damit an ihr keiner der Artusritter einen Vorzug hat, danach auch sonst eine runde oder andersförmige Tafel und endlich die Gesellschaft, die sich daran zusammenfindet; ferner sei erinnert an **Liedertafel** als Name von Gesangvereinen, von Zelter in Berlin 1808 für einen von ihm gegründeten „geseglichen Tischverein" mit Erinnerung an die Tafelrunde des Königs Artus erfunden,[1]) und weiterhin ist zu denken an den **Stab eines Generals, eines Korps** als Umgebung eines Kommandierenden, eigentlich seines Kommandostabs, wie es auch heißt **er ist beim Stab, beim Generalstab** (vgl. 385). Vielleicht darf noch angereiht werden **Troß** und **Pack**, ursprünglich „Gepäck", vorzugsweise eines Heeres, 364 365 366

[1]) Vgl. Heyne, Wb., unter „Lied".

dann auch von dem dazu gehörigen Personal gebraucht, weiterhin **Troß** uneigentlich von einer Schar Menschen, die mit einem **kommt** oder sich an einen anheftet, **Pack** verächtlich von einem Menschenhaufen oder einer Menschenklasse (in der französischen Schweiz in diesem Sinne auch bagage).

Umgekehrt werden in anderen Fällen Persönlichkeiten zur Bezeichnung des Raums, in dem sie ihr Wesen haben. 367 Ausgehend von **Amt**, das auch für einen Verwaltungsbeamten oder ein Kollegium von Beamten steht, wird **das Amt, Steueramt, Zollamt** auch zu einer Benennung für das betreffende Gebäude (vgl. 419), und ähnlich sagen wir **das Ministerium ist ein altes Gebäude, die Universität** (universitas „Körperschaft") **ist ein Neubau.** Während wir aber hier uns der Grundbedeutung noch bewußt sind, 368 haben wir keine Empfindung mehr dafür, daß **Chor** (aus griech.-lat. chorus „Reigentanz mit Gesang") ursprünglich nur die in der Kirche singenden Geistlichen bezeichnet und danach erst den Ort, den die Sänger in der Kirche einnehmen (vgl. 137); auch ist uns entschwun- 369 den, daß **Welt**, ahd. wëralt, mhd. wërlt (vgl. engl. world) ursprünglich soviel wie „Menschenalter", „Generation", „Menschenmenge" bedeutet (in Übereinstimmung mit lat. saeculum), so daß unter den jetzigen Bedeutungen die von „Gesamtheit der Menschen, unter denen man lebt" oder „Gesamtheit überhaupt" älter ist als die von „Wohnplatz der Menschen", „Erdoberfläche", obwohl wir nach dem heutigen Sprachgefühl von dieser auszugehen geneigt sind (vgl. 438).

Eine weitere Gruppe von metonymischen Übertragungen wird dadurch gebildet, daß wir Gemütsbewegungen nach den sie 370 begleitenden Reflexen bezeichnen. So heißt es z. B.: **er fährt auf** „bricht in Zorn aus", **ist aufgebracht, empört** (eigentlich „in die Höhe gehoben"); süddeutsch, besonders schwäbisch **er bekommt die Gichter** „erschrickt heftig" (eigentlich „gerät in krampfhafte Zuckungen"); **es wird ihm grün und blau vor den Augen; er ärgert sich grün und gelb** „ärgert sich furchtbar" (eigentlich „so, daß sich die Gesichtsfarbe vor Ärger verändert"); **die Galle läuft ihm über** (vgl. lat. bilis, fel, franz. bile, fiel „Galle" im Sinn von „Ärger"). Während uns bei diesen Wendungen der ursprüngliche Sinn im allgemeinen klar ist, liegt uns bei andern der Gedanke

an den zugrund liegenden körperlichen Reflex schon ferner. So sind wir bei **Ekel, ekelhaft** und **ekeln** und gar bei dem wohl damit 371 identischen **heikel** uns nicht immer deutlich bewußt, daß „Reiz zum Erbrechen" die Grundbedeutung und „Widerwille" erst abgeleitet ist; bei **schaudern,** das mit **schütteln** verwandt ist, zunächst von der Frostempfindung (vgl. **Schüttelfrost**), gewöhnlich von der des Schreckens gebraucht wird, denken wir noch an den Grundbegriff, ebenso bei **Schauder** (vgl. ganz entsprechend franz. frisson, frissonner), während dies bei den Nebenformen **schauern** und dem häufigeren **Schauer** in der Bedeutungsfärbung „ehrfurchtsvolle Scheu" schon weniger der Fall ist; **sich sträuben** heißt eigentlich „sich starr emporrichten" 372 (früher nicht nur reflexiv, sondern allgemein transitiv, wie noch in **das ist haarsträubend** „macht die Haare zu Berge stehen"); **stutzen, stutzig werden** im Sinne von „plötzlich bedenklich werden" ist ursprünglich „plötzlich still stehen" (als ob man an etwas gestoßen wäre) und gehört zu **stoßen; sich scheuen** war zunächst transitiv 373 und hatte den Sinn von „zurückscheuen, scheu zurückfahren vor etwas", wie noch durchsichtig ist in **gebranntes Kind scheut das Feuer,** wurde hierauf intransitiv in Bezug auf Tiere gebraucht wie **das Pferd scheut,** dann häufig mit **vor** verbunden, wie Goethe sagt: **fatale Kapitel meines Romans, vor denen ich schon so lange scheue,** und wurde erst statt dessen als Reflexiv üblich; **scheel** erscheint jetzt 374 in der Schriftsprache als „mißgünstig", während es zunächst nur „schielend" bedeutet und erst späterhin auf den Blick des Mißgünstigen eingeschränkt wurde (in ähnlicher Entwicklung lat. obliquus). Daran reihen sich schließlich Ausdrücke, bei denen im Lauf der Zeit der ursprüngliche Sinn des körperlichen Reflexes so sehr verdunkelt ist, daß sie als ausschließliche Bezeichnungen der betreffenden Gemütsbewegung empfunden werden. So überrascht es uns zu hören, daß **staunen,** das für uns jetzt die Empfindung der Verwunderung oder 375 Bewunderung ausdrückt, noch im 18. Jahrhundert, wo es sich von der Schweiz her allmählich in die Schriftsprache einbürgerte, und auch jetzt noch im Alemannischen die Bedeutung „starr vor sich hinsehen" hat und erst hiervon ausgehend auf das starre Blicken als Ausdruck jener Empfindungen beschränkt wurde; bei **angst** und **bange** (aus 376 **be=ange**) bleibt der Zusammenhang mit dem Grundwort **enge** und die Beziehung auf das Gefühl der Beengung verborgen, und in der häufigen Verbindung der beiden Wörter wird die Wiederholung des

gleichen Wortstammes nicht mehr empfunden (**Angst** beeinflußt durch das stammverwandte lat. angustiae „Enge“, dann „Verlegenheit“, „Notlage“, in angustiis esse „in Angst sein“); wenn einer sagt:
377 **das entsetzt mich, ich bin entsetzt, das ist entsetzlich** und sitzt dabei etwa auf einem Stuhle, so bedenkt er nicht, daß er eigentlich von seinem Sitze auffahren müßte, um nicht mit seinen Worten in Widerspruch zu kommen, weshalb auch eigentlich keine so große Unwahrscheinlichkeit liegt in den Worten: **ich bin vor Entsetzen fast**
378 **vom Stuhle gefallen; erschrecken** ist eigentlich nichts als „aufspringen“, indem **schrecken** die Grundbedeutung „springen“ hat, wie noch aus der Ableitung **Heuschrecke** (auch **Grashopfer** genannt) ersichtlich ist, und bezeichnet also das plötzliche Auffahren oder Erschüttertwerden, das dann auf die veranlassende Gemütsbewegung übertragen wurde, wobei in **zurückschrecken** und **zusammenschrecken** die
379 sinnliche Bedeutung noch einigermaßen hervortritt; unter einem **Griesgram, einem griesgrämigen Menschen** denken wir uns jetzt nur einen Menschen von mürrischer Stimmung, während mhd. griesgramen (vgl. 404) eigentlich „mit den Zähnen knirschen“ bedeutet, welch letztere Wendung wir gegenwärtig ja auch als Ausdruck einer
380 Gemütsbewegung gebrauchen; und endlich bedeutet **Scherz** ursprünglich „muntere, hüpfende Bewegung“ und hat in dem jetzt gewöhnlichen Sinne erst im 18. Jahrhundert das früher dafür übliche **Schimpf** (vgl. 521) vollständig verdrängt, so daß es möglich erscheint, daß Schiller bei der zu seiner Zeit üblichen Personifizierung jenes Begriffes in der Stelle **ein lieblich Kind von Grazien und Scherzen umhüpft**, noch eine Empfindung für die sinnliche Grundbedeutung gehabt hat.

Bei einer andern Gruppe von Ausdrücken deuten wir Vorgänge, die von einer symbolischen Handlung begleitet
381 sind, oft bloß durch die letztere an. So heißt es: **einem ein Schnippchen schlagen** (zu **schnippen** „das Schnellen eines Fingers vermittelst des Daumens“) als Symbol dafür, daß man sich nicht durch ihn bestimmen oder behindern läßt. **Ein Mädchen zum Altar führen, als Braut heimführen** sagt soviel als „heiraten“, und die letztere Wendung wird auch dann gebraucht, wenn der Bräutigam keineswegs daran denkt, die Braut nach der Hochzeit in feierlichem Zuge in sein Heim zu führen (vgl. **Brautlauf**, eigentlich „Brautzug“,

noch von Schiller im Tell gebraucht). So gibt es manche symbolische Ausdrucksweisen, die jetzt noch für die betreffenden Handlungen zu Recht bestehen, obwohl die Symbole selbst außer Gebrauch gekommen sind. So sagt man bei dem eben besprochenen Vorgang **einem die Hand seiner Tochter geben** (vgl. franz. donner la main), obwohl das früher angewendete Symbol des Ineinanderfügens der Hände nicht mehr üblich ist, und der Österreicher sagt gerne **küß die Hand** als Zeichen respektvoller Dankbarkeit, ohne es wirklich zu tun (vgl. **mit Kußhand** „sehr gern"); auch **legt man die Hand auf etwas** „ergreift Besitz", ohne die ursprünglich symbolische Handlung auszuführen, und gibt dem Dienstboten bei der Anwerbung das **Handgeld**, ohne daran zu denken, daß es zu rechtsbindender Kraft auf die g e l o b e n d e Hand gezahlt wurde (vgl. 249, 391). **Unter die Haube bringen** für „verheiraten" begreift sich daraus, daß die Haube (in älterer Zeit öfters auch männliche Kopfbedeckung, wie noch in **Pickelhaube, Sturmhaube**, in neuerer Zeit gewöhnlich weibliche Kopfbedeckung, vgl. 334), vielfach der verheirateten Frau vorbehalten und am Hochzeitsabend feierlich aufgesetzt wurde. **Man besiegelt einen Bund**, weil früher, um eine Urkunde rechtskräftig zu machen, das Siegel erforderlich war. **Man bricht den Stab über einen**, weil der Richter seinen Stab, der früher häufig eine symbolische Rolle spielte, zum Zeichen, daß das Todesurteil zu vollstrecken sei, wirklich zerbrach, ein Brauch, der in neuester Zeit wieder aufgenommen wird (vgl. 365). **Ein Fürst wird auf den Thron erhoben, auf den Thron gesetzt** oder **vom Throne gestoßen**, indem in früheren Zeiten diese Handlungen tatsächlich vorgenommen wurden, wobei an die Schilderhebungen erinnert sei, während jetzt **Thron** allgemein zum farblosen Symbol für „Herrschaft" geworden ist, wie in **Thronfolge, Thronfolger, Thronwechsel**. In der Bibel finden wir häufig **Stuhl** als Symbol im gleichen Sinne, wie auch Schiller vom **Stuhl der Ottonen** spricht und noch jetzt allgemein vom **päpstlichen, bischöflichen Stuhl** und auch vom **Richterstuhl**, von einem **Lehrstuhl** als „Professur an einer Hochschule" die Rede ist, so daß es auch heißt **einen neuen Lehrstuhl gründen** (vgl. 471). Auch sagt man heute noch **sich die Sporen verdienen** „sich zum erstenmal hervortun", obwohl der Ritterstand längst untergegangen ist und mit ihm das Verständnis für das Symbol seiner Würde, als welches die Sporen von demjenigen, der den Ritterschlag vollzog, dem neu

382 383 384 385 386 387 388

389 Aufgenommenen angeschnallt wurden. Und heute noch **wirft der eine dem andern den Handschuh hin** und **hebt ihn der andere auf**, wenn Kampf oder Streit angetragen und angenommen werden, obgleich uns nur die Geschichte von diesem Symbol für die Einleitung der Fehde erzählen kann.

Bei einer kleinen Gruppe von Wörtern besteht sodann die Übertragung auf das damit Zusammenhängende darin, daß Gegenstände, durch die etwas hervorgebracht wird, stellvertretend für das Hervorgebrachte gesetzt werden. So wird bei 390 vielen Völkern die **Zunge**, bei der man vor allem an ihre Funktion beim Sprechen denkt, und so auch bei uns von alter Zeit her zur Bezeichnung für „Sprache", so daß schon der Mönch Otfried, der Verfasser des ältesten deutschen endreimenden Epos, von seiner „fränkischen Zunge" (frenkisga zunga) redet, die an Geschmeidigkeit und Ausdrucksfähigkeit hinter der römischen nicht zurückbleiben solle, wie er in einem literarischen Einleitungsgedicht voll Vaterlandsliebe verkündet (entsprechend dem griech. *γλῶσσα*, lat. lingua, franz. langue, 391 vgl. 196). Man sagt von jemand: **er schreibt eine schöne Hand** (vgl. franz. écrire une belle main), **das ist seine Hand nicht** und meint damit „die Art, wie er schreibt", „seine Handschrift" (vgl. 249, 382), und in derber Rede heißt es dafür dann auch, wie über- 392 haupt für die menschliche Hand: **was ist das für eine Pfote?** Unter dem Worte **Stempel** (eigentlich nd. und md. Form statt des oberdeutschen **Stempfel** zu **stampfen**) verstehen wir jetzt nicht nur ein Werkzeug, das dazu dient, ein Zeichen einzuprägen, sondern auch 393 dies eingeprägte Zeichen selbst, wie wir bei **Presse** nicht nur an eine Preßmaschine, im besondern an eine Druckpresse, sondern auch, allerdings unter Einfluß des Französischen, an das Zeitungswesen denken, sei es die Gesamtheit der Zeitungen oder auch eine einzelne, wie z. B. in **Badische Presse** als Titel eines Zeitungsblattes (vgl. 62). Auch das Umgekehrte kann übrigens vorkommen, daß also das Hervorgebrachte stellvertretend für den hervorbringenden Gegenstand gesetzt 394 wird, wie **Zirkel** aus lat. circulus ursprünglich nur „Kreislinie" bedeutet, dann aber auch „Instrument zum Ziehen von Kreislinien." [1])

---

[1]) Nach Heyne, Wb., liegt jedoch hier lat. circinus zugrunde, das in der deutschen Umformung dem andern Worte angeschlossen sei.

Eine andere Art der Übertragung auf etwas Zusammengehöriges findet statt, indem eine Eigenschaft zur Bezeichnung dessen übergeht, dem die Eigenschaft anhaftet, sei dies nun eine Benennung für einzelne Personen und Dinge oder für Kollektivbegriffe. So sind **Jugend** und **Alter**, ebenso **Menge** und **Macht** 395 ursprünglich Eigenschaftsbezeichnungen und werden erst später Kollektivbenennungen (**Macht** auch für „Truppenmassen"). Vor allem gehören hierher viele Zusammensetzungen mit **-schaft** (ursprünglich als selbst- 396 ständiges Wort „Beschaffenheit") und **-heit** oder **-keit** (ursprünglich „Eigenschaft", „Zustand"), wie **Bürgerschaft, Ritterschaft, Knappschaft, Kundschaft, Christenheit, Menschheit** mit Kollektivbedeutung, seltener für Einzelwesen wie **die Gottheit, eine Schönheit,** als Titulatur **Hoheit,** früher als ehrende Umschreibung für die Person (vgl. 480) auch **Herrlichkeit,** in gleicher Entwicklung wie die Fremdwörter **Majestät** und **Exzellenz.** Auf gleicher Stufe damit stehen die Anreden 397 **Euer Gnaden** (nach dem lat. vestra clementia) und **Euer Liebden** (das sich in der Form zu dem früher dafür gebrauchten **Liebe** verhält wie **Gemeinde** zu **Gemeine**), beide wie andere Eigenschafts- oder Zustandsbezeichnungen seit alter Zeit gerne im Plural gebraucht (vgl. **mit Freuden, in Treuen, mit Schmerzen**). Dabei sei auch auf das altertümliche **Hausehre** hingewiesen, das schon spätmittelhoch- 398 deutsch als Bezeichnung der Frau erscheint, wozu Agricolas Sprichwort zu vergleichen ist: **Hausehre ligt am weib und nit am man.** Andrerseits bezeichnen Eigenschaften späterhin auch Dinge, denen sie anhaften; so ist **Hang** einerseits „Geneigtheit", „Abschüssig- 399 keit" (noch bei Kant in dieser Bedeutung), andrerseits „abschüssige Stelle" im Sinne von dem häufigeren **Abhang** (ganz wie franz. penchant, vgl. 273); **Farbe** ist zunächst nur Eigenschaftsbezeichnung, erst abgeleitet „Stoff zum Färben" (wie lat. color, franz. couleur); **Licht,** eine alte Substantivierung des Adjektivs, steht ursprünglich nur 400 für „Glanz", „Helligkeit", jünger erst für einen leuchtenden Gegenstand, in der neueren Sprache insbesondere für „Kerze", daher meint **bei Licht arbeiten** „bei (künstlichem) Kerzen- oder Lampenlicht"; **Kunst,** zu **können** gehörig (vgl. 548), ist zunächst „Wissen", „Wissen- 401 schaft", endlich auch „künstliche Vorrichtung", besonders im Bergbau für eine zum Heben verwendete Maschine, wonach dann **Wasserkunst** in allgemeinen Gebrauch kam und in diesem Sinne zuweilen auch einfaches **Kunst,** was übrigens im Südwestdeutschen auch einen „großen

Ofen, der von der Küche in das Zimmer reicht" bezeichnet. Schließlich gehören auch zwei Wörter hierher, deren ursprüngliche Bedeutung uns ganz entschwunden ist und die unserem Sprachgefühl jetzt nur
402 als Dingbezeichnungen erscheinen, nämlich **Sänfte** für „Tragstuhl", früher nichts als „Sanftheit", „Bequemlichkeit", und **Weiche**, gewöhnlich im Plural, „der weiche Teil des Rumpfes zwischen Brustkasten und Hüften" (früher als Lanke bezeichnet, vgl. **Gelenk** 246), ursprünglich nichts als „Weichheit" wie noch Arndt von der **Schönheit und Weiche der Jugend** spricht; beide Substantive sind gebildet von **sanft** und **weich** wie **Güte** von **gut**.[1])

In ähnlicher Weise gehen Tätigkeits- und Zustandsbezeichnungen, d. h. die von Zeitwörtern abgeleiteten sogenannten nomina actionis, zu Bezeichnungen für dabei beteiligte Personen und Gegenstände über, wobei es sehr lehrreich ist, die verschiedenen Wege zu verfolgen, die derartige Wörter in dem vielgestaltigen Spiel der Bedeutungsentwicklung einschlagen können.

Erstens kann Handlung oder Zustand zum Subjekt werden,
403 dem sie zukommen: **Rat** „Beratung" bedeutet so auch „beratende Versammlung", „Behörde", wie **der große Rat der Hochschule**, oder „einzelnes Mitglied einer solchen Behörde" (ganz wie lat. consilium, franz. conseil; vgl. über die Grundbedeutung 432); **Person** (aus lat. persona) ist ursprünglich „Maske des Schauspielers", dann zunächst „Rolle desselben", in dieser Bedeutung früher auch noch im Deutschen, und hierauf erst „Figur", „äußere Erscheinung", schließlich
404 „Individuum"; **Griesgram** ist früher Zustandsbezeichnung für „mürrische Stimmung" und wird erst im 18. Jahrhundert auf die in dem Zustand befindliche Person übertragen im Sinne von „mürrischer Mensch" (vgl. 379); **Gespenst** (aus mhd. spanen „verlocken", wozu **abspenstig machen** gehört) ist ursprünglich „Verlockung", dann „verlockende, trügerische Erscheinung", jetzt gewöhnlich „Geistererscheinung";
405 **Regierung** bezeichnet „die Organe, Vertreter der Staatsgewalt"; **Zunft** zu **ziemen**, eigentlich „was sich ziemt", daher „Regel, nach der eine Genossenschaft lebt", wird zur Bezeichnung der Genossenschaft

[1]) Als Gegenstück zu **Weiche** sei an mhd. herte, ahd. hartin, hartî „Schulterblatt" erinnert, das sich offenbar mit mhd. herte, ahd. hartî „Härte" deckt.

selbst; **Gilde, Gilte**, eigentlich „Zahlung“, dann „zahlende Genossenschaft“ (vgl. 421); ganz entsprechend bedeutet **Orden** „Ordnung“, „Reihenfolge“, danach „Regel einer Genossenschaft“ und diese selbst, sowie deren äußeres Abzeichen (entsprechend den verschiedenen Bedeutungen von mittellat. ordo, franz. ordre). Eine lange Reihe von Entwicklungen weist **Zeche** auf: ursprünglich ist es „Reihenfolge“, weiterhin „Gesellschaft von Personen (die etwas in bestimmter Reihenfolge verrichten)“, so früher „Gewerkschaft von Bergleuten“, danach noch jetzt das von einer solchen bearbeitete Feld, dann auch „Gesellschaft, die zu gemeinsamem Essen und Trinken zusammenkommt“, danach überhaupt „Schmauserei“, „Trinkgelage“ und „Anteil, der auf den einzelnen fiel“, endlich „Betrag, den man für das Verzehrte zu zahlen hat“, was jetzt die gewöhnlichste Bedeutung ist. Wie in den genannten Beispielen Bezeichnungen für Personen, entstehen solche für leblose Gegenstände, welche das Subjekt zu der betreffenden Handlung darstellen. So ist **Verzierung** „dasjenige, was verziert“; **Fluß**, zunächst „Vorgang des Fließens“, wird frühzeitig Benennung für verschiedene Krankheitserscheinungen, aber erst im Neuhochdeutschen Bezeichnung für „fließendes Gewässer“, wofür im Mittelhochdeutschen gewöhnlich wazzer steht, während z. B. des Rînes fluz nur „das Fließen des Rheines“ bedeutet; **Leib**, verwandt mit **bleiben** und **leben**, ist in der älteren Sprache auch noch „Leben“, durchblickend in **Leibrente, Leibgeding** (auf Lebenszeit) und in der Wendung **beileibe nicht**, eigentlich „bei Strafe des Lebens“ (vgl. 350).

406

407

408

Zweitens geht eine Handlung auf das sogenannte innere Objekt über, wodurch dann eine Bezeichnung des Ergebnisses entsteht. Hier ist zu nennen z. B. **Anlage**, eigentlich „das Anlegen“, „die Anlegung“, als Ergebnisbezeichnung in **Parkanlagen**, welchen Sinn auch **Anlagen** für sich haben kann; **Auflage** in **zweite, dritte Auflage eines Buches**, im ursprünglichen Sinn **das Buch erlebt eine neue Auflage**, im abgeleiteten **ich kaufe mir die neue Auflage**; auch das einfache **Lage** als „Zusammengelegtes“, „Schicht“ in **eine Lage Papier, Staub, Ton, Schiefer**; **Arbeit** auch im Sinn des Produktes einer solchen: **sie schenkt ihm eine hübsche Handarbeit, Häkel-, Näharbeit** (vgl. 663); **Zucht** in **die Zucht dieses Jahres** (von **Zuchttieren**) oder in freierer Weise in Schillers Tell

409

410

der glatten Pferde wohlgenährte Zucht; ferner z. B. **Druck, Stich, Abhandlung, Versammlung, Bildung.**

Drittens kann die Handlung auf das äußere Objekt übergehen, welches irgendwie von der betreffenden Tätigkeit berührt wird. So ist **Sendung** eigentlich „das Senden“, dann auch „das, was man sendet“, **Hub**, zu **heben** gehörig, eigentlich „das Heben“, dann auch „das Gehobene“, mehrfach in der Gewerbesprache gebraucht, allgemeiner üblich in **Abhub**; **Trunk** ist einerseits noch Vorgangsbezeichnung und zwar **einen Trunk tun** auf einmaliges, **dem Trunk ergeben sein** auf wiederholtes, gewohnheitsmäßiges Trinken bezogen, andrerseits in **ein Trunk Wasser, Wein** (älter **Wassers, Weines**) „das, was getrunken wird“, daneben steht **Trank**, aber nur in der letzteren Bedeutung, meist auf „Arznei“ (**Tränklein**) eingeschränkt (vgl. 97); **Schluck** ist Bezeichnung für den Vorgang des Schluckens in **einen tüchtigen Schluck tun**, sonst für das Quantum, das mit einem Male verschluckt wird, endlich für „Getränk“, besonders norddeutsch für „Schnaps“; **Schnaps** selber, ursprünglich wie **der Schnapp** „das Schnappen“ (im gleichen Verhältnis **Klaps** zu **Klapp**), bezeichnet zuerst auch nur einen Schluck (Branntwein) und ist ebenfalls erst weiterhin Stoffbezeichnung geworden; **Sprache** ist ursprünglich „Tätigkeit des Sprechens“, am gewöhnlichsten jetzt mit einer näheren Bestimmung „die Gesamtheit der innerhalb eines bestimmten Gebietes zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel“, wie **die deutsche, philosophische Sprache, Schriftsprache**; auch **Ding** endlich, das jetzt vorherrschend als „körperhafte Sache“ verstanden wird, ist, entsprechend dem verwandten **dingen** mit der Grundbedeutung „gerichtlich verhandeln“, ursprünglich eine Tätigkeitsbezeichnung mit der Bedeutung „Gerichtsverhandlung“, dann überhaupt „Verhandlung“, weiter „Angelegenheit“, „Sache“, eine Bedeutungsentwicklung, die ebenso bei **Sache** selbst (ursprünglich nur „gerichtlicher Streit“, endlich „greifbares Ding“, vgl. 151) und lat.-roman. causa (franz. cause und chose) zu beobachten ist.

411 412 413 414 415

Viertens wird die Vorgangsbezeichnung öfters zur Benennung des Ortes, wo etwas geschieht (äußeres Objekt in weiterem Sinne). So ist **Gang**, ursprünglich „das Gehen“, schließlich auch „der Raum, durch den man gehen kann“, **Gang in einem**

416

Hause, ebenso in **Ausgang**, **Eingang** „Pforte“, „Türe“, ferner in **Kreuzgang** (früher „Gang mit dem Kreuze“, „Prozession“, sodann „Halle, die sich an eine Kloster- oder Stiftskirche anschließt, einen Hof umgebend“, offenbar so genannt, weil darin bei schlechtem Wetter die Prozessionen stattfanden); ähnlich ist **Weg**, zu **bewegen**, zunächst 417 „Vorgang des Sich-Bewegens“, dann die Strecke, durch welche, endlich der Flächenstreifen, auf welchem man sich bewegt; **Tritt** „Aufsetzen des Fußes beim Gehen“, ist dann auch „Vorrichtung zum Treten“, z. B. an Kutschen, an einem Fenster, am Spinnrad (vgl. franz. marche „Gang“ und „Stufe“); **Handlung** bedeutet auch „kauf- 418 männisches Geschäft“, namentlich in Zusammensetzungen wie **Blumenhandlung**; **Gemach**, wie uns jetzt nicht mehr bewußt, ursprünglich „Bequemlichkeit“, wie noch in **Ungemach**, **Gemächlichkeit**, ist dann auf den Raum bezogen, in dem man Bequemlichkeit findet, und so allmählich zur heutigen Bedeutung übergegangen (vgl. franz. commodité); **Gehorsam** stand früher auch für „Gefängnis“ in **der** 419 **bürgerliche Gehorsam**, „wo man zum Gehorsam gebracht wird“; **Bann** ursprünglich „Gebot oder Verbot unter Strafandrohung“, „Inbegriff der richterlichen Gewalt“, ist dann auch „Bezirk, über den sich die Gerichtsbarkeit erstreckt“ (vgl. 33), so auch im südd. **Bannwart** (gewöhnlich **Bammert** gesprochen) „Flurwächter“; auch an **Amt** im Sinne von „Bezirk“ (vgl. 367), an **Burgfrieden** als „Gebiet, 420 innerhalb dessen der Schutz gilt“ kann hier gedacht werden, obwohl von alters her keine Zeitwörter gleichen Stammes daneben stehen, und vielleicht auch an **Sprengel**, wenn man von der Grundbedeutung „Werkzeug zum Sprengen (des Weihwassers)“ durch die Zwischenstufe „Tätigkeit des Besprengens“ (vgl. 430—433) zu der jetzigen Bedeutung gelangt ist: „Amtsgebiet eines Bischofs (soweit er mit dem Sprengel zu amten hat)“; will man dagegen von den dem Sprengel angehörigen Personen ausgehen, so wäre die Entwicklung von **Stab** zu vergleichen (vgl. 365).

Fünftens endlich geht die Handlung bisweilen zur Bezeichnung des Mittels über, wodurch etwas bewerkstelligt wird (ebenfalls äußeres Objekt in weiterem Sinne), wie **Geld**, das ursprünglich 421 „Zahlung“ bedeutet, dann „was als Zahlung dient“ (zu **gelten**, Grundbedeutung „zahlen“), jetzt gewöhnlich auf das geprägte Zahlmittel beschränkt, in allgemeinerem Sinne noch in **Entgelt**; **Nahrung**

„Mittel zum Nähren", bei Herder noch für die Handlung des Nährens, 422 wofür sonst **Nahrung** oder gewöhnlicher **Ernährung**; **Letze**, ursprünglich „Ende von etwas", „Abschied", dann auch „was zum Abschied gegeben wird", „Abschiedsgeschenk", „Abschiedstrunk" (dazu auch **zu guter Letzt**, was vom heutigen Sprachgefühl an **zuletzt** angelehnt wird, vgl. **letzen** 547); **Andenken** „etwas, das zur Erinnerung dient", 423 namentlich ein Geschenk; ähnlich das stammverwandte **Dank**, mhd. und anhd. „Preis im Turnier und sonstigem Kampfspiel als Zeichen des Dankes", von Wieland erneuert (vgl. die umgekehrte Entwicklung bei lat. merces „Lohn" gegenüber franz. merci, während die ursprüngliche Bedeutung noch in franz. mercenaire „Söldner" enthalten ist); **Urkunde**, ursprünglich allgemein „Bekundung", „Bezeugung", als Tätigkeitsbezeichnung am längsten erhalten in der Formel **dessen zu Urkunde**, gewöhnlich „rechtskräftige, schriftliche Aufzeichnung, wodurch etwas bekundet wird."

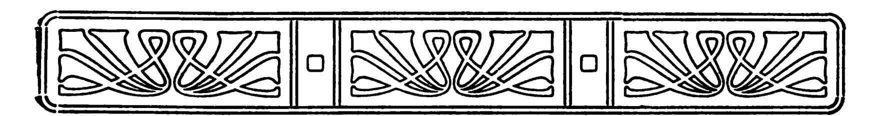
Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß eine Tätigkeitsbezeichnung in dieser zufälligen, unabsichtlichen Entwicklung mehrere der fünf soeben besprochenen Bedeutungsrichtungen einschlägt, wie diese ja auch im einzelnen ineinander überfließen; so 424 gehört **die Hut** (von dem Maskulinum **der Hut**, vielleicht anderer Herkunft, ist abzusehen) als „wachthabende Mannschaft", wie noch in **Vorhut, Nachhut**, hiervon ausgehend auch die Wendung **auf der (seiner) Hut sein** (vgl. franz. garde, avant-garde, arrière-garde, être sur ses gardes) zur ersten Gruppe, als „Vieh, das zusammen gehütet wird", **eine Hut Schafe, Ochsen**, zur dritten, als „Platz, 425 wo gehütet wird", „Weide" zur vierten; ebenso **Trift**, zu treiben, als nordd. „Strömung", zur ersten Gruppe, als „Herde", **die Rinder und Schafe, Helios' Trift** (Voß) zur dritten, als „Weideland", in poetischer Sprache „Flur", jetzt die einzige noch allgemein 426 bekannte Verwendung, zur vierten; **Werk**, ursprünglich „Tätigkeit", zu **wirken**, als „Ergebnis einer Tätigkeit" wie **Werk eines Schriftstellers**, ferner abgeblaßt in **Flechtwerk, Schuhwerk**, zur zweiten Gruppe, als „Anstalt zur Verrichtung von Tätigkeiten", wie in **Bergwerk, Hammerwerk, Räderwerk** zur fünften, als „Material zur Verarbeitung", wie in dem dazu gehörigen **Werg** (am Rocken, an der Kunkel) zur dritten. Gegenüber dieser dreifachen Entwick-

lung läßt sich bei einigen andern Wörtern wenigstens zweifache beobachten. So stellt sich **Wache** als „Gesamtheit der Wache haltenden 427 Personen" oder „ein einzelner, der Wache hält", z. B. **Schildwache** (vgl. 651) zur ersten Gruppe, als „das der Wache dienende Gebäude", z. B. **Hauptwache**, zur vierten; ebenso **Wesen** als „ein 428 Seiendes", „eine Substanz", „Einzelding", allgemein üblich nur von etwas Lebendigem, zur ersten Gruppe, als „Ort, wo jemand sich aufhält und sein Geschäft treibt", „Grundstück" (so noch Luther), dazu die Zusammensetzungen **Heimwesen, Anwesen**, zur vierten; endlich **Gesicht**, ursprünglich „Vorgang des Sehens", als „Gesichts- 429 organe" (vgl. 329) zur fünften Gruppe, als „was gesehen wird", „Erscheinung", speziell auf nicht wirkliche **(Traumgesichte)**, insbesondere dann auf übernatürliche Erscheinungen bezogen, zur dritten Gruppe (vgl. entsprechend lat. visio, daher das Fremdwort **Vision**).

Auch der umgekehrte Vorgang läßt sich beobachten, daß also eine Dingbezeichnung sich zu einer Vorgangsbezeichnung entwickelt, aber er ist viel seltener, wenigstens in dem deutschen Wortschatz. So zieht Paul in den „Prinzipien der Sprachgeschichte" (3. Aufl. S. 91) nur zwei Wörter hierher, nämlich **Wette** und **Wucher**. **Wette** hat die Grundbedeutung „Pfand", wurde dann 430 insbesondere für den Einsatz bei einer Wette gebraucht und ist endlich zur Bezeichnung für die Handlung des Wettens geworden, auch dann, wenn kein wirklicher Einsatz gemacht wird; die ursprüngliche Bedeutung blickt noch durch in **etwas wett machen**, entsprechend dem mhd. dës tuon ich wette, „dafür leiste ich ein Pfand, etwas Gleichwertiges" (vgl. franz. gage und gager mit allen diesen drei Bedeutungen neben der von „Lohn" und „löhnen"). **Wucher** andrer- 431 seits bedeutete ursprünglich nur „Ertrag" (auch vom Ertrag des Ackers gebraucht), spezieller dann „Ertrag eines Kapitals", „Zinsen", besonders ungebührlich hohe, von wo aus es zu einer Tätigkeitsbezeichnung umgebildet wurde, so daß es jetzt heißen kann: **Wucher treiben** (vgl. 95). Allerdings macht Paul darauf aufmerksam, daß diese beiden Substantive, auch wenn sie nicht von alters her bestanden hätten, leicht zu den betreffenden Verben mit dem Sinne von Vorgangsbezeichnungen hätten gebildet werden können, so daß hierdurch möglicherweise jener Bedeutungsübergang befördert worden ist. Ferner

432 ließe sich noch denken an **Rat**, das aus der Grundbedeutung „Summe der Vorratsmittel“ (so noch in **Vorrat, Hausrat**) übergeht zu „Beschaffung von solchen Mitteln“, daher „Fürsorge“, „Ausweg“, „Abhilfe“, wovon erst die jetzige Bedeutung „Vorschlag, Empfehlung, wie zu helfen, was zu tun ist“ abgeleitet ist (vgl. 403). Endlich darf

433 vielleicht noch genannt werden: **Zapf**, seltene Nebenform von **Zapfen**, das oberd. auch „Ausschank“ bedeutet: **der Zapf einer Restauration ist zu verpachten** (vgl. 199); **Spritze**, in der Studentensprache Bezeichnung für ein Fuhrwerk, das zu einem Ausflug gemietet ist, dann auch für den Ausflug selbst: **eine Spritze, Pfingstspritze machen**, in dem letzteren Sinne auch weiter verbreitet neben **Spritzfahrt**.



Kapitel V.

Hyperbel, Litotes, Euphemismus, Ironie.

In unserer bisherigen Darstellung haben wir zunächst unter Verengung und Erweiterung (Kapitel I und II) die beiden Grundformen des Bedeutungswandels besprochen, bei denen ein Wort in seiner Begriffsgattung bleibt, nur daß diese enger oder weiter wird, und daran haben wir die Metapher und die Metonymie (Kapitel III und IV) gereiht, bei denen ein Wort aus seinem Vorstellungskreis heraustritt, indem der Übergang bei jener durch die Ähnlichkeit, bei dieser durch den wirklichen Zusammenhang mit einem andern Begriff vermittelt wird. Nunmehr haben wir einige Bedeutungsverschiebungen zu betrachten, die sich nach andern Gesichtspunkten in Gruppen vereinigen lassen. Die hier zu besprechenden Ausdrucksformen der Hyperbel, der Litotes, des Euphemismus und der Ironie haben schon in der Rhetorik der Alten technische Bezeichnungen gefunden; aber sie sind, wie Metapher und Metonymie, ebenfalls hier zu erwähnen, weil sie durch häufige althergebrachte Anwendung so üblich werden können, daß sie in ihrer ursprünglichen Auffassung ganz verblassen und sich zu einfachen, normalen Bezeichnungen entwickeln. Da ist nun zunächst von der Hyperbel zu reden.

Daß sich die dichterische und rednerische Ausdrucksweise vielfach in Übertreibungen bewegt, um nachdrücklich zu wirken, ist eine allbekannte Erscheinung. Aber auch der allgemeinen volkstümlichen Rede ist sie in hohem Grade eigen und muß auch im Zusammenhang der Bedeutungsentwicklung besprochen werden, weil manche Wendungen der Art, infolge des häufigen Gebrauchs sich abschwächend, von dem Sprachgefühl auf das richtige Maß herabgesetzt werden und

demnach ihre ursprüngliche Bedeutung ändern. Dabei kann in Anpassung an die Wirklichkeit die unüberwindliche Wahrheit in einem solchen Grade durchdringen, daß im Lauf der Zeit das Verständnis für die übertreibende Grundbedeutung vollständig abhanden kommt.[1]

Da sind es zunächst große Zahlen, von denen wir verschwenderisch Gebrauch machen, ohne uns immer im einzelnen Fall der übertreibenden Ausdrucksweise bewußt zu sein; so heißt es: **ich**
434 **hab' dir's schon hundertmal gesagt**, und es hat vielleicht dreimal stattgefunden; **er kommt vom Hundertsten ins Tausendste**, und doch ist der Betreffende nur einige Male vom eigentlichen Gegenstand des Gesprächs abgesprungen; und **tausend** tritt als Bezeichnung für eine große Menge nicht nur zu Pluralen, sondern schließlich zuweilen auch zu Singularen, am üblichsten in **tausend Dank**, ferner dient es als Verstärkung in Zusammensetzungen, wie in **Tausendschön** (als Adjektiv im 16. und 17. Jahrhundert, dann substantiviert, jetzt nur noch als Blumenbezeichnung) und jetzt noch in **Tausendsasa**. Auch
435 mit dem Zahlbegriff **halb** nehmen wir's nicht immer genau und sagen von einem: **er ist halbtot vor Kälte**, wenn er gefroren hat, wie der Feldwebel einen Soldaten anherrschen kann: **kommt der Kerl halbnackt zum Dienst**, wenn ein Knopfloch offen steht.

Aber auch nach der negativen Seite hin übertreiben wir bisweilen bei Zahlbegriffen, wobei jedoch in gleicher Weise die Wahrheit sich rächt und bei dem Hörer das richtige Maß zur Geltung bringt; so denken wir kaum mehr an die innere Unmöglichkeit der
436 Wendung **eine Handvoll Leute**, und wenn man einem Kinde **ein paar Kirschen** verspricht, so versteht es ruhig darunter „einige", wie auch der Erwachsene sich kaum bewußt ist, daß sich das jetzt als Adjektiv aufgefaßte und deshalb klein geschriebene **ein paar** eigentlich mit dem Substantiv **ein Paar** (z. B. **Schuhe**, sodann **Brautpaar**, **Ehepaar**) völlig deckt, also ursprünglich „eine Verbindung von zwei gleichen Gegenständen" bedeutet (aus lat. par, eigentlich „ein Gleiches") und nur in ungenauer Weise für eine geringe Anzahl gebraucht ist (vgl. 605). So wissen wir auch, wie es gemeint ist, wenn wir **zu**

[1] Vgl. Stöcklein S. 48–52; Hildebrand S. 122, 124—126.

einem Löffel Suppe, zu einer Tasse Tee, zu einem Glas Bier eingeladen werden, und was wir zu erwarten haben, wenn jemand erscheint und **uns nur zwei Worte sagen, uns auf drei Worte sprechen will** oder wenn uns auf eine ungeduldige Aufforderung die Antwort entgegenschallt: **ich komme gleich, im Augenblick.**

So verlieren die Zahlen, die kleinen wie die großen, vielfach ihren bestimmten Wert und werden in formelhafter Verwendung kurzweg zu Rundzahlen in Ausdrücken wie **nicht auf drei zählen können, seine Siebensachen zusammennehmen;** so heißt es auch im Fränkischen **laufen wie ein achtzehnjähriger,** im Schwäbischen **Leut sechzig** „Leute genug", und so erscheint im Mittelhochdeutschen die Zahl 30, in den Spielmannsgedichten vor allem die Zahl 72.

Mit Bezug auf die große Entfernung des Himmelsgewölbes sprechen wir ferner von **einem himmellangen Menschen,** metaphorisch von **einem himmelweiten Unterschied** (vgl. lat. toto coelo differt), danach verstärkend von **Himmelangst,** und besonders im Munde des weiblichen Geschlechts hören wir **himmlische Gestalt, himmlisch schön** als stark verbrauchte und abgeblaßte Ausdrücke. Da sprechen wir weiter übertreibend von einer großen, schwer zu erschöpfenden Menge als von **einer Welt von Gedanken** (vgl. 369), wie es von einer großen Fülle heißt: **es regnet in Strömen, ein Strom von Tränen brach aus seinen Augen,** danach dann auch **ein Strom von Licht, von Klagen, von Verwünschungen.** Wir reden von **einem Toren, einem Narren, einem tollen Menschen,** ohne uns bewußt zu sein, daß alle drei Ausdrücke ursprünglich ausschließlich „irrsinnig" bedeutet haben; wir finden etwas **häßlich** und haben kaum ein Gefühl für die starke Grundbedeutung „Haß erregend", wie in Studenten- und Leutnantskreisen das häufige **fabelhaft, kolossal** (scherzweise **pyramidal**) sich zu „außerordentlich", „außergewöhnlich", **allerliebst,** eigentlich „das liebste von allen", zu „hübsch", „nett" abgeschwächt hat.

437 438 439

Bei dem letztgenannten Wort können wir auch den Verlust der superlativischen Natur beobachten, und dies führt uns weiter zu einer Gruppe von komparativen Adverbien, die infolge häufigen unbegründeten Gebrauchs — es sind Ausdrücke gerade für die gang-

barsten Begriffe[1]) — ihre steigernde Kraft verlieren und so als Positive gefühlt werden. So geht es sogar schon in die althochdeutsche Zeit zurück, daß **leider** (ahd. leidôr, eigentlich adverbialer Komparativ zu dem untergegangenen Adjektiv leid) die auch jetzt noch bestehende Bedeutung eines Positivs „bedauerlicher-, unangenehmerweise" angenommen hat. Seit dem 18. Jahrhundert sodann findet sich **baß**, die alte Form des Adverbiums zu dem Komparativ **besser**, so weit sie überhaupt noch verwendet wird, häufiger im Sinne eines Positivs „wohl", sodann „sehr": **er tät sich baß hervor** (Schiller), altertümlich **er freut sich baß darob**, bei Uhland sogar **so baß**; dagegen hat sich in dem altertümelnden **fürbaß gehen** die komparativische Bedeutung noch insofern erhalten, als man es mit dem landschaftlich gebrauchten „besser vorwärts" umschreiben kann, obwohl allerdings „besser" eigentlich hier pleonastisch ist. Ebenso hat sich der Gegensatz von **baß**, der alte Komparativ **wirsch** (mhd. wirs zu dem Positiv übele, vgl. engl. worse), im Südwestdeutschen zum Positiv abgeschwächt in Wendungen wie **es macht sehr wirsch** „es ist sehr schlechtes Wetter, regnet arg". (Von **unwirsch** aus mhd. unwirdesch „entrüstet", zu **wert, Würde** gehörig, ist hier abzusehen, während bei dem bisweilen im gleichen Sinne gebrauchten **wirsch** allerdings an eine Vermischung mit jenem alten Komparativ **wirsch** gedacht werden kann.) Ferner findet sich in der süddeutschen Umgangssprache noch der alte Komparativ **halt** (mit Verlust der Endung wie in **baß**[2]) in abgeblaßter Bedeutung; ursprünglich (ahd. halt, gotisch haldis) ist es ebenfalls soviel als „besser" oder „mehr", während es sich jetzt durch „eben", „nun einmal" umschreiben läßt. Mit ausschließlich mundartlicher Verwendung ist noch das oberd. **wäger** „gehörig", „wahrlich" zu nennen (von dem mhd. Adjektiv waege, ahd. wâgi

440

441

442

443

444

[1]) Daß gerade diese infolge ihrer reichen Ausgestaltung und Urwüchsigkeit sich der starren grammatischen Regelung durch die Sprachlogik widersetzen und so ein Stück poetischer Beweglichkeit aus dem Urzustand der Sprache bewahrt haben, zeigt Herm. Osthoff in seiner feinsinnigen Festrede „Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen", Heidelberg 1899.

[2]) Der bemerkenswerten Formentwicklung wegen sei hier erwähnt, daß sich zu **baß, wirsch, halt** als ursprünglicher adverbialer Komparativ auch noch **seit** gesellt, das jedoch zur Präposition geworden ist; so bedeutet **seit seiner Geburt** eigentlich „später als seine Geburt". Auch sei darauf hingewiesen, daß die Abschwächung der besprochenen adverbialen Komparative zu Positiven durch die Isolierung der Formen begünstigt wurde, indem die zugehörigen Adjektive ausgestorben sind.

„das Übergewicht habend", „gewichtig", „tüchtig"), z. B. bei Hebel im „Spinnlein" **'s gôt waeger z'ruck**, im „Statthalter von Schopfheim" **'s isch waeger e Schlâg gsi**, hier als „wahrlich", dagegen im Schwäbischen als „gehörig", besonders in der daselbst beliebten Verkleinerungsform, wie z. B. in dem Volksreim **Gang mer net über mei Aeckerle, gang mer net über mei Wies', oder i hau di wägerle, oder i hau di g'wiß.** Und so läßt sich in der alltäglichsten, wie in der gewähltesten Ausdrucksweise dieser Wandel beobachten: hören wir doch den Marktschreier eine Ware wie die andere mit heiserer Stimme als **etwas Besseres, etwas Feineres** anpreisen, wobei ja jeder Vergleich wegfällt, wie andrerseits Klopstock, der Schöpfer unserer Dichtersprache, den Komparativ mit Vorliebe als bloße Hervorhebung (Elativ) verwendet, z. B. in den Worten **die geliebtere Cidli** oder **hör es, mein leiseres Ohr,** allerdings mit Rücksicht auf bequeme Einfügung in das daktylische Versmaß und wohl auch unter dem Einfluß der alten Dichter, besonders des Horaz.

Ebenfalls als eine Folge übertreibender Verwendung und darauf eintretender Rückwirkung ist es zu betrachten, wenn einige andere verstärkende Adverbien, die jedoch ihres Ursprungs Positive sind, ihre Bedeutung im Laufe der Zeit abgeschwächt haben. So ist es gekommen, daß die Versicherungen **gewiß** und **wohl**, obgleich deren Grundbedeutung uns noch vollständig bewußt ist und in anderm Zusammenhang ungeschwächt zur Geltung kommt (**es ist gewiß, ich bin meiner Sache gewiß, er handelt wóhl, es ist ihm wóhl** stark betont) geradezu zum Ausdruck der Ungewißheit, der Vermutung und des Zweifels werden. **Du hast gewiß all dein Geld ausgegeben** begrüßt die besorgte Mutter ihren kleinen Verschwender, der von den Kameraden auf den Jahrmarkt geführt worden ist, und hofft doch im stillen, daß das Gegenteil der Fall ist; nach einer längeren Ausführung des Jungen tönt ihm vielleicht entgegen: **Gewiß, aber** . . . und schon dieses einleitende **gewiß** gibt ihm zu verstehen, daß seine Angaben als unsicher und zweifelhaft betrachtet werden. Und ebenso hat sich **wohl** aus einer Bekräftigung zum gewöhnlichsten Ausdruck der Unsicherheit entwickelt in Sätzen wie **er wird wohl kommen, er handelt wohl klug, er mag wohl manchmal den Mut verloren haben**; und wie **gewiß** so ist auch **wohl** vor einem folgenden **aber** . . . keineswegs eine Zustimmung, daß alles Gesagte „gut" ist,

445

446

sondern bisweilen im Gegenteil die Einleitung für den heftigsten
447 Widerspruch. **Ich glaube es gern, ich will es gern glauben** drückt jetzt nur aus, daß man sich nicht zum Widerspruch veranlaßt sieht, und läßt die Grundbedeutung von **gern** „begierig", zu **(be)gehren** gehörig, kaum mehr erkennen, die allerdings auch schon in der gewöhnlichen Verwendung des Wortes, z. B. **ich esse gern Äpfel**, sich frühzeitig abgeschwächt hat.

Andrerseits können Verstärkungen geradezu sich zu Ab-
448 schwächungen entwickeln. So ist **gar**, indem es übertreibend von Begriffen angewendet wurde, bei denen sich Vollständigkeit im eigentlichen Sinne nicht bestimmen läßt, von der Bedeutung „vollständig" zu einer unbestimmten Verstärkung herabgesunken, wie **gar schön, gar lieblich**, volkstümlich allerdings nur im Süddeutschen, abgesehen von dem allgemeinen **gar zu** (vgl. 41). In ähnlicher Weise hat
449 **ziemlich** (eigentlich „in geziemendem Maße, wie es sich gehört") neben Ausdrücken, die an sich etwas Bestimmtes bezeichnen und keine Abstufung zulassen, die Bedeutung „beinahe", „fast" angenommen, z. B. **ziemlich fertig, ziemlich aufgebraucht, ziemlich so groß**
450 **wie ich.** Die gleiche Entwicklung hat **fast** durchgemacht, wobei allerdings der Ausgangspunkt mhd. vaste „sehr" (in dieser Bedeutung bis ins 17. Jahrhundert allgemein gebraucht, sehr häufig bei Luther) als Adverbium zu **veste** = nhd. **fest** infolge der Bedeutungsspaltung von dem heutigen Sprachgefühl nicht mehr empfunden wird (vgl. wegen des Formverhältnisses **schon** zu **schön**, altertümelnd **spat** zu **spät, fruh** zu **früh**); „die jetzige Bedeutung, mit welcher **fast** das ältere **schier** verdrängt hat, ist wohl von solchen Fällen ausgegangen, in welchen, genau genommen, keine Verstärkung möglich ist, wie **fast alle, fast nichts, fast nicht**, in denen daher die Setzung eines **fast** gerade durch den Mangel völliger Gewißheit veranlaßt werden kann, daher auch schon bei Luther **fast die ganze Stadt**" (Paul, Wb., unter **fast**). In ähnlicher Weise ist auch **bereits**, was eigentlich die Vollendung einer Handlung ausdrückt, in der südwestdeutschen Volkssprache zu der Bedeutung „fast" herabgesunken. In abschwächendem Sinn gebraucht der Süddeutsche auch **recht**, wenn er es nicht stark betont, in Wendungen wie **das Kind ist recht artig, ich komme recht gern**, und er wird die letztere Wendung als Antwort auf eine

Einladung vermeiden, während der Norddeutsche unbedenklich antwortet: „**Ich nehme die Einladung recht gerne an**".

Wir schließen die Reihe der übertreibenden, auf das richtige Maß herabgesetzten Wörter mit dem mundartlichen **als**, das wie das vorhin besprochene **halt** (vgl. 443) ein Leibwort des Süddeutschen ist, das er in der Schriftsprache so ungern vermißt und das andrerseits den Norddeutschen bei uns so befremdet; **wir gehn als am Sonntag spazieren, er holt uns als ab,** wie klingt das anheimelnd und fast unersetzlich, in der Schriftsprache durch „gewöhnlich", „öfters", „bisweilen" oder durch das Zeitwort **pflegen** kaum wiedergegeben! Dies Wörtchen gehört hierher, weil es, aus mhd. allez (Akkusativ Sing. Neutr. von all) entstanden, sich aus der mittelhochdeutschen Bedeutung „immerfort" zu der heutigen abgeschwächt hat; der Sinn von „immer" blickt dabei noch durch in Verwendungen wie: **kommt er als noch nicht?** In absichtlicher Nachahmung der Volkssprache verwendet es z. B. Schiller, wenn es in „Kabale und Liebe" heißt: **die Billeter, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben tut.** Nur zufällig ist demnach der lautliche Zusammenfall mit der Konjunktion **als**, die aus **also** hervorgegangen ist. 451

Eine besondere Art von Übertreibungen sind die Derbheiten, in denen sich der Nachdrücklichkeit, der Anschaulichkeit wegen die volkstümliche Rede gefällt.[1]) Wo immer man „dem gemeinen Manne", um den Lutherschen Ausdruck zu gebrauchen, „auf das Maul sieht", da hat man bald eine eigenartige Blütenlese, und es will fast scheinen, als dünke es manchem kraftstrotzenden Burschen eine Schande oder doch unpassend, sich anständig auszudrücken, und als sei es ihm nicht behaglich, wenn seine Umgebung nicht im gleichen Tone redet. So ist es heute, und daß es früher so war, lehrt uns auch die Geschichte der Bedeutungsentwicklung, denn gerade aus dem häufigen Gebrauch solcher Wörter, die den Dingen eine schlimmere Bezeichnung beilegen, als ihnen eigentlich zukommt, erklärt es sich, daß sie im Lauf der Zeit sich abgenützt und an derber Kraftfülle eingebüßt haben. So kann es kommen, daß ein niedriges Wort allmählich hoffähig

[1]) Vgl. Schmidt S. 41.

wird und jetzt auch aus dem Munde der empfindlichsten Dame erklingt, die entsetzt wäre, wenn sie wüßte, welche Bedeutung sich damit vor etlichen hundert Jahren verbunden hat. Da heißt es jetzt in neckischer 452 Unterhaltung: **Sie sind ein Schelm!** und die Dame, die so sagt, ahnt nicht, daß dies Wort einst so viel wie „Aas" war, dann zum Schimpfwort für einen gemeinen, namentlich betrügerischen Menschen wurde und von hier aus erst wie **Schalk** „Knecht", „gemeiner Mensch" in neuerer Zeit seinen Sinn gemildert hat. Eine liebende Mutter 453 kann mit einem gewissen Stolz von ihren **drei Rangen** sprechen und wird höchst erstaunt sein zu hören, daß **Range** eigentlich „Mutterschwein" bedeutet hat, hierauf als Scheltwort, insbesondere für Knaben, und für solche schließlich als allgemeine Bezeichnung gebraucht wurde.

Unter den Derbheiten spielen selbstverständlich Ausdrücke für „Exkrement" eine wichtige Rolle, aber auch bei diesen kann die 454 Bedeutung sich mildern. So wird **Dreck** nur noch in anschaulichen Zusammensetzungen wie **Mäusedreck** usw. in jenem ursprünglichen Sinne empfunden, deshalb vielfach noch als anstößig betrachtet, hat sich aber im allgemeinen zu „Unreinigkeit" abgeschwächt, wenn es auch noch derber ist als **Schmutz**. Ebenso ist uns jene Grund- 455 bedeutung bei **Kot** nicht mehr deutlich bewußt, so daß es zuweilen ohne jeden übeln Sinn als „feuchte Erdmasse" erscheint, wie bereits Luther übersetzen konnte: **spützete er auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel.** Aber noch weit mehr verdunkelt 456 ist jener derbe Sinn in **schmeißen**, das ursprünglich nichts anders bedeutet als „Kot absondern" und so noch von Adelung [1]) aufgeführt wird **(das Kind hat in das Bett geschmissen)**, erst weiterhin derber Ausdruck für „werfen" wurde und dieses Zeitwort in den meisten Mundarten ganz verdrängt hat; auch bei dem zugehörigen **Geschmeiß**, der verächtlichen Bezeichnung für Insekteneier und für Insekten selbst, dann auch für Menschen, haben wir keine rechte Empfindung mehr von der Grundbedeutung „Kot", vielleicht noch etwas mehr bei **Schmeißfliege**, aber jedenfalls ist **schmeißen** selbst ganz aus jenem Bannkreis entwichen, und der Student **schmeißt ein Faß Bier** und ist stolz auf seine **Schmisse** (auch die Bedeutung „schlagen" hat sich

---

[1]) J. Ch. Adelung, Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 4 Teile. 1793 bis 1801.

bisweilen neben „werfen“ entwickelt: **er hätt' dir ins Gesicht geschmissen und ein Schrämmchen über die Nase gehauen** (Goethe), ohne in diesem Falle das Bewußtsein zu haben, daß auch in diesem Wortstamm ursprünglich eine der so beliebten Derbheiten steckt.

Sodann spielt unter solchen Ausdrücken nicht nur bei dem bereits erwähnten **Schelm**, sondern auch sonst der Begriff „Aas“ als Schimpfwort eine bedeutende Rolle, wie denn vor allem **Aas** selber als solches erscheint. Ferner hat **Luder** (eigentliche Grundbedeutung „Lockspeise“) früher die gleiche Bedeutung, aus der sich auch die Zusammensetzung **Schindluder** erklärt, die am üblichsten ist in der Wendung **mit einem Schindluder treiben** „ihn zum Gespött haben“; dabei sei an das im Süddeutschen sehr beliebte, mir aus der Schulzeit wohl erinnerliche **du Schinnoos** erinnert, das der sonstigen Lautentwicklung entsprechend aus **Schindaas** entstanden ist, woneben auch einfaches **du Oos** (z. B. bei Radler) gebraucht wird. Dazu gesellt sich noch das südwestdeutsche Schimpfwort **Keib(e)** mit gleicher Grundbedeutung und unter den Adjektiven das sinnverwandte **faul**, das ursprünglich bedeutete „in stinkende Zersetzung übergegangen“ (wie jetzt noch **faule Eier**, bildlich **das sind faule Fische**) und davon ausgehend starker Ausdruck für „träge“ wurde, also eigentlich „schon in Verwesung übergegangen, so daß die Organe ihren Dienst nicht mehr versehen“, daher auch **stinkfaul** und **er stinkt vor Faulheit.** Wenn auch nicht gleichbedeutend, so doch begriffsverwandt ist auch noch das über ganz Deutschland verbreitete, bisweilen auch für ein Pferd gebrauchte Schimpfwort **Racker**, das im Norddeutschen die Grundbedeutung „Schinder“ zum Teil bewahrt hat; daraus begreift sich auch **sich rackern** und das häufigere **sich abrackern** im Sinne von „mühselige Arbeit verrichten“, eigentlich „sich (ab-)schinden“, wie **Schund**, von **schinden** abgeleitet, ursprünglich „abgezogene Haut“, dann überhaupt etwas Widerwärtiges oder Wertloses bezeichnet. Schließlich sei hier noch auf **schäbig** hingewiesen, dessen heutige Bedeutung „armselig“, „erbärmlich“, von Personen „schmutzig geizig“, wir nach dem jetzigen Sprachgefühl unmittelbar von **schaben** ableiten möchten, das aber von dem allerdings stammverwandten **Schäbe** „Krätze“ kommt und ursprünglich „mit der Krätze behaftet“ bedeutet.

457 458 459

Wenn wir nun im Eingang unserer Betrachtung über die Derb-

460 heiten gesehen haben, daß **Schelm** von der Bezeichnung für „Aas“, **Range** von der für „Mutterschwein“ jetzt zu einem besseren Sinne übergegangen sind und die schlechte Herkunft gar nicht mehr verraten, so ist es für die allmähliche Verschiebung der Bedeutung sehr lehrreich zu beobachten, wie heute manchen der eben besprochenen Derbheiten infolge des übertriebenen Gebrauchs trotz unseres vollen Verständnisses für den schlimmen Sinn bisweilen abmildernd etwas Lobendes, Schmeichelndes beigemischt ist.[1]) 461 So können Äußerungen wie **du Aas!** (mundartlich **du Oos!**) **das ist ein Luder!** geradezu etwas die Geriebenheit, Verschmitztheit Bewunderndes enthalten, ebenso das südwestdeutsche **Keib**, und jener Professor, der seinen badischen Schülern den Sinn des homerischen δαιμόνιε klar machen wollte, hatte recht, wenn er es mit **Keib** (vgl. oben 458) umschrieb, wenn es auch als Übersetzung nicht 462 gut ansteht. Ebenso ist es mit **Racker**, das besonders als Bezeichnung für ein junges Mädchen die Findigkeit, Schlagfertigkeit, ja den unwiderstehlichen Reiz der so Benannten zum Ausdruck bringen kann, wie **Kerl** (ursprünglich ganz allgemein „Mann“, aber schon seit lange nur in derber volksmäßiger oder burschikoser Rede üblich, vgl. 128) das Kraftvolle bezeichnet, und sogar das beliebte Schimpfwort **Vieh** bezw. **Viech** hat bisweilen etwas Liebevolles in sich (vgl. 180), wie auch **Balg** als Bezeichnung für Kinder (vgl. 332). Ähnlich verhält 463 es sich auch mit fluchenden Beiwörtern, wie **verdammt, verteufelt, verflucht**, dies besonders in der volkstümlichen Form **verflixt** (vgl. 474), und nd. **vertrackt** (eigentlich „verzerrt“ von **trecken** „ziehen“): sie alle können zum Ausdruck der Bewunderung für die damit beehrte Persönlichkeit werden.

Daß übrigens auch bei andern Schimpfwörtern, die nicht aus eigentlichen Derbheiten hervorgegangen sind, der ursprüngliche Sinn vergessen werden kann, dafür ließen sich manche Belege anführen. So ist vollständig verdunkelt die Grundbedeutung von 464 **Memme**, das ursprünglich „die Mutterbrust“, dann „die säugende Mutter“ bezeichnet, von wo aus es Schimpfwort für einen Feigling wurde. **Wicht** ist ursprünglich „unbedeutendes Ding“ (vgl. dazu **Wichtelmann, Bösewicht** und die Verneinung **nicht**, die aus ahd.

[1]) Vgl. Stöcklein S. 47.

ni wiht zusammengezogen ist) und wurde erst später verächtliche Bezeichnung für einen kleinen Menschen, dann auch ohne den Begriff der Kleinheit für einen Menschen überhaupt, wobei wegen ähnlichen Ursprungs an die Ausdrücke **dummes, einfältiges Ding** (namentlich von Kindern und weiblichen Personen, für männliche landschaftlich **Dingerich)** mit dem Plural **Dinger** gegenüber dem sonstigen **Dinge** erinnert sei (vgl. 151). Auf derselben Grundlage, daß nämlich etwas Kleines, Geringwertiges verächtlich für einen Menschen gesetzt wird, beruht wohl auch das Scheltwort **Tropf**, das nur eine Abspaltung von **Tropfen** ist.[1] Durch den Vergleich mit einem wertlosen Stück Tuch, oder auch nach der lumpigen Kleidung sind sodann entstanden **Lump**, von Hause aus dasselbe wie **Lumpen**, dazu **lumpig**, **lumpen, Lumperei**, und **Laffe** neben **Lappe, läppisch, Lappalie** (mit lat. Endung), die offenbar zu **Lappen** gehören, worauf auch das zusammengesetzte Schimpfwort **Waschlappen** (südd. „haltloser Mensch"), ferner **leichtes Tuch** und **Tüchle** hinzudeuten scheinen. Bei den drei letztgenannten **Tropf, Lump, Laffe** = **Lappe**, hat sich allmählich nach der Spaltung in der Bedeutung auch eine solche in der Form herausgebildet (vgl. 123—127), indem aus der schwachen Deklination mhd. der tropfe — des tropfen, der lumpe — des lumpen, der lappe — des lappen usw. das **-n** auch in den Nominativ eingedrungen ist und dann als stammhaft gefühlt wurde, infolgedessen auch Abwandlung nach der starken Deklination eintrat (wie bei **Balken, Ballen, Bogen, Braten** und vielen andern); interessant ist nun, daß gerade die alte Nominativform sich in der abgeleiteten Bedeutung des Schimpfworts erhalten, dagegen sich die neue Form in der eigentlichen Bedeutung festgesetzt hat, und dies begreift sich jedenfalls daraus, daß als Schimpfwort eben gewöhnlich der Nominativ bezw. Vokativ in der Anrede vorkommt: **du bist ein Tropf, o du Lump** usw.[2]

465

466

Wie die Hyperbel, so spielt auch die ihr entgegengesetzte Redefigur, die Litotes, in der Bedeutungsentwicklung eine gewisse Rolle,

[1]) Paul, Wb.: „Entstehung der Bedeutung ist nicht klar, schwerlich aber hängt sie damit zusammen, daß **Tropf, Tropfen** in der älteren Sprache auch „Schlagfluß" bedeutet."

[2]) Vgl. Behaghel, „Die neuhochdeutschen Zwillingswörter", Germania 23 S. 271.



indem die ursprüngliche Absicht, zur Hervorhebung einer Sache einen verkleinernden Ausdruck zu setzen, bisweilen kaum noch als solche empfunden wird, so daß eben eine Art von Bedeutungswandel vor sich gegangen ist. So ist **nicht faul** in volkstümlicher Rede unmittelbar „geschwind“: **der Bär, nicht faul, sucht ihn** (Lessing), **er, nicht faul, schlägt ihm eins hinter die Ohren** (vgl. 458); **nicht klug** ist geradezu „unsinnig“, „verrückt“: **er ist wohl nicht ganz klug** (vgl. 532). Bei der beliebten Redensart **das ist nicht von Pappe** „das ist kein Scheinwerk, etwas Solides, Ordentliches“, denkt man kaum mehr an die eigentliche Bedeutung: „breiartige Masse, aus der Papier bereitet wird“ und „daraus geformte Tafeln“, also „Pappdeckel“ (Heyne, Wb., bezeichnet die Wendung als aus Berlin stammend; vgl. franz. personnage de carton: „homme qui n'a qu'un rôle de parade“). Sehr verbreitet ist **sie ist nicht übel, das ist nicht übel** oder bloß **nicht übel** im Sinne von „angenehm“, „hübsch“ usw. (vgl. franz. elle n'est pas mal, ce n'est pas mal). Im Mittelhochdeutschen näherte sich übrigens das Adverb **übele**, wie manch andere Wörter, die etwas Unbedeutendes, Wertloses bezeichnen (vgl. Paul, Pr. S. 92), dem Sinne einer Negation (vgl. lat. male schon bei Cicero als Negation; franz. mal à l'aise „unbehaglich“), so heißt es noch in der Umgangssprache **das wird ihm übel passen, das gefällt ihm übel**, und in der Schriftsprache ist **nicht übel Lust haben** ein vereinzelter Rest, worin dann der negative Sinn durch eine direkte Negation ins Positive übergeht. Sehr lehrreich ist die Entwicklung von **ich mag ihn wohl leiden, kann ihn (gut) leiden**; ausgehend von der Grundbedeutung „Unangenehmes durchmachen“, bedeutet **leiden** in manchen Fällen „aushalten“, „unter dem, was man durchzumachen hat, nicht erliegen“, woraus sich in den genannten Wendungen entwickelt „keinen Widerwillen gegen jemand haben“, dann geradezu „gern haben“ (vgl. 540).

467

468

469

470

Auch das Gegenstück der übertreibenden Derbheiten, das ist der verhüllende Ausdruck oder Euphemismus, muß bei der Bedeutungsentwicklung zur Sprache kommen, weil, wie dort, so auch hier eine Rückwirkung stattfinden kann, indem derartig gebrauchte Wörter infolge der häufigen Anwendung unter sieghaftem Durchbruch

des wirklich Gemeinten in ihrer Bedeutung sinken: von manchen zwar in der Endwirkung bedauert, deshalb auch pessimistische Bedeutungsentwicklung genannt, aber nach den treibenden Kräften als Zeugnis für die unwiderstehliche Wahrheitsliebe der Sprache erfreulich.[1])

Sehen wir von den verhüllenden Bezeichnungen für unaussprechliche Körperteile ab, so haben wir von Ausdrücken, die das Schamgefühl schonen wollen, einmal zu nennen eine Gruppe wie **Abtritt** 471 (vgl. **Tritt** 417; lat. entsprechend secessus), **Abort** (eigentlich „abgelegener Ort"), **Gelegenheit, Stuhl, Nachtstuhl, Stuhlgang, austreten** (in der Heeressprache), **hinausgehen** (in der Schule), **abseitsgehen,** nicht zu vergessen **machen** und andere mehr, wobei auch eine Reihe Fremdwörter aufzuzählen wären, die ja überhaupt zum Teil aus euphemistischen Bestrebungen angewendet wurden. Ein Bedeutungswandel ist bei diesen Wörtern zweifelsohne insofern festzustellen, als sie von ursprünglich harmloser Verwendung herabgesunken und in guter Gesellschaft überhaupt oder doch in gewissen Verbindungen vermieden werden, um peinliche Zweideutigkeiten zu verhüten. Und wie **riechen,** 472 ja auch schon **duften** ohne nähere Bestimmungen infolge des vielfach verhüllenden Gebrauchs für schlechte Gerüche jetzt unmittelbar solche bezeichnen, so ist es ebenso vor etlichen hundert Jahren mit **stinken** gegangen, das ursprünglich ebenfalls bis ins frühe Mittelhochdeutsche eine allgemeine Bedeutung hatte und auch auf angenehme Gerüche bezogen wurde. Andrerseits stellt sich zusammen die Entwicklung von **Dirne** (ursprünglich „Dienerin", zu **dienen** gehörig), **Mädchen** 473 (vgl. 113 und 559), **Person** (vgl. 403), **Frauenzimmer** (vgl. 362), **Mensch** als euphemistische Bezeichnung für „Konkubine"; **Mensch** hatte schon im Mittelhochdeutschen neben dem Maskulinum ein ursprünglich gleichwertiges Neutrum, nhd. mit dem Plural **Menscher,** dies wurde aber seit dem 17. Jahrhundert allmählich auf weibliche Personen beschränkt, für die es sich im Gegensatz zum Maskulinum besonders eignete. In scherzhafter Weise ist der Euphemismus ausgeübt im Gebrauch des Wortes **ein Paar Unaussprechliche** für „Hosen" (nach franz. inexpressibles).

[1]) Vgl. Stöcklein S. 40—43; Schmidt S. 39—41; R. Bechstein, „Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen", Germania VIII S. 330 bis 354; Karl Scheffler, „Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache", Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1898.

Andre Euphemismen haben ihren Ursprung in religiöser oder abergläubischer Scheu. Aus Gründen des Bedeutungswandels haben wir keine Veranlassung, des näheren einzugehen auf verhüllende, zum Teil in ihrem Ursprung allerdings nicht mehr verstandene Entstellungen wie **Sackerment, Sapperment** aus **Sakrament, Sackerlot** wohl aus sacré nom de Dieu, **jemine, jemini** aus Jesu domine (vgl. franz. parbleu aus par Dieu, palsambleu aus par le sang de Dieu), **anno Duwak, anno dazumal** aus **anno domini, (bei) meiner sechs(e)** (schon bei Adelung und Goethe), auch **meiner Six** oder **meiner Sechs** jedenfalls aus **bei meiner Seele** (vielleicht auch unter scherzhafter Anlehnung an **meiner Treu,** mundartlich **meiner Drei,** wie es scherzhaft heißt **Klafünf** statt **Klavier, telegrafünfen** statt **telegraphieren**), **verflixt** aus **verflucht** (vgl. 463); wohl aber ist in hohem Grade für uns bemerkenswert der umschreibende Ausdruck **Gottseibeiuns,** da hier die Rückwirkung des verhüllend umgangenen Begriffs aufs schärfste hervortritt: eigentlich nur so viel als „derjenige, bei dessen Anblick man jenen Ruf ausstößt", wird es vollständig zu „Teufel" und erscheint, obwohl einen ganzen Satz darstellend, wie ein Substantiv sogar mit einem adjektivischen Attribut in **der leibhaftige Gottseibeiuns.**

474

475

Neben dem besprochenen Euphemismus, der religiöse Empfindungen oder das Schamgefühl schonen will, läßt sich eine weitere Art beobachten, die das Ehrgefühl nicht verletzen möchte, allerdings das falsche, indem gegenüber eitlen Personen, die auf eine ehrende Anrede rechnen, womöglich auf eine höhere, als ihnen wirklich zukommt, eine solche in schmeichelnder, unterwürfiger Weise angewendet wird. Aus dieser menschlichen Schwäche erklärt sich die fortgesetzte Entwertung ehrender Bezeichnungen, die bei allen Kulturvölkern bis zur Stunde vor sich geht und in ihrer Endwirkung einen tatsächlichen Bedeutungswandel darstellt.[1])

476 Betrachten wir zunächst die Geschichte der häufigsten Anrede **Herr.** Als Komparativ des althochdeutschen Adjektivs hêr (nhd. **hehr**), zuerst hêriro, dann hêrro (wohl als Ersatz für spätlateinisch senior,

[1]) Vgl. Schmidt S. 41—44; Stöcklein S. 44—46.

indem hêr nach Ausweis des engl. hoary „grau“ wohl die Grundbedeutung „alt“ hatte; vgl. 118 und 558), bedeutet es ursprünglich „der Vornehmere“, und war zunächst eine Bezeichnung, die der Abhängige demjenigen beilegte, dem er unterstellt war, wurde dann aber auch zu einer Standesbezeichnung für alle freien Vasallen, welche Dienstmannen unter sich hatten (wie noch in **Standesherr, Herrenhaus** durchblickt), ferner für Geistliche von entsprechendem Range wie Bischöfe, Äbte, endlich in den Städten für die Mitglieder des Rats, daher **Ratsherr**. Aber „die Etikette verlangte frühzeitig, daß man den Höhergestellten, auch wenn man nicht von ihm abhängig war, als hêrro und sogar mîn hêrro anredete; demnächst wurde es Forderung der Höflichkeit, auch dem Gleichgestellten dies Prädikat zu geben. Nach der Ausbildung des Ritterstandes wurde es üblich, daß sich sämtliche Glieder desselben gegenseitig, auch die Höheren den Niederen den Titel **Herr** beilegten und ihn von den außerhalb Stehenden empfingen. So wurde **Herr** für eine Zeitlang das Zeichen des Adels wie unser **von**, ging dann als gesellschaftliche Höflichkeitsbezeichnung zunächst auf die an Bildung sich dem Adel gleichstellenden bürgerlichen Klassen über und verbreitete sich schließlich auf immer niedrigere Schichten.“ (Paul, Wb., S. 216). Und so mußten eben andere Anreden gefunden werden, um den Vornehmeren hervorhebend auszuzeichnen (vgl. im Französischen die Spalteformen mon-sieur und mon-seigneur aus dem lat. Grundwort senior).

477 Vollständig mit mhd. hërre auf gleicher Stufe stand mhd. frouwe, das jetzige **Frau**, das die Grundbedeutung „Herrin“ hat und Femininbildung zu dem verlorenen Maskulinum ahd. frô „Herr“ ist, das z. B. in **Frondienst, frönen, Fronleichnam** steckt; ursprünglich also nur „die Höhere“, „die Vorgesetzte“ bedeutend, wurde es dann ehrende Bezeichnung für Personen adeligen Standes, gleichviel, ob sie verheiratet waren oder nicht, sowohl vor Namen und Titeln als für sich stehend, während es heute jedem verheirateten weiblichen Wesen zukommt und so an die Stelle des Mittelhochdeutschen wîp = **Weib** getreten ist (im Spätlateinischen entsprechend domina, daraus ital. donna, franz. dame, vgl. 102). Jedoch liegen Reste der älteren Bedeutung „Herrin“ noch vor in **unsere (liebe) Frau** „Jungfrau Maria“ (franz. notre dame) und **Liebfrauenkirche** in der dem Maskulinum entsprechenden religiösen Verengung. Als ehrende Bezeichnung vor Namen und Titeln, wie **Frau Maier, Frau**

Rätin, hat es sich auf Verheiratete beschränkt, abgesehen von **Frau Äbtissin** und dergl., kann aber für sich stehend nicht so gebraucht werden und ist demnach tiefer gesunken als **Herr**, indem ja **Frau** ohne Beifügung als Anrede etwas Geringschätziges, fast Verletzendes hat und auch als allgemeine Bezeichnung für ein weibliches Wesen vornehmeren Standes durch das franz. **Dame** ersetzt ist, während **Herr** sich hierfür in entsprechendem Sinne erhalten hat. Zweifelsohne hängt das damit zusammen, daß besonders Frauen gegenüber der schmeichelnde Ausdruck seit der höfischen Ritterzeit gepflegt wurde.

478 So ist auch bei den analogen Zusammensetzungen **Junker** aus mhd. junc-hërre und **Jungfrau** aus mhd. junc-frouwe die männliche Form auf höherer Stufe geblieben, indem sie, ursprünglich Bezeichnung für den adeligen Knaben und Jüngling vor dem Ritterschlag, nur die Rücksicht auf das Altersverhältnis teilweise aufgibt, während **Jungfrau**, ursprünglich eine unverheiratete Dame ritterlichen Standes bezeichnend, in die bürgerlichen Kreise dringt, wo es noch im 18. Jahrhundert, in der Schweiz zum Teil noch jetzt, eine dem späteren **Fräulein** nahestehende ehrende Bezeichnung ist; und dementsprechend steht auch die abgeschwächte Form **Jungfer** in der weiteren Zusammensetzung **Kammerjungfer** weit tiefer als **Kammerjunker** (vgl. **Kammer** 359). Aber auch das nach der Bedeutungsverschiebung von

479 **Jungfrau** an dessen Stelle rückende **Fräulein** (vgl. franz. demoiselle aus einem lat. dominicella) konnte sich alleinstehend für höhere Stände nicht halten, sondern bedurfte stärkender Stütze durch Vorsetzung von **gnädiges, gnädigstes, allergnädigstes**, nachdem im 18. Jahrhundert zwischenhinein **Mamsell** (aus franz. mademoiselle) als ehrende Benennung für junge Mädchen bürgerlichen Standes eine angesehene Rolle gespielt hatte (noch bei Schiller als Anrede **Demoiselle**, so „An Demoiselle Slevoigt" als Überschrift des bekannten, ihr gewidmeten Hochzeitsgedichts), und geradeso mußte **Frau**, vom Ende des 16. bis ins 18. Jahrhundert durch das französische

480 **Madame** (mhd. genau entsprechend mîn frouwe) als Anrede für vornehme Damen ersetzt, durch Beifügung von **(meine) gnädige, gnädigste, allergnädigste** gestützt werden, wie auch für **Herr** nach Entwertung des Titels zur Hervorhebung der Vornehmeren im späteren Mittelalter die Attribute **gestrenger, gnädiger** hinzutraten und weitere Titel aufkamen wie **Gnaden, Hoheit, Majestät** usw. (vgl. 396 und 397).

Auf der gleichen Grundlage, also Unterwürfigkeit der Anredenden, Eitelkeit der Angeredeten, erklärt es sich, daß Wörter, die ursprünglich eine *wirkliche Stellung* bezeichnen, zu *bloßen Titeln* herabsinken. So ist **durchlaucht** (Part. Perf. zu **durchleuchten**) und das davon gebildete Substantiv, seit dem 15. Jahrhundert als Übersetzung von lat. illustris Titel fürstlicher Personen, jetzt nur Bezeichnung des *Fürstenrangs*, ebenso **Herzog, Fürst, Graf,** die aus der Stellung, aus dem Amte heraus zu bloßen erblichen oder willkürlich verliehenen Titeln werden. Auch ist es uns jetzt etwas ganz Geläufiges, bei den Titeln **Rat, Hofrat, Geheimerat** durchaus an keine bestimmte Tätigkeit der so Geehrten zu denken, die doch zur Zeit des Entstehens dieser Bezeichnungen von großer Wichtigkeit war. 481 482

Aus den gleichen Triebkräften wie die Herabdrückung der Titulaturen begreift sich auch schließlich die Geschichte der *höflichen Anrede* in der Pronominal- und Verbalflexion. Wie sich nach dem Vorbilde der oströmischen Kaiser in Byzanz (man denke dabei an das Wort Byzantinismus) die deutschen Könige, später auch die Fürsten, mit dem Plural **wir** (pluralis majestaticus) bezeichneten, so kam dem einzelnen Fürsten als Anrede der Plural **Ihr** zu (lat. vos), und dieser Gebrauch dehnte sich allmählich weiter aus, zunächst auf alle Ritterbürtigen, bis endlich dies **Ihr** etwa die Ausdehnung des heutigen **Sie** erlangte.[1] Jetzt ist es nur noch landschaftlich üblich, zum Teil auf die Anrede an Niedrigerstehende beschränkt, wirkt jedoch nach in **Ew.** (mhd. iuwer, iwer, anhd. ewer) **Hoheit** (vgl. franz. votre Altesse), **Majestät, Ew. Hochwohlgeboren** (vgl. 480). Während nun z. B. das Französische und Englische mit vous und you auf dieser Stufe stehen blieben, trat im Deutschen als Höflichkeitsanrede die 3. Pers. Sing. **er** (Femin. **sie**) hinzu, zunächst rückbezüglich auf ein vorangegangenes **der Herr,** z. B. **der Herr ist so gütig, er wird erlauben,** indem man gleichsam sich nicht getraut, eine höhere Person ins Angesicht anzureden, sondern nur *über* sie zu sprechen, als ob sie abwesend wäre. Zunächst ehrender als das 483 484

[1]) Über die Einzelheiten der Geschichte der höflichen Anrede ist zu vergleichen die Abhandlung von *Ehrismann*, „Duzen und Ihrzen im Mittelalter" in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung I S. 117 ff. und II S. 118 ff.

485 ältere **Ihr**, sinkt **Er** an Wert durch das Aufkommen des Plurals **Sie**, ist aber bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts noch üblich als Anrede an jemand, der nicht vornehmen Standes ist, wie an dem Dialog in Lessings „Minna von Barnhelm“ lehrreich zu beobachten ist. Der Gebrauch von **Sie** erklärt sich aus Sätzen wie **Euer Gnaden sind so gütig, sie erlauben** (vgl. 397) und aus abermaliger Anwendung des ehrenden Pluralitätsprinzips, diesmal auf die 3. Pers. Sing., wie es vorher von **Du** zu **Ihr** geführt hat. Aber auch **Sie** ins Gesicht der zu Ehrenden ist jetzt wieder entwertet, und so entstehen mit dessen Umgehung die grammatisch so anstößigen Verquickungen: **Was befehlen der Herr Hauptmann? Wünschen gnädige Frau Weißen oder Roten?** Weiteres bleibt der Zukunft vorbehalten.

Auch die Ironie kann schließlich als treibende Kraft in der Bedeutungsentwicklung zur Geltung kommen, sobald sie als solche nicht mehr empfunden wird. Jedermann weiß, daß es humoristische Naturen gibt, die fast gar nicht anders können, als mit ernstem Gesicht das Gegenteil von dem zu sagen, was sie meinen, so daß der Hörer nur stutzig wird, wenn es einmal nicht der Fall ist; bei vielen andern bedarf es oft nur einer bestimmten Umgebung, um sie in solche Stimmung zu versetzen. Kein Wunder also, wenn einzelne naheliegende Wendungen dieser Art durch ständigen Gebrauch in solchem Grade erstarren, daß sie zuletzt auch in ernster Rede den umgekehrten Sinn annehmen und in dem ursprünglichen bisweilen kaum mehr gebraucht werden können. So ist, um mit einem schlagenden Beispiel zu be-
486 ginnen, entsprechend dem häufigen ironischen Gebrauch von **ja wohl**, in einigen Mundarten **awol** (pfälzisch, z. B. bei Nadler, aus **ei wohl** oder **ja wohl**) geradezu „nein“. Wie sodann der syntaktische Zusammenhang mit einer solchen Verneinung als grammatischer Tatsache rechnet, zeigt eine von Paul, Pr. S. 93 angeführte Stelle bei Lessings Freund Chr. F. Weiße: **es ist dem Junker viel um seinen Kammerdiener zu tun, sondern um sich**, womit zu vergleichen ist: **ich frage viel danach, ich kümmere mich viel darum.** Ferner sei erinnert an die ironisch gemeinten und darum abweisenden Wendungen: **warum nicht gar? lieber gar?** (vgl. 41, 448) **sonst noch etwas! ich danke dafür!**

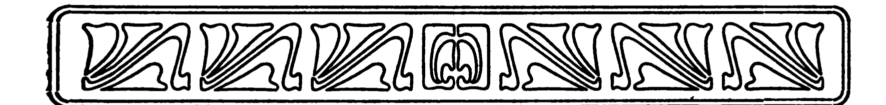
Sodann werden eine Reihe von lobenden Adjektiven häufig ironisch angewendet, so daß sie zum Teil in bestimmten Verbindungen in ernstem Sinne vermieden werden, wie **schön** (**das ist eine schöne Geschichte, eine schöne Bescherung, ein schöner Streich, das sind ja schöne Aussichten, da kam ich schön an, er hat mich schön anlaufen lassen**), **nett** (**ein nettes Früchtchen, eine nette Pflanze**, besonders berlinisch), **sauber** (**ein sauberer Kerl, eine saubere Geschichte, diese neuen sauberen Forderungen** Schiller), **erbaulich** (**das ist eine erbauliche Geschichte**, ähnlich wie **darüber wird er sehr erbaut sein**; vorbildlich lat. aedificatio, franz. édifier, édifiant), **recht** (**du bist mir der rechte Held, du bist mir der Rechte, da bist du an den Rechten gekommen, so ist's recht, das ist die rechte Höhe**), **gelungen** (**gelungener Mensch** im Sinne von „komisch", wohl aus der Studentensprache). Wie sehr dem genannten Adjektiv **nett** der ironische Sinn anhaftet, konnte man z. B. bemerken, als vor einigen Jahren auf dem Kaiserkommers der Karlsruher Studentenschaft ein norddeutscher Student davon sprach, daß **ein nettes Verhältnis zwischen Professoren und Studenten bestehe**: allgemeines Lächeln huschte über die Züge der Hörer. 487 488

Auch substantivische Ausdrücke wie **ein Hauptkerl, kapitaler Kerl** haben oft ironische Färbung, und **meine Wenigkeit** ist durch die ironische Bescheidenheit fast anmaßend geworden. Stärkere Rückwirkung ist zu beobachten, wenn **Kammerjäger**, ursprünglich „fürstlicher Leibjäger" (vgl. **Kammer** 359, 478), anfangs ironisch mit der mehrfachen Bedeutung von **Kammer** spielend, dann aber tatsächlich zur Bezeichnung eines gewerbsmäßigen Ratten- und Mäusefängers wird (wie im Karlsruher Tagblatt im Jahr 1901 die Anzeige zu lesen war: „Julius Reis, erster Kammerjäger aus Frankfurt a. M., ist wieder hier. Derselbe erfreut sich, wie bekannt, eines allgemeinen Weltrufs im Vertreiben von Ratten, Mäusen usw."), oder wenn **Tanz** schon seit dem 16. Jahrhundert ironisch für „Krieg" erscheint, wie z. B. **der Tanz geht los, ich will einen Tanz mit ihm wagen, Waffentanz**. Auch **naseweis**, ursprünglich „mit feinem Geruch, Spürsinn begabt", ist durch ironische Anwendung zu der jetzigen Bedeutung gelangt, ebenso jedenfalls **einem heimleuchten**, eigentlich „sorgen, daß er auf dem Heimwege nicht zu Falle kommt", im Sinne 489 490

491 von **heimschicken**. Ironischen Ursprungs ist auch **Ohrfeige**, dafür landschaftlich **Backfeige** (auch **Backpfeife**), wobei mit den Wörtern **backen** und **Backe** gespielt wird: derjenige, der sie gegeben hat, oder der Zuschauer könnte heute noch ironisch sagen, daß dem Empfänger eine süße Frucht verabreicht worden sei; wenn aber dieser heulend zur Mutter oder klagend zum Richter kommt und von der erhaltenen **Ohrfeige** spricht, so hat sich der Bedeutungswandel zum Ernsthaften vollzogen. Auch **Maulschelle**, als Bezeichnung für einen schallenden Schlag ins Gesicht, beruht ebenso auf einem Scherze.[1])

---

[1]) Kluge, Wb., bemerkt dagegen bei „Ohrfeige": „Es mag wie Backpfeife, Dachtel (Dattel), Kopfnüsse, Maulschelle (eigentlich der Name eines Gebäcks) euphemistisch gemeint sein."



Kapitel VI.

Aufeinanderfolge verschiedener Arten des Bedeutungswandels.

Verschiedentlich schon haben wir beobachtet, daß ein Wort im Lauf der Entwicklung sich unter mehreren Gruppen einordnen läßt, und zwar nicht nur, daß es unmittelbar von der Grundbedeutung aus nach verschiedenen Richtungen ausstrahlt, sondern daß es auch nach Ausgestaltung in einer bestimmten Richtung alsdann nach einer andern vorschreitet, welch letztere Erscheinung Arsène Darmesteter als „enchaînement" bezeichnet im Gegensatze zu „rayonnement."[1]) Auf diese Weise kann es kommen, daß von dem ursprünglichen Wortsinn schließlich gar nichts mehr übrig bleibt. Aber ohne uns weiter in theoretische Betrachtungen über derartige verschiedene Möglichkeiten einzulassen, wollen wir nun eine Reihe von bemerkenswerten Fällen besprechen, bei denen ein zufällig und nur in gewissem Zusammenhang, nur in bestimmten Satzverbänden vorhandener zufälliger (akzidentieller) Nebenumstand allmählich so sehr in den Vordergrund tritt, daß er endlich zur ausschließlichen Bedeutung wird, während die Grundbedeutung schwindet.[2]) In psychologischer Ausdrucksweise läßt sich der Vorgang auch dahin bestimmen, daß eine Nebenvorstellung zur Hauptvorstellung wird; andrerseits kann er nach unsern bisherigen Gruppen in gewissem Sinne als eine Aufeinanderfolge von Verengung und gründlicher Erweiterung aufgefaßt werden, wie umgekehrt die Metapher sich als Erweiterung mit nachheriger Verengung deuten läßt (vgl. 193).

---

[1]) La vie des mots S. 73, vgl. oben § 3 und Stöcklein, Progr. S. 21.
[2]) Vgl. die eingehenden Ausführungen von Stöcklein S. 15—19.

Da können wir zunächst eine Gruppe von Ausdrücken zusammenstellen, die ursprünglich nur räumliche Verhältnisse bezeichnen, dann aber auch ursächliche, indem bei räumlichem Zusammensein eine Beziehung von Ursache und Wirkung vorhanden sein kann. So wird **Grund**, eigentlich „die Unterlage, von der etwas getragen wird, auf der etwas ruht", einmal zu demjenigen, worauf man sich bei einer Beweisführung stützt (**eine Behauptung mit guten Gründen verteidigen**; vgl. lat. fundamentum, griech. *βάσις*), alsdann zu dem, worauf sich die eigene Überzeugung stützt (**ich habe Grund anzunehmen**), ferner zu dem, was als Bestimmung des Willens dient (**aus diesem Grunde mag ich nicht, Beweggrund**), seltener zu der tatsächlichen Bedingung eines Geschehens, wofür **Ursache** vorgezogen wird. In ähnlicher Weise kommt **Mittel**, eigentlich „der in der Mitte befindliche Teil einer Sache", „das zwischen zwei Dingen Befindliche", zu der jetzt gewöhnlichen Bedeutung „was dazu dient, um zu einem Zwecke zu gelangen", wobei das Mittel also als dasjenige gedacht wird, was zwischen dem tätigen Subjekt und dem Zwecke steht, durch welches deshalb das Subjekt hindurchgehen muß (nach dem Vorbild von lat. medium, daher ital. mezzo, franz. moyen); davon ist dann abgeleitet **mittelst** aus älterem **mittels**, das nur späterhin -t angenommen hat und eigentlich Genitiv zu **Mittel** ist, ebenso **vermittelst**, dessen Vorsilbe sich wohl aus Beeinflussung durch **vermitteln** erklärt. Und wie häufig **Mittel und Weg** verbunden erscheint, so hat **Weg** für sich oft ursächliche Bedeutung, besonders ausgeprägt in **wegen**, das auf älteres **von—wegen** (Dat. Plur.) zurückgeht: **von Rechts wegen; gebt Rechenschaft von wegen des vergossenen Bluts** (Schiller); **deswegen, weswegen, meinetwegen**; süddeutsch mit Dativ: **wegen dem Regen**, worin sich die Verdunkelung der Grundbedeutung bekundet (vgl. 417). Entsprechend steckt mit ähnlicher Bedeutungsentwicklung in **deshalb** und **weshalb**, in **meinethalben** und **unserthalben** das mit dem Adjektiv **halb** verwandte Substantiv **halbe** „Seite", das als solches aber nur noch im heutigen Niederdeutsch lebendig ist (so **von Öllers halben** „von Alters wegen"), und zwar liegt in **halb** ein verkürzter Akkusativ Singular, in **halben** ein Dativ Plural als erstarrter Kasus vor; dagegen ist noch nicht befriedigend erklärt, wie die seit dem 15. Jahrhundert vorkommende Form **halber** entstanden ist, wie in **vieler Ursachen halber, krankheitshalber**, wodurch die andern Formen

492 493 494 495

verdrängt wurden. Aber auch das begrifflich hierhergehörige Wort **Zweck** hat die gleiche Entwicklung durchgemacht; denn ursprünglich soviel wie „zugeschnitzter Pflock", so noch bekannt in **Schuhzweck(e)** für die Nägel des Schusters, bezeichnete es dann den Mittelpunkt der Zielscheibe, eigentlich den in denselben geschlagenen Pflock, erscheint hierauf überhaupt für „Ziel" und wurde von dem Schießen auf den Mittelpunkt der Scheibe auf die jetzt gebräuchliche unsinnliche Bedeutung übertragen (vgl. **verzwicken** 163). Auf gleiche Weise entstehen ursächliche Präpositionen aus räumlichen wie z. B. **vor**, dessen häufiger Gebrauch zur Anknüpfung einer Veranlassung sich eben daraus verstehen läßt, daß die Gegenwart eines Gegenstandes die Veranlassung sein kann, daß eine Wirkung von ihm ausgeht, wie z. B. in den Verbindungen: **er sieht den Wald vor (lauter) Bäumen nicht; vor Hunger, vor Durst, vor Frost, vor Hitze umkommen; vor Zorn beben** (vgl. 266 und 270). Ebenso erklärt sich der ursächliche Sinn in Verbindungen mit der eigentlich nur räumliche Nähe ausdrückenden Präposition **bei**, wie: **bei seiner Begabung sollte er mehr leisten; bei diesem Stande der Dinge mußte er seine Absicht aufgeben**; und wie die Präposition **durch** führt auch **mit** die Bezeichnung für das Mittel oder Werkzeug ebenfalls auf räumliche Grundbedeutung zurück, indem der begleitende Gegenstand je nach den Verhältnissen auch als Mittel für den andern gedacht werden konnte. So bedeutet der Satz **der Gärtner schneidet mit dem Messer** eigentlich nur so viel als „der Gärtner schneidet in einer Weise, daß ein Messer dabei ist."

496 497 498 499

In ähnlicher Weise gehen Bezeichnungen für zeitliche Verhältnisse in solche für ursächliche Verhältnisse über, wobei zum Teil der zeitliche Sinn sich wieder auf einen räumlichen zurückverfolgen läßt, wie dies bei **indem** der Fall ist, an dessen zeitliche Bedeutung sich leicht eine ursächliche Beziehung anknüpft: **indem er bedürftigen Talenten half, gewann er sich viele Freunde; meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte** (beides bei Goethe). Geradeso hat sich **folgen** (vgl. 268) aus räumlichem zu zeitlichem, dann aber auch zu ursächlichem Sinn entwickelt, indem das zeitliche Folgen ein ursächliches Verhältnis einschließen kann: **daß Leben oder Tod daraus folge** (Luther), dafür auch **erfolgen**, während einfaches **folgen**

500 501

häufiger für das logische als für das reale Ergebnis gebraucht **wird: daraus folgt, daß deine Behauptung falsch ist,** womit **folgern** und **folglich** zu vergleichen ist (ebenso lat. sequi, consecutio „Folge", consequens „konsequent", „folgerichtig", franz. suivre). Dieser Übergang ist besonders naheliegend, da ja der Gedankengang „post hoc, ergo propter hoc" sehr volkstümlich ist (man denke an die oft vermeintliche Wirkung von Heilmitteln) und oft auch die wissenschaftliche Empirie nicht tiefer eindringen kann, sondern auf diese Quelle der Erkenntnis beschränkt bleibt. Ohne daß auf eine räumliche Grundlage zurückgegangen werden könnte, sondern aus ursprünglich zeitlicher

502 Bedeutung hat sich sodann die Konjunktion **wenn** (eigentlich dasselbe wie **wann** und zunächst damit untermischt gebraucht wie **denn** neben **dann**) unter Zurücktreten des zeitlichen Sinnes zu einer reinen Bedingungspartikel entwickelt: **ich reise heute ab, wenn ich mit meinen Geschäften fertig werde,** eine Verwendung, in der **wenn** das althochdeutsche **ob** allmählich verdrängt hat. Geradeso hat sich aus zeitlicher Bedeutung heraus das eben erwähnte **denn** aus **dann** am Ende des Mittelalters statt des früher in diesem Sinne gebrauchten **wande, wan** in ursächlicher Bedeutung festgesetzt, und auch in der

503 jetzt gebräuchlichsten ursächlichen Konjunktion **weil**[1]) liegt zeitliche Bedeutung zugrunde (vgl. engl. while „während"): eigentlich Verkürzung aus dem noch altertümelnd gebrauchten **dieweil** (vgl. noch **alldieweil** und das volksmäßige **allweil**), ist es von Hause aus adverbialer Akkusativ von dem Substantiv **Weile** „Zeitabschnitt" und hat zunächst den rein zeitlichen Sinn „solange als": **dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegete Israel** (Luther); **das Eisen muß geschmiedet werden, weil es glüht** (Schiller) oder „während": **dieweil sie so redete, schaueten sie sie an** (Luther); **die hier, weil ihre Brüder darbten, praßten** (Rückert); aber schon in der älteren Form erscheint es im Altneuhochdeutschen begründend, so auch bei Luther: **ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Ägyptenland gewesen,** und es hat jetzt in der Schriftsprache ausschließlich diesen Sinn, während der zeitliche ganz verdunkelt ist. In den Mundarten ist jedoch die alte Bedeutung vielfach bewahrt; so sagt der Franke: **weil es mir denkt** im Sinne von „seit ich mich erinnern kann."

---

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 73.

Weiter stellt sich eine Gruppe von Ausdrücken zusammen, die an und für sich gute oder doch keine schlechten Eigenschaften bezeichnen, aber möglicherweise eine tadelnde Beimischung haben, die schließlich den Sieg davontragen kann.[1]) So liegt in Verbindungen wie **ein guter Mensch, eine biedere Frau** ursprünglich nur Lobendes; weil aber mit Herzensgüte und ehrlichem Sinn geringere Geisteskräfte bisweilen Hand in Hand gehen, mischt sich ein Anflug von mitleidiger Geringschätzung ein, die allerdings auch durch eine gewisse Art der Betonung zum Ausdruck kommt (vgl. ähnlich franz. bonhomme und benêt „Einfaltspinsel", eine Nebenform von benoit, beide aus lat. benedictus). Darin ist eine Vorstufe für die Entwicklung von **einfältig** zu erblicken, bei dem im Gegensatz zu dem Substantiv **Einfalt** die Grundbedeutung „einfach", „nicht zusammengesetzt" zurückgetreten und jetzt der tadelnde Sinn, der schon frühzeitig gelegentlich darin liegen konnte, herrschend geworden ist (in milderer Bedeutung noch nach biblischem Sprachgebrauch **heilige Einfalt** für lat. sancta simplicitas), womit sich das spätmittelhochdeutsche aus dem lat. simplex aufgenommene **Simpel** unmittelbar vergleicht. Und ganz entsprechend hat sich **albern** entwickelt, nur daß hier infolge der starken lautlichen Veränderung der Zusammenhang ganz verdunkelt ist; aus mhd. alwaere, d. h. aus al und wâr entstanden (w nach l ging wie sonst in b über), bedeutete es ursprünglich „ganz aufrichtig", dann schon mhd. „einfältig" und bezieht sich in der neuern Sprache im besondern auf das Unschickliche im Verhalten, während es früher allgemeiner den Mangel an Überlegung und Vorsicht ausdrückte, wie bei Luther: **ein Alberner glaubt alles.** Aber auch **schlecht** zeigt den gleichen Gang, indem es wie die Nebenform **schlicht** eigentlich „gerade", „einfach" bedeutet, wie noch in **schlechtweg, schlechthin, schlechterdings, schlecht und recht** (vgl. 617) durchblickt. Enthielt **schlecht** auch ursprünglich keinen Tadel, so konnte es doch den Gegensatz zu dem Vornehmen und auch zu dem wirklich Vorzüglichen ausdrücken: **ein schlechter Reitersjunge** (Goethe), **ein schlechter geringer Bürgersmann** (Schiller); von hier aus konnte es dann leicht zur Bezeichnung für das werden, was unter dem Normalen bleibt, und so entstand die jetzt übliche Bedeutung

504 505 506 507

[1]) Über Aufnahme eines üblen Nebensinnes unter Beibehaltung des Hauptbegriffs vgl. Kapitel I Verengung, 82—97.

508 „geringwertig". In ähnlicher Weise nahm **mittelmäßig** einen tadelnden Nebensinn an und wurde nun von dem gebraucht, was eigentlich noch etwas unter dem Durchschnitt steht, indem ausschließlich der Gegensatz zu dem Großen, Bedeutenden hervorgekehrt wurde. Andrer-
509 seits bezeichnen **gemein**, ebenso **gewöhnlich** und **ordinär**, zunächst nur das allgemein Verbreitete, das sich durch nichts Besonderes abhebt; da dieses aber nicht hoch zu stehen pflegt, kann es als Gegensatz zu **edel** zu einem verächtlichen Ausdruck werden (wie lat. communis, franz. commun): **gemeiner Mensch, gemeine Gesinnung;**[1])
510 und auf gleiche Weise erklärt es sich, wenn **Volk, Masse, Menge, der große Haufe** auch eine verächtliche Bedeutung haben können, wie solche an **Pöbel, Sippschaft, Gelichter** jetzt ständig haftet, während **Pöbel** als „Volksmenge" noch bei Luther, **Sippschaft** und **Gelichter** noch bei Goethe und Wieland ohne verächtlichen Nebensinn
511 erscheinen. Umgekehrt ist **ein eigener Mensch** ursprünglich nur einer „von besonderer Art", der von den andern verschieden ist; aber es nähert sich dann häufig der Bedeutung von „seltsam" in tadelndem Sinne, indem die Gesamtheit im Gegensatz dazu als vernünftige Norm
512 betrachtet werden kann. **Ein eitler Mensch** wiederum ist eigentlich nur „leer", „gehaltlos", denn „leer" ist die Grundbedeutung, aus der sich auch in anderer Abzweigung der Sinn „für sich", „unvermittelt mit anderem", „nichts als" entwickelt hat wie in **eitel Gold;** aber indem angenommen werden konnte und sich aus der Beobachtung oft ergab, daß Gehaltlosigkeit mit einer dazu im Mißverhältnis stehenden Selbstschätzung verbunden sei, wurde diese allmählich ein Teil, schließlich das Wesentlichste der Bedeutung, so daß der Sinn des Wortes zu „eingebildet" überging und jetzt jemand **eitel** heißt, wenn jenes Mißverhältnis kaum noch vorhanden ist, und wenn man ihm nur anmerkt, daß er von seinen persönlichen Vorzügen sehr überzeugt ist (vorbildlich lat. vanus der Bibel, das von der räumlichen Leere auf die sittliche übertragen wurde, häufig in der Verbindung vanitas vanitatum „Eitelkeit aller Eitelkeiten"; daraus ebenso franz. vain).
513 Wenn ferner einer **satt** ist, also „in bezug auf Nahrung befriedigt",

[1]) Vgl. Hildebrand S. 229, der darauf hinweist, daß **gemein** noch bei Goethe und Schiller „das Alltäglich-Gewöhnliche" bezeichnet ohne schlimmen Nebensinn wie im Wallenstein: „denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht" und im Epilog zur Glocke: „Denn hinter ihm, im wesenlosen Scheine, Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

kann der Fall eintreten, daß er nichts mehr von einer Sache mag, sondern ihrer „überdrüssig“ ist; so entsteht der jetzige Sinn von **ich bin es satt** (wobei der alte Genitiv **es** vom Sprachgefühl als Akkusativ gefaßt wird) und von **er wird nicht satt ihn zu loben.** In ähnlicher Weise kann einem etwas, mit dem man lange zu tun gehabt hat, schließlich zuviel werden, so daß der Sinn von „unangenehm“ entsteht, wie z. B. gesagt wird: **er ist ein alter Rechthaber, laß mich mit der alten Geschichte in Ruh,** auch wenn **alt** im eigentlichen Sinn durchaus unzutreffend ist; aber auch das Umgekehrte kann eintreten, indem einem etwas durch das lange Zusammensein lieb und vertraut wird, wie z. B. **alter Freund,** beides besonders im Norddeutschen in alltäglicher Rede in der Form **oller** usw. (vgl. ganz entsprechend franz. einerseits un vieil avare, un vieux radoteur, auch von einem ganz jungen Menschen andrerseits mon vieux! mon cher vieux! ohne Rücksicht auf das wirkliche Alter). 514

Bemerkenswerte Entwicklung einer schlechten Nebenvorstellung, durch welche die ursprünglich farblose Hauptvorstellung verdrängt worden ist, hat ferner z. B. stattgefunden bei **Knecht** (über die ursprüngliche Bedeutung vgl. 560), das im Mittelhochdeutschen für verschiedene Dienstverhältnisse erscheint wie z. B. in **Edelknecht** „Knappe“, **Kriegsknecht, Stadtknecht,** immer in ehrender Weise (vgl. engl. knight „Ritter“); allmählich aber wurde es durch das als vornehmer geltende **Diener** zurückgedrängt und auf niedrigere Stellungen beschränkt wie **Hausknecht, Fuhr-** und **Reitknecht,** andrerseits auch schon in der älteren Zeit geradezu für „Unfreier“, „Sklave“ gebraucht an Stelle des genaueren **(leib)eigener Knecht,** woraus sich die heutige schlimme Bedeutung von **Knechtschaft, knechtisch** und **knechten** begreift. Gerade so hat **Bube** durch die Vermittelung „Knecht“ (so noch in Goethes Götz **Georg, sein Bube)** im Spätmittelhochdeutschen die jetzt in Norddeutschland allein übliche Bedeutung „Schurke“ angenommen, und in ähnlicher Weise hat sich **Schalk** aus der Grundbedeutung „Knecht“ im Altneuhochdeutschen verschlimmert zu „Mensch von knechtischer, gemeiner, namentlich untreuer und hinterlistiger Gesinnung“, indem ein Diener eine solche haben kann, worauf dann allerdings seit dem 18. Jahrhundert wieder eine Milderung des Sinnes eintrat (vgl. 452 und **Marschall** 642). Damit vergleicht sich **Kalfakter** aus lat. calefactor, also 515 516 517

eigentlich „Einheizer“, dann überhaupt „Aufwärter“, das von dieser harmlosen Bedeutung ausgehend landschaftlich für einen Menschen gebraucht wird, der sich überall zu schaffen macht und sich einzumischen sucht, indem er andere verschwätzt, also für einen Angeber. Ehrend für unsere Wertschätzung des Heimatlandes ist die Entwicklung von
518 **Elend**, das eigentlich nur „anderes Land“ (mhd. ellende, el- = lat. alius liegt wohl auch in **Elsaß** vor), „Fremde“ bedeutet im Gegensatz zu inlende „Heimat“, aber als etwas Unangenehmes gedacht wurde, wohin man sich ungern begibt, wie es noch Goethe gebraucht: **streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend**, während das Unangenehme, seit dem 16. Jahrhundert herausgebildet, heute zur ausschließlichen Geltung gekommen ist wie auch in dem zu-
519 grunde liegenden Adjektiv **elend**.[1]) Bei dem Adjektiv **frevel** und dem abgeleiteten Substantiv **Frevel** hat sich zu dem Sinne „kühn“ der des Gesetzwidrigen, Verbrecherischen gesellt und wie in **freveln**, **frevelhaft**, die alleinige Herrschaft erlangt. **Heucheln** ist ursprünglich so viel wie „schmeicheln“, so öfters bei Luther, z. B. **meinest du, er werde dir viel Flehens machen oder dir heucheln**, und so auch noch im 17. Jahrhundert; unmerklich aber findet Übergang statt in die jetzige, auch schon bisweilen bei Luther vorhandene Bedeutung „sich verstellen (um sich angenehm zu machen, einzuschmeicheln)“, bis schließlich die Hauptvorstellung des Schmeichelns ganz schwindet.
520 **Schwelgen** bedeutet eigentlich nur „verschlucken“ (vgl. mit diesem Sinn das stammverwandte engl. to swallow), hat aber durch die Zwischenstufe „unmäßig essen und trinken“ den heutigen Sinn un-
521 mäßigen Genießens jeder Art entwickelt. **Schimpf** ist ursprünglich nur so viel wie „Scherz“ und wurde in diesem Sinne durch das letztere Wort ersetzt (vgl. 380), während es wie auch das Verbum **schimpfen** durch die Übergangsstufe „Verhöhnung“ (Scherz mit verletzender Absicht) zu seiner heutigen Bedeutung gelangt ist, die das Verletzende ausgeprägt, das Scherzende aber aufgegeben hat; am längsten hat sich die ältere Bedeutung in der Verbindung **Schimpf und Ernst** erhalten, die sich noch öfters bei Wieland und auch bei
522 Lessing findet. **Verheeren** heißt ursprünglich „mit einem Heere überziehen“ wie noch bei Luther: **verheere und verbanne ihre Nachkommen**; daran schloß sich aber der naheliegende Sinn „durch ein

[1]) Im Mittelalter dagegen konnte ein Wirt seinen Wein als ellenden wîn anpreisen, vgl. Zeitschrift für den deutschen Unterricht III S. 310.

Heer verwüsten", bis endlich auch die Vorstellung, daß die Verwüstung durch ein Heer geschieht, zurückgetreten ist. Aber auch **vergebens** und **vergeblich** sind hierherzuziehen; denn aus der älteren Bedeutung „schenkweise" (= lat. gratis), die in der Schweiz noch üblich ist (**bis kein Mensch mehr das Haus vergebens genommen hätte** Pestalozzi), entwickelte sich durch die Zwischenstufe „geschenkt, so daß man nichts bekommt" der heutige allgemeine Sinn „so daß man nichts ausrichtet", „ohne die beabsichtigte Wirkung", wobei dann die ursprüngliche Hauptvorstellung des Gebens, Schenkens vollständig zurückgetreten ist; die entsprechende Bedeutungsentwicklung hat übrigens auch bei dem sinnverwandten **umsonst** stattgefunden, indem sich auch hier aus mhd. umbe sus „ohne Entgelt" (eigentlich „um so", wozu man sich ursprünglich wohl eine hinweisende Gebärde denken muß) neben dieser Bedeutung der Sinn „ohne Wirkung, ohne Erfolg" herausgestaltet hat. 523 524

Haben wir hiermit eine Reihe von Ausdrücken besprochen, bei denen eine schlimme Nebenvorstellung die ursprünglich gute oder doch farblose Hauptvorstellung verdrängt hat, so seien nun noch eine Reihe von andern Fällen herausgegriffen, wo Nebenvorstellungen verschiedener Art den Sieg davontragen, und zwar zunächst einige Substantive. Da ist es z. B. beachtenswert, wie **Tisch** und **Tafel**, indem man dabei in vielen Verbindungen vorzugsweise an den Eßtisch denkt (**zu Tische laden, sitzen, einen guten Tisch führen**), schließlich geradezu verwendet werden können wie **Essen: über Tisch, vor, nach Tische, Nachtisch**[1]), entsprechend **vor, nach der Tafel**, ferner **die Tafel dauert lange, tafeln** für „speisen" (vgl. 597 beide Wörter; entsprechend franz. table, tenir table ouverte). Wenn **Mahl** jetzt als begriffsverwandtes Wort im Sinne von „Essen" erscheint, so hat dabei zunächst im Spätmittelhochdeutschen eine Verengung stattgefunden, indem die Bedeutung „Zeitpunkt" (vgl. 256) als „bestimmter Zeitpunkt" verstanden wurde, wo man das Essen einnahm; schließlich wurden auch der Vorgang des Essens und die Speisen damit bezeichnet, und in der Zusammensetzung **Mahlzeit** hat 525

[1]) Vgl. Stöcklein, S. 13 f., wo die psychologische Entwicklung eingehend geschildert ist.

dann noch einmal dieselbe Übertragung stattgefunden, wie bei dem einfachen Worte[1]) (vgl. auch **Abendmahl** 28). Bei **Kirchweih**, eigentlich „Einweihung einer Kirche", dann „Fest zur Erinnerung an diese Einweihung", treten gewöhnlich die damit verbundenen weltlichen Lustbarkeiten, insbesondere der Jahrmarkt in den Vordergrund, und in den süddeutschen mundartlichen Abschwächungen **Kirwe, Kerwe** bezw. **Kirbe, Kerbe, Kilbe** (aus der alemannischen Form **Kilche** = **Kirche**) wird an den eigentlichen Zweck der Festlichkeit kaum gedacht, wie es z. B. in Süddeutschland heißen kann: **des isch e rechte Baurekerwe**, um irgend etwas Unfeines, Geschmackloses zu bezeichnen. Für **Kirchweih** erscheint mitteldeutsch **Kirchmesse** (abgeschwächt **Kirmesse, Kirmes, Kirmse, Kirms**), und ähnlich ist es mit dem Grundwort **Messe** (aus lat. missa) gegangen: ursprünglich Bezeichnung für die kirchliche Feier, ist es auch zu einer solchen für den Festtag geworden, an dem eine Messe gelesen wurde, weiterhin aber auch für den an einem solchen Festtage abgehaltenen Jahrmarkt, dann überhaupt für einen größeren regelmäßig wiederkehrenden Jahrmarkt, so daß jetzt das Wort in der kirchlichen und weltlichen Bedeutung in unserm Sprachbewußtsein ein ganz getrenntes Dasein führt (vgl. mit entsprechender Entwicklung auf kirchlicher Grundlage bayerisch **Dult** „Jahrmarkt", aus mhd. tult „kirchliches Fest"). Als ein weiteres kirchliches Wort gehört **Segen** hierher, indem es (aus lat. signum „Zeichen" entlehnt) ursprünglich das Zeichen des Kreuzes meinte, welches zum Schutze über eine Person oder Sache gemacht wurde, dann aber auch eine damit verbundene Formel, weiterhin überhaupt eine Formel, der man schützende oder rettende Kraft zuschrieb, mochte sie nun christlicher Natur und vom Priester gesprochen sein oder sogar heidnischem Aberglauben entstammen, wie die altdeutschen Zaubersprüche als Hundesegen, Bienensegen usw. benannt werden. Und welchen Wandel hat das frommklingende lat. salve „sei gegrüßt" im Verlauf der Zeiten durchgemacht: von der allgemeinen Begrüßung auf einen Begrüßungsschuß bezogen, wie noch in **Salven an Kaisers Geburtstag, eine Salve übers Grab abgeben** durchblicken mag, bezeichnete es dann eine Menge gleichzeitig abgegebener Schüsse und

(Randnummern: 526, 527, 528, 529)

[1]) Paul, Wb., nimmt diese Entwicklung als sicher an, Kluge hält sie für wahrscheinlich, während Heyne sich für Zusammenhang mit **Mahl** „Verhandlung", „Versammlung" entscheidet, was zu **Mahlschatz, Mahlstatt, vermählen** gehört, vgl. 22.

wurde zu einem Fachausdruck der Heeressprache, bei dem an eine **Begrüßung** nicht mehr gedacht wird (entsprechend franz. salve, auch **als** „Beifallssalve"). Eine **Standrede** ist nach Adelungs Wörterbuch (**1793** ff.) „eine kurze Rede, welche stehend gehalten und stehend an- **gehört** wird", jetzt aber so viel wie eine **Strafrede:** eine kurze Rede **kann** unfreundlich sein, wie man ja auch sagt: **er war kurz gegen mich, behandelte mich kurz, war kurz angebunden,** und so **entstand** offenbar die jetzige Bedeutung des Wortes, das nun aber **auch** für eine sehr lange Strafrede gelten kann; auch der Ausdruck **Standrecht** für „kriegsgerichtliches Verfahren" kommt übrigens wohl **daher,** weil es ursprünglich im Stehen vor sich ging. Unter einem **Stammbuch** verstand man in der älteren Sprache nur ein „Geschlechts- **register",** und die heutige Bedeutung ist wohl daraus hervorgegangen, **daß** es alsdann ein Buch benannte, in das die Angehörigen eines Geschlechts ihren Namen mit einem Denkspruch einzeichneten. 530 531

Diesen Substantiven mögen einige Adjektive folgen, bei denen eine Nebenvorstellung in gleicher Weise über die ursprüngliche Hauptvorstellung die Oberhand gewinnt. So hatte **klug** die Grundbedeutung „hübsch", „fein", die noch in oberdeutschen Mundarten nachwirkt; ein Gefallen erweckender, feiner Mensch kann sich auch durch Verstandeskräfte auszeichnen, und diese Eigenschaft ist schon bei Luther die herrschende Bedeutung (vgl. **nicht klug** 467). Umgekehrt hatte **karg** früher den Sinn von „klug", „schlau", wurde dann auf Schlauheit in Geldsachen bezogen und hat jetzt, nachdem das schlaue Berechnen sich zum Geiz verstärkt hat, mit der Klugheit die Fühlung verloren, indem ja ein Geizhals oft genug unklug verfährt. Und wie **sauber** im Süddeutschen auch für „schmuck", „hübsch" erscheint, so hat **nett,** aus franz. net, die gleiche Entwicklung durchgemacht, indem es zunächst „sauber" und dann erst „schmuck", „zierlich" bedeutet, und heute kann es ja auch heißen: **wie schmutzig das nette Kind ist!** ohne daß ein Widerspruch gefühlt würde (vgl. 487). 532 533 534

Sodann seien einige Zeitwörter mit entsprechender Bedeutungsentwicklung besprochen. So zunächst **putzen,** das sich unmittelbar mit **sauber** und **nett** vergleicht: im Altneuhochdeutschen auch **butzen** geschrieben, gehört es zu **Butze** (vgl. 232) und bedeutet eigentlich 535

„von dem Butzen befreien", so in: **die Nase putzen, das Licht putzen,** dann überhaupt „von Schmutz reinigen", nahm aber dann den Nebensinn des Schmückens an, und jetzt kann von **einer geputzten, nur auf Putz bedachten, putzsüchtigen Frau** die Rede sein, die aber deshalb nicht sauber zu sein braucht; dazu kommt noch als weitere Ableitung die Bedeutung „(Mauerwerk) mit Mörtel bekleiden", dazu **verputzen, der Verputz.** Sehr bemerkenswert ist die

536 Entwicklung von **sehen,** das nicht immer auf eine Wahrnehmung, sondern auch auf den Ausdruck des Blicks bezogen wurde, wie **sauer sehen, scheel sehen** bei Luther, **böse dreinsehen;** von hier aus wurde nun der Übergang dazu gemacht, durch **sehen** die Art der äußeren Erscheinung überhaupt zu bezeichnen, wofür die jetzige Schriftsprache **aussehen** verwendet: **Luise, du siehst blaß** (Schiller); **du siehst wie ein Gespenst** (Goethe); **es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen** schon bei Luther; und allgemein ist jetzt auch in diesem Sinne **gleich sehen, ähnlich sehen** (ganz entsprechend entwickelt engl. to look, stammverwandt mit dem deutschen mundartlichen **lugen** „sehen"; vgl. 312, 317). Eine andre Nebenvorstellung

537 hat das begriffsverwandte **warten** ausgestaltet, das aus der Grundbedeutung „schauen", „spähen" einmal die Verengung „auf etwas acht haben", dann aber auch eine andere entwickelt hat, nämlich „ausschauen nach einer Person oder Sache, von der man annimmt oder für möglich hält, daß sie kommen soll": daraus entstand dann die gewöhnliche Bedeutung „harren", auch ohne daß noch die Grundbedeutung einer Ausschau dabei vorhanden zu sein braucht, die dagegen in **Warte, Sternwarte,** auch in **Wartburg** und **Wartberg** noch durchblickt (vgl. die entsprechende Entwicklung von lat. exspectare).

538 **Kosen** (ahd. kôsôn „verhandeln" zu ahd. kôsa „Rechtssache", alte Entlehnung aus lat. causa; vgl. 151 und 415) ist ursprünglich nur „sich unterhalten", „plaudern" (vgl. franz. causer und causerie in dieser Bedeutung), wurde jedoch eingeschränkt auf das vertrauliche, freundliche Plaudern zwischen Liebenden (vgl. bei Bürger **ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir**) und dann auch auf andere als wörtliche Äußerungen der Zärtlichkeit bezogen, wodurch das, was zuerst nur Nebenvorstellung war, eben zur Hauptvorstellung geworden ist: **ist's möglich, daß ich, Liebchen, dich kose** (Goethe); **er streichelte und koste den Nacken** (Schiller); noch früher ist übrigens diese Entwicklung bei **liebkosen** eingetreten, dessen ursprüngliche Be-

deutung „freundlich, schmeichlerisch reden“ schon im 16. Jahrhundert erloschen ist.

Eigenartig ist die Verschiebung bei **lassen**, das entsprechend der Verwandtschaft mit **laß** und **lässig** (vgl. **Letze** 422, **letzen** 547) ursprünglich nur einen Zustand der Untätigkeit, das Nichtfesthalten eines Gegenstandes, das Nichtverhindern einer Bewegung oder eines Vorgangs bezeichnet (**Haare lassen, das Leben lassen, er läßt es ruhig geschehen**), dann aber die Bedeutung in mehrfacher Weise so gewandelt hat, daß es auch zur Bezeichnung einer wirklichen Tätigkeit geworden ist und zwar in ausgedehntestem Maße in dem Übergang von „zulassen“ zu „veranlassen“, „bewirken“, wie **der Anführer ließ zum Aufbruch blasen, der Richter läßt den Verbrecher vorführen.** „Der Übergang hat sich wohl zunächst in solchen Fällen vollzogen, wo das im Infinitiv stehende Verbum einen nicht auf einem Willensakt beruhenden Vorgang bezeichnet, vgl. **er ließ die Schlüssel fallen** (kann unabsichtlich oder absichtlich sein). Heute ist **lassen** = „bewirken“ sehr häufig, da die früher hierfür zur Verfügung stehenden Verba **tun** und **machen** in dieser Verwendung außer Gebrauch gekommen sind.“ (Paul, Wb., S. 271; im Französischen und Englischen werden bekanntlich diese beiden Bedeutungen von **lassen** deutlich voneinander unterschieden.) Damit vergleicht sich unmittelbar die Entwicklung von **verhängen**, das aus der Bedeutung „hängen lassen“ (im eigentlichen Sinn erhalten in **mit verhängten Zügeln**) von der Beziehung auf den Reiter ausgehend den allgemeinen Sinn „zulassen“, „gestatten“ angenommen hat, woraus dann erst die jetzige Bedeutung entstanden ist, bei der aus dem negativen Zulassen ein positives Veranlassen, Bestimmen geworden ist, z. B. **eine Strafe über jemand verhängen.** Wie hier die Nebenvorstellung des Absichtlichen zur Hauptvorstellung geworden ist, so entwickelt in ähnlicher Weise **leiden** aus der Grundbedeutung „etwas (Unangenehmes) durchmachen, was einem widerfährt“ (**er leidet Hunger, er leidet an der Gicht**) zunächst den Nebensinn, daß man sich dem, was über einen ergeht, auch entziehen könnte, und von hier aus hat dann **leiden** geradezu die Bedeutung angenommen „einer Sache keinen Widerstand entgegenstellen“, „sie zulassen“, wie: **ich leide es nicht, daß er mitgeht** (entsprechend franz. souffrir; vgl. 470); und in ganz entsprechender Weise hat sich **dulden** entwickelt, für dessen ursprünglichen Sinn jetzt **erdulden** vorgezogen wird, während das einfache Wort

539 540 541

heute gewöhnlich bedeutet „sich gefallen lassen“, „nicht auftreten gegen etwas“. Umgekehrt ist der Begriff des Absichtlichen zurückgetreten
542 bei **kriegen**, dem in der gewöhnlichen Umgangssprache so beliebten Wort, das zu **Krieg** gehört und ursprünglich „streben“ bedeutet, so daß die alte Verbindung **wider einen kriegen** „mit einem streiten“ von dem Sinne „gegen einen streben“ ausgegangen sein wird; daneben erscheint dann die Bedeutung „erlangen“, d. h. „mit Erfolg erstreben“. „Da aber das Resultat nicht bloß von dem Willen des Subjekts abhängt, sondern auch von den äußern Umständen, so konnten diese in der Vorstellung in den Vordergrund treten, so daß an die Absicht gar nicht mehr gedacht und schließlich **kriegen** auch für Unbeabsichtigtes gebraucht wurde. Somit hatte es die gleiche Funktion, die später in der vornehmeren Sprache **bekommen** übernahm, dem es jetzt vollkommen parallel steht“ (Paul, Wb., S. 262), wie **seinen Lohn, Schläge, graue Haare kriegen, etwas geschenkt kriegen.**

543 **Schicken** (zu **geschehen** gehörig)[1]) bedeutet ursprünglich nur „einrichten“, „ordnen“, wie es Luther gebraucht: **schicket das Haus eurer Väter in eurer Ordnung,** wie es ähnlich bei ihm heißt **beschicke dein Haus** „ordne deine Angelegenheiten“, was altertümelnd jetzt noch gebraucht wird. Der Grundbedeutung steht von den heutigen Verwendungen am nächsten **sich in etwas schicken** „fügen“, **es schickt sich** „es fügt sich“, „es kommt dazu“, ferner **sich schicken** „passen“, „angemessen sein“, „geeignet sein“, wie bei Schiller **das nämliche Lied schickt sich zu beider Schicksal,** dazu das adjektivische **geschickt** und allgemein **das schickt sich** „das ist anständig“; den uns jetzt aber geläufigsten Sinn von „senden“, von dem wir alle anderen Bedeutungen abzuleiten geneigt sind, hat **schicken** erst durch Kürze des Ausdrucks erhalten, indem **ein Packet nach Berlin schicken** eigentlich heißt „es zurechtmachen, damit es nach Berlin gehe“, wie wir auch abgekürzt sagen: **er ist nach Berlin, er ist zum Vater** für „er ist nach Berlin, zum Vater gegangen, gereist“: der Nebenbegriff „senden“, der eigentlich nur in **nach** angedeutet ist, hat sich aber als Hauptbegriff entwickelt, und an das „zurechtmachen“ denken
544 wir nicht mehr.[2]) **Schmücken,** zu **schmiegen** gehörig, zu dem es

[1]) In Paul, Wb., und Heyne, Wb., als sicher angenommen, während Kluge, Wb., bemerkt: „Zusammenhang mit **geschehen** ist formell nicht klar.“

[2]) Vgl. Paul, Pr. S. 295, Aufgaben S. 75.

sich lautlich verhält wie **bücken** zu **biegen**), ist im Mittelhochdeutschen **in der** Bedeutung von **schmiegen** nicht wesentlich verschieden, wie denn **diese** Gebrauchsweise im Oberdeutschen in der Nebenform **schmucken mundartlich** bis heute fortdauert; aber „man sagte mhd. auch sich in ein kleid smucken, eigentlich „sich in ein Kleid schmiegen", „es anziehen" (vgl. sy lag in ainem hembdlin weisz, darein gar schon geschmucket Liederbuch der Clara Hätzlerin 1471). Von hier aus hat sich der jetzige Sinn entwickelt, zuerst in Mitteldeutschland. Der Übergang ist vollzogen und die Grundbedeutung vergessen, sobald man **mit etwas** statt **in etwas schmücken** sagt. Zunächst war es noch „kleiden", weiterhin „sauber, prächtig kleiden", endlich ist auch die Beschränkung auf Kleidung geschwunden" (vgl. Paul, Wb., S. 395). Und an diese neue Bedeutung hat sich auch die jetzige von **Schmuck** angelehnt, während dies Substantiv noch bei Luther im Sinne von „Kleidung" und einzelnes „Kleidungsstück" erscheint: **am dritten Tage legte sie ihre täglichen Kleider ab und zog ihren königlichen Schmuck an; und sollen leinenen Schmuck auf ihrem Haupte haben.**

Daß **schwenken** zu **schwingen** gehört, ist uns begreiflich in Verbindungen wie **den Hut, den Degen schwenken,** wohl auch noch in der Verengung **ein Glas, eine Kanne schwenken,** eigentlich „schwingen zum Reinigen"; wenn es aber süddeutsch heißt **den Steinboden, die Einfahrt eines Hauses schwenken,** so ist hier der Begriff des „Schwingens" der zu reinigenden Gegenstände vollständig aufgegeben und der des „Reinigens" zum Hauptbegriff geworden (vgl. 69). Ganz vergessen aber ist es vom Sprachgefühl, daß **sengen** Bewirkungswort zu **singen** ist, also eigentlich „singen, d. h. knistern machen" bedeutet, wie **singen** in der älteren Sprache und bisweilen noch heute auch von dem Tone gebraucht wird, den Flüssigkeiten vor dem eigentlichen Sieden von sich geben, auch von dem Ton beim Braten in der Pfanne (vgl. **Fett kreischt über dem Feuer** 315) und von dem Knistern des Feuers selber; indem aber **sengen** jetzt auch von Einwirkungen der Hitze gebraucht wird, bei denen kein Ton vernommen wird, ist die Hauptvorstellung aufgegeben. Ebenfalls ganz verdunkelt ist der Entwicklungsgang von **letzen,** das jetzt für „laben", „erquicken" erscheint; zu **laß** „träge" gehörig, wozu **letzte** eigentlich Superlativ ist, bedeutet es ursprünglich „träge machen", „aufhalten", „hemmen" (daher altertümlich und mundartlich noch im

545 546 547

Alemannischen **die Letze** „Schanze", „Brustwehr") und hat einerseits die Bedeutung „schädigen", „versehren" entwickelt, die jetzt nur noch in **verletzen** erhalten ist, andrerseits aber erscheint im Mittelhochdeutschen **etwas letzen** im Sinne von „ein Ende womit machen", unpersönlich **jetzt muß es sein geletzet** „jetzt muß ein Ende gemacht, Abschied genommen werden": **sich mit einem letzen** ist dann auch so viel wie „Abschied feiern", „den Abschiedsschmaus oder Abschiedstrunk einnehmen", und von hier aus hat **sich letzen** im 18. Jahrhundert die jetzt allein übrig gebliebene Bedeutung „sich laben" angenommen, auch ohne daß ein Abschied die Veranlassung wäre, und zwar nicht mehr bloß auf Speise und Trank, sondern ganz allgemein auf Labung und Erquickung bezogen, jetzt auch in transitivem Gebrauch **einen letzen** (daher alte Wirtshausschilder **„Zur Letze"**; vgl. **Letze** 422, **lassen** 539).

Aber auch diejenigen Zeitwörter, die am häufigsten gebraucht werden und die einfachsten Begriffe ausdrücken, d. h. die sogenannten modalen Hilfszeitwörter, haben gewisse Verschiebungen erfahren, die sich als Entwicklungen einer Nebenvorstellung zu der 548 Hauptvorstellung auffassen lassen. So hat zunächst **können** die Grundbedeutung „wissen", welche in den verwandten Wörtern **kennen, Kunst** (vgl. 401, 665), **kund** (vgl. 55), **Kunde** noch deutlich hervortritt; aber schon im Mittelhochdeutschen wird es meistens nur gebraucht, wenn es sich um ein auf Tätigkeit bezogenes Wissen, um eine erlernte Fertigkeit handelt, wie es heute noch heißt **auswendig können** und dafür auch **können** für sich: **er kann viele Gedichte**, andrerseits **er kann eine Sprache, ein Handwerk, lesen, geigen** usw. „Indem nun weiter der ursprüngliche Begriff des Wissens, Verstehens ganz in den Hintergrund getreten ist gegen die Vorstellung des Imstandeseins, ist die heutige Bedeutung entstanden, der sich auch die zu dem älteren Gebrauch stimmenden Fälle unterordnen. Damit hat können die Funktion übernommen, die im Mittelhochdeutschen mügen (= nhd. **mögen**) hatte" (Paul, Wb., S. 257). So könnte man in dieser Bedeutungsentwicklung gleichsam eine Illustration erblicken zu 549 dem vielgebrauchten Wort: „Wissen ist Macht!"[1]) **Mögen** seinerseits zeigt seine Grundbedeutung, aus der es also durch **können** verdrängt worden ist, noch in den Ableitungen **Macht** (vgl. 395) und **möglich,**

[1]) Vgl. Hildebrand S. 232.

in abgeblaßter Weise auch noch in Sätzen wie: **wie mag das gekommen sein? das mag sein**; die gegenwärtig übliche Bedeutung aber, die als „gern haben", „Lust zu etwas haben" zu bestimmen ist, geht offenbar zunächst von negativen Sätzen aus und erscheint schon im Mittelhochdeutschen in bezug auf Speisen: **eine Speise nicht mögen**, was wohl eigentlich so viel ist als „sie nicht hinunterbringen können." Schon im Altneuhochdeutschen ist dann **nicht mögen** überhaupt „Widerwillen gegen etwas haben", auch in bezug auf Personen, und alsdann erscheint auch positives **mögen** in dem uns jetzt geläufigen Sinn.

Sehr bemerkenswert ist sodann, wie sich **müssen** und im Vergleich damit das verwandte **Muße** von einem und demselben Ausgangspunkt nach verschiedenen Seiten hin entwickelt haben. „Muße" ist ursprünglich der Zustand, bei dem man sich in der Lage befindet, etwas zu tun, vgl. **leicht könnt' es an Muße mir gebrechen, alles persönlich mit ihm abzutun** (Schiller). Es ist dabei erforderlich, daß man nicht durch etwas anderes abgehalten wird, und diese Vorstellung ist in den Vordergrund getreten, während die Vorstellung von einer Verwendung der freien Zeit zu einem bestimmten Zweck ganz zurücktreten kann." (Paul, Wb., S. 313.) So entwickelt sich **Muße** zu „Unbeschäftigtheit", und entsprechend verhält es sich mit **müßig**, welches auf Personen bezogen gewöhnlich „ganz unbeschäftigt", auf Sachen übertragen „nichts wirkend", „überflüssig" bedeutet, wie in **Müßiggänger, müßiges Geschwätz**. Ganz anders aber hat sich nun **müssen** ausgestaltet, dessen Grundbedeutung derjenigen von **Muße** entsprechend zu bestimmen ist als „in die Lage kommen, etwas zu tun, in einen Zustand zu geraten." „Indem dabei die Vorstellung in den Vordergrund trat, daß diese Lage durch die Verhältnisse herbeigeführt wird, ohne daß der Wille des Subjekts mitwirkt, und selbst gegen den Willen desselben, ist die heutige gewöhnliche Bedeutung entstanden" (Paul, Wb., S. 313). Als unmittelbar aus der Grundbedeutung entsprossen, sei von früheren Verwendungsweisen diejenige von **müssen** im Konjunktiv in Wunschsätzen hervorgehoben, die im Mittelhochdeutschen allgemein war und in der Bibel noch ganz üblich ist, wo wir heute **mögen** setzen: **des Leben müsse gottlos sein, und sein Gebet müsse Sünde sein**, und auch noch bei Schiller: **so müsse mir Gott helfen**. Bemerkt sei noch, daß **müßigen**, jetzt noch erhalten in **sich gemüßigt** oder **bemüßigt sehen**, zwar von **müßig**

550

abgeleitet ist, aber in der Bedeutung „nötigen" die Richtung von **müssen** eingeschlagen hat.

Weniger ausgeprägt ist die Bedeutungsverschiebung bei den 551 modalen Hilfszeitwörtern **dürfen** und **sollen**; jenes mit **darben**, vielleicht auch mit **verderben** verwandt, hat wohl von der Grundbedeutung „gebrauchen" ausgehend offenbar zuerst in negativen Sätzen die Bedeutung „nötig haben", „brauchen" (so noch jetzt im Sprichwort: **wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen** und auch sonst noch landschaftlich) und von hier aus die gegenwärtige 552 „Erlaubnis zu etwas haben" angenommen. **Sollen** seinerseits, zu **Schuld** (vgl. 57) gehörig, hat die Grundbedeutung „rechtlich verpflichtet sein", drückt aber in Verbindung mit einem Infinitiv gewöhnlich aus, daß ein fremder Wille eine Verpflichtung geltend macht, etwas verlangt, wodurch ein Gebot oder Verbot entsteht. Auf weitere Schattierungen der Bedeutung sei hier nicht eingegangen und hinsicht-553 lich des übrigbleibenden modalen Hilfszeitwortes **wollen** nur noch erwähnt, daß hier ein eigentlicher Bedeutungswandel nicht zu beobachten ist: so nimmt dies Zeitwort auch nach seinem inneren Leben unter den modalen Hilfszeitwörtern eine vereinzelte Stellung ein, wie es sich auch in seiner Form abhebt, indem es nicht wie jene zu den Präteritopräsentien gehört, sondern in der Form **ich will** als ein alter Optativ aufzufassen ist.

In diesem Kapitel über Ausdrücke, bei denen ein als möglich zu erachtender, aber keineswegs aus einem bestimmten Gedankengang sich unmittelbar ergebender Nebenbegriff zum Hauptbegriff wird, sind nun weiter auch einige Maßbezeichnungen zu betrachten, deren Ursprung im Gegensatz zu den früher behandelten Wörtern **Fuß, Schuh, Elle** usw. (vgl. 203–206) nicht auf eine Metapher zurückzuführen ist. Während bei den genannten Maßen ein wirklicher Vergleich mit wenigstens im allgemeinen in ihrer Ausdehnung feststehenden Körpern stattfindet, trifft dies nicht mehr zu, wenn z. B. 554 **Rute**, ursprünglich nichts als „Gerte", ein Maß von bestimmter Länge bezeichnet; denn diese Bedeutung konnte sich nur einstellen, nachdem Meßstangen (in diesem Sinne erscheint **Rute** schon in alter Zeit) von einer gewissen Länge in allgemeinen Gebrauch gekommen waren, und nur diese gewohnheitsmäßige Länge wurde dann durch

das Meßwerkzeug bezw. den Stoff desselben ausgedrückt, wobei jedoch an den letzteren nicht mehr gedacht wurde (vgl. 343). Ferner ist **Zoll** als Maßbestimmung wahrscheinlich dasselbe wie mhd. zol „Klotz“ und hat nichts mit **Zoll** „Abgabe“ zu tun (letzteres früh entlehnt aus vulgär-lat. toloneum statt teloneum „Zollhaus“). Als ganz selbstverständlich aber nehmen wir nach dem heutigen Sprachgefühl an, daß **Faden** als Maßbezeichnung in ähnlicher Weise aus der uns geläufigen Stoffbezeichnung entstanden sei; jedoch ist hier der Gang gerade umgekehrt, indem das Wort im Urgermanischen „beide ausgebreitete Arme“ und dann deren Maß (vgl. **Klafter** 204) bezeichnet, woraus sich dann erst nach den hierfür verwendeten Meßschnüren die uns jetzt geläufige Bedeutung entwickelt hat. 555

Etwas weiter noch ist der Gedankengang bei **Schock**, das im Mittelhochdeutschen wie das verwandte schoche (so jetzt noch im Schwäbischen) auch einen aufgeschichteten Haufen bezeichnet und zur Zahlenbezeichnung (früher auch **Schock Groschen**, jetzt noch im Niederdeutschen **Schock Eier**) wohl infolge der Gewohnheit geworden ist, je 60 Bündel zusammenzuordnen; ähnlich wird **Schober**, das im Mittelhochdeutschen „aufgeschichteter Haufe von Halmen“ bedeutete, auch für eine Zahl von 60 Bündeln verwendet. Geradeso erklärt sich **Mandel** „Anzahl von 15“ aus der Bedeutung „Haufe von Garben (in der Regel 15)“, wie **Zimmer** für eine bestimmte Anzahl von Fellen, in der Regel 40, wohl aus übertragener Anwendung zu deuten ist als „soviel wie (in einem Zimmer) aufgeschichtet wurden“ (ausgehend von der Bedeutung „Holzrahmen“, „Fachwerk“, vgl. 15). Und so wird auch **Stiege** für „eine Anzahl von 20“ (so im Niederdeutschen **eine Stiege Eier**) wohl nichts anderes sein als das im Süddeutschen geläufige Wort **Stiege**, das dem nordd. **Treppe** entspricht, und so eigentlich eine Anzahl von Gegenständen bedeuten, die man gewohnheitsmäßig in Treppenform übereinanderzusetzen pflegte, wobei etwa die übliche Treppe zu 20 Stufen gerechnet wurde.[1]) 556 557

Alsdann schließt sich noch eine kleine Gruppe von Altersbezeichnungen zusammen, bei denen die Möglichkeit eines Abhängigkeits- oder Dienstverhältnisses zum Hauptbegriff

[1]) Nach Paul, Wb., dunklen Ursprungs, während Kluge, Wb., und Heyne Wb., diese Auffassung für wahrscheinlich halten.

558 geworden ist. Da haben wir zunächst das Wort **Jünger**, das als frühzeitig substantivierter Komparativ von **jung** zu einer allgemeinen Bezeichnung für den Untergebenen wurde (in Wiedergabe eines spätlat. junior in diesem Sinne), und sich erst dann im besondern auf die Jünger Jesu bezog, bis es in neuerer Zeit wiederum auf ähnliche Verhältnisse von Schüler- und Anhängerschaft übertragen wurde; entsprechend hat sich spätlat. senior „der Ältere" in den romanischen Sprachen zu einer Bezeichnung für „Herr" entwickelt (schon im Apollonius-roman: miserere, quicumque es, senior; ital. signore, span. señor, franz. seigneur, mon-sieur, engl. Sir, vgl. **Herr** 476), während im Deutschen die Substantivierung **Eltern** (eigentlich „die Älteren") eine
559 andre Bahn eingeschlagen hat. Ferner hat **Magd**, das ursprünglich nur „Jungfrau" bedeutet, den Sinn von „Dienstmädchen" angenommen, der schon bei Luther der gewöhnliche ist, wofür übrigens im Norddeutschen jetzt die ursprüngliche Verkleinerungsform **Mädchen** bevorzugt wird (vgl. 113 und 473). Ganz entsprechend ist die Entwick-
560 lung des männlichen Gegenstücks **Knecht**, nur daß die ursprüngliche Verwendung „männliches Kind" und „junger Mann" uns nicht mehr bewußt ist (mundartlich im Alemannischen noch **Knechtle** als „Knäblein"); aber bis ins 16. Jahrhundert setzte sie sich in der Literatur fort und lebt in mundartlichen Resten heute noch (vgl. 515). Ebenso
561 hat sich das in der Bedeutung ursprünglich sehr nahestehende **Knappe** entwickelt, indem es auf dienende Stellung bezogen und allmählich auf diese beschränkt wurde; uns ist es jetzt besonders als Vorstufe des ritterlichen Standes geläufig, es begegnet uns aber auch bei gewissen Gewerben als Bezeichnung für den Gesellen, so z. B. früher bei den Wollenwebern und den Müllern (**Mühlknappe, Müllerknappe**), und noch jetzt allgemein **Bergknappe**, dazu gehörig **Knappschaft** „Zunft der Bergleute". Aber auch die häufigere ursprünglich
562 gleich bedeutende Nebenform **Knabe** (die sich lautlich zu **Knappe** verhält wie **Rabe** zu **Rappe**, vgl. 210) drückte in älterer Zeit öfters ein Dienstverhältnis aus, wie noch heute in **Edelknabe** im Sinne des moderneren „Page"; so erscheint es in der Bibel bisweilen in der Bedeutung „Diener", „Knecht", und bei den Handwerkern wurde es früher entweder für „Lehrling" (**Lehrknabe**) oder „Geselle" ge-
563 braucht (vgl. 106). Daran mag noch das Wort **Geselle** selbst gereiht sein, das zwar in seinem Ursprung kein Altersverhältnis, sondern eine Gemeinschaft irgendwelcher Art ausdrückt (vgl. 136), aber in

seiner Entwicklung gleichlaufend ist; denn wie **der Jünger(e)** usw. kann auch **der Geselle** einem andern nicht gleich-, sondern untergeordnet sein, und so erhält das Wort den Sinn „Gehilfe“ und ist besonders bei den Handwerkern üblich geworden (eben statt des älteren **Knecht** oder **Knappe)**, was uns jetzt am geläufigsten ist.

In noch loserer Weise jedoch hat sich die Anreihung einer Nebenvorstellung bei einigen Verwandtschaftsbezeichnungen vollzogen, die zu Gattungsbegriffen übergehen, die mit dem Verwandtschaftsgrad an und für sich durchaus nicht zusammenzuhängen brauchen.[1] Vollständig begreiflich ist es uns ja, daß bei **Kind**, das ursprünglich, die Begriffe „Sohn“ und „Tochter“ zusammenfassend, nur das Abstammungsverhältnis bezeichnete, sich die Vorstellung des Nichterwachsenseins einstellte, indem es vornehmlich für die noch im elterlichen Hause befindlichen Kinder gebraucht wurde, weshalb es alsdann auch bloß zum Ausdruck für diese Vorstellung wurde ohne Rücksicht auf die Abstammung. Und ebensowenig erstaunlich ist es, wenn **Tochter** in **Töchterschule** (scherzhaft **höhere Tochter)**, im Südwestdeutschen **Tochter** allein für „Mädchen“ erscheint (so liest man in Karlsruher Anzeigeblättern Gesuche von Gastwirten um eine **Saaltochter** oder **Serviertochter)**, wenn **Großvater** einen alten Mann, **Mütterchen** eine alte Frau bezeichnet, oder wenn **Tochter** wie **Sohn** und **Kind**, auch der Plural **Kinder**, zu vertraulicher Anrede wird. Befremdlicher aber ist es schon, wenn **Onkel** in scherzhafter Rede in der Verbindung **komischer Onkel, sonderbarer Onkel** — ausgehend wohl von dem unverheirateten, als unveräußerliches Erbstück erachteten Exemplar — für einen Sonderling gebraucht wird und in **Zigarrenonkel** usw. gar für einen Kaufmann. Erstaunlich aber ist es geradezu, wie fest sich der Nebenbegriff der Geschwätzigkeit an **Base** angekettet hat, an das alte gute Wort, das ursprünglich „Vatersschwester“, dann überhaupt „Tante“, in der neueren Sprache auch „Geschwisterkind“ bedeutet: so gibt es sogar ein Zeitwort **basen** im Sinne von „schwatzen“, und **Fraubase** ist im Südwestdeutschen eine „Schwätzerin“, wozu wieder mundartlich **fra(u)basen** gebildet wird und bei Goethe **Fraubaserei** erscheint (vgl. franz. commérage „dummes, albernes Geschwätz“ von commère „Gevatterin“, „alte

564

565

566

567

[1] Vgl. Behaghel S. 146.

Tante", „Base"). Goethe ist es auch, der die Verwendung der
568 Verwandtschaftsbezeichnung **Schwager** als Gattungsbegriff in dem Gedicht „An Schwager Kronos" (darin die Worte: „Töne, Schwager, ins Horn, Rassle den schallenden Trab") dichterisch verewigt hat, indem diese in studentischen Kreisen um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgekommene scherzhafte Anrede an den Postillon, die dann geradezu zur Benennung desselben wurde, sonst vielleicht heute vergessen wäre (vgl. auch Lenaus „Postillon": „Schwager ritt auf seiner Bahn"); kein Wunder übrigens, daß sich bei dem oft engen Zusammensein und den gemeinschaftlich erduldeten Erschütterungen in der einstmaligen Postkutsche das Gefühl verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit einstellen konnte! Dabei ist allerdings zu beachten, daß man sich des Wortes **Schwager** früher allgemein zu vertraulicher Anrede bediente.[1])

569 Neben dem soeben erörterten **Zigarrenonkel** (vgl. 566) steht nun bei dem Berliner der **Zigarrenfritze** für „Zigarrenhändler"[2]), und das mag uns hinübergeleiten zu einer weiteren Gruppe von Ausdrücken, die eine ebenso lose Anreihung einer Nebenvorstellung aufweisen wie die besprochenen Verwandtschaftsbezeichnungen: es sind dies Eigennamen von Personen, die sich zu Gattungsnamen entwickeln und so gleichsam den umgekehrten Entwicklungsgang durchmachen, den wir bei der Entstehung von Eigennamen aus Gattungsnamen als Verengung (vgl. 128—133) dargestellt haben.[3]) Aber während dort jede Gattungsbezeichnung unter Umständen zu einem Eigennamen werden kann, sind es hier nur die allerhäufigsten Eigennamen, die gerade infolge ihrer großen Verbreitung bisweilen appellativische Natur annehmen, wobei sie zum Teil in ihrer Bedeutungsentwicklung mit Wörtern wie **gemein, gewöhnlich, ordinär** zu vergleichen sind, indem eben das allgemein Verbreitete nicht hoch geschätzt zu werden pflegt (vgl. 509).

---

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 1074. Kluge, Wb., weist darauf hin, daß **Schwager** in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zuerst als studentische Anrede an Nichtstudenten auftritt (im Gegensatz zu **Bruder** als gegenseitige Anrede der Studenten untereinander), und daraus sei die Bedeutung „Postillon" als eine Verengung hervorgegangen.

[2]) Vgl. Behaghel S. 147.

[3]) Vgl. Wilh. Wackernagel, „Die deutschen Appellativnamen", Germania IV S. 129—159; ferner Othmar Meisinger, „Appellativnamen", Programm des Gymnasiums Lörrach 1904, und „Die weiblichen Appellativnamen" in der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten VI S. 84—91.

Da tritt uns zunächst mit reichster Ausgestaltung unter den Vornamen der allzeit dienstbereite **Johann**[1]) entgegen, ein Name, 570 der dem Hausknecht im Gasthause oder dem Herrschaftskutscher erst das richtige Gepräge zu geben scheint. Viele Jahrhunderte schon war dieser Name bis in die untersten Schichten des Volkes verbreitet und in der Koseform **Hans** gleichsam als Verkörperung der deutschen 571 Persönlichkeit erachtet, wie uns die Verbindungen **Hans im Glück, Hänsel und Gretel** im Märchen, **Hanswurst** in der Zusammensetzung mit der deutschen Lieblingsspeise[2]) zur Genüge beweisen. Heißt es doch auch im Sprichwort: **Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!** Schwer zu erschöpfen wäre die Reihe der Zusammensetzungen wie **Prahlhans, Saufhans, Schmalhans** (bei dem es knapp hergeht, z. B. **da ist Schmalhans Küchenmeister), Dampfhans** (für einen windigen, törichten, eingebildeten Menschen), daneben noch häufiger **Hans Dampf** gebildet wie **Hans Liederlich, Hans Narr, Hans Ohnesorge, Hans in allen Ecken, Hans in allen Gassen,** wobei Bestimmungen hinzutreten, die wie Beinamen oder Familiennamen gefaßt, allerdings aber auch öfters mit **Hans** zusammengeschrieben werden. Besonders aber sei darauf hingewiesen, daß der gleiche Name in der niederdeutschen Form **Jahn** auch in 572 **Dummerjahn** (vgl. **dummer Peter, dumme Liese**) und **Lüderjahn** steckt, ebenso in **Janhagel,** der aus dem Niederländischen stammenden Bezeichnung für den Pöbel, die aus dem Eigennamen **Jahn Hagel** entstanden ist (vgl. franz. Jean-Bête; englisch jack a dandy, Jack at a pinch, Jack in a Box, boot-jack); anders ist dagegen wohl der Ursprung von **Grobian** und **Schlendrian** (letzteres früher auf Personen, jetzt auf träges Treiben bezogen), worin scherzhafte Ableitung mit lateinischer Endung vorzuliegen scheint, worauf die Form **Grobianus** des 15. Jahrhunderts hinweist. Daß übrigens der zweite Bestandteil eines Eigennamens geradezu als ein Suffix für Personenbezeichnungen gefühlt werden kann, zeigen auch die Bildungen **Trunkenbold, Raufbold, Saufbold, Witzbold,** auch **Tugendbold,** 573

[1]) Ausführliche Zusammenstellungen bei Richter Nr. 70, Borchardt Nr. 523.

[2]) Bekanntlich ist die lustige Person, die von den englischen Komödianten zu den andern Kulturvölkern gebracht worden ist, je mit dem häufigsten Vornamen und der Lieblingsspeise des betreffenden Volkes oder mit dieser allein bezeichnet worden: bei den Engländern Jack Pudding, bei den Niederländern Pickelhering, bei den Franzosen Jean Potage, bei den Italiern Maccaroni.

die den Eigennamen auf -bold (= bald, ursprünglich „kühn") wie Leopold, Diebold, Humbold(t) nachgeformt sind und ihrerseits wiederum dazu geführt haben, daß Bold zuweilen auch als selbständiges Wort erscheint: trunkener Bold im 16. Jahrhundert, kleine Bolde bei Rückert. Ähnlich haben die häufigen männlichen Eigennamen auf -rich wie Heinrich, Friedrich usw. das Muster abgegeben für Bildungen wie Gänserich, Enterich, Fähnrich, Wüterich; und im Mittelhochdeutschen erklären sich die Formen bischolf neben bischof und ammolf „Erzieher", das männliche Gegenstück zu amme „Erzieherin", als Anlehnungen an die früher noch viel häufigeren männlichen Eigennamen auf -olf (aus -wolf) wie Rudolf, Adolf usw. Als Verbindung von zwei häufigen Namen finden wir sodann Hans und Kunz (Konrad) wie auch Hinz (Heinrich) und Kunz[1]) im Sinne von „jeder beliebige, gewöhnliche Mensch" (wie im Lateinischen Gaius und Gaia für beliebige Einzelpersonen: Si Gaius Gaiam in matrimonium ducit usw.).

574 Eine direkt tadelnde Bedeutung haben entwickelt Stoffel (dazu gehörig stofflig), zuweilen in der Form Stöffel und Töffel[2]) aus Christoph als Bezeichnung für einen ungefügen, unbeholfenen Menschen (nach dem großen Christophorus, der in Bild, Stein und Ton bis zum 30jährigen Krieg in unzähligen Kirchen zu sehen war, daher auch mit Vorliebe „langer Stoffel") und Rüpel (davon abgeleitet rüpelhaft) aus Ruprecht für einen ungeschliffenen Kerl.[3]) Nach
575 verschiedenen Richtungen hat sich Nickel, eine Kürzung aus St. Nikolaus, ausgestaltet (Pelznickel von der einfachsten Art der Vermummung, dem umgedrehten Pelz), indem es für einen eigensinnigen Menschen, entsprechend in der Zusammensetzung Zornnickel, aber auch für eine Dirne und für ein schlechtes Pferd erscheint; auch in der Bezeichnung für einen Wassergeist, gewöhnlich Nickelmann, steckt wohl der Eigenname, aber mit Anlehnung an Nix, Nixe, ebenso in

[1]) Hildebrand S. 121 glaubt, daß in dem formelhaften Hinz und Kunz wahrscheinlich unsere alten Kaisernamen Heinrich und Konrad stecken.

[2]) „Daß Glück ihm günstig sei, Was hilft's dem Stöffel? Denn regnet's Brei, Fehlt ihm der Löffel," Spruch von Goethe. „Der kleine Töffel", Gedicht von Lichtwer.

[3]) Nach Kluge, Wb., gab der bäuerliche Knecht Ruprecht als Knecht des Christkinds zur Ausbildung der Bedeutung Anlaß.

Pumpernickel, das nicht nur für die bekannte Brotsorte, sondern mundartlich auch für eine dicke, plumpe Person, namentlich ein Kind erscheint, was vielleicht das Ursprünglichere ist. Aber auch in dem Zeitwort **uzen** „verspotten" haben wir zweifelsohne eine Koseform zugrunde zu legen, nämlich **Utz** aus dem häufigen Eigennamen **Ulrich**. 576

Daß sich ein derartiges Wort als Gattungsbegriff so sehr festsetzen kann, daß auch Zeitwörter davon abgeleitet werden, dafür können als weitere Belege in bezug auf die eben besprochenen Eigennamen **stoffeln** „schwerfällig, ungeschickt gehen" und **sich nickeln** „sich ärgern" **(das hat ihn genickelt)** angeführt werden; aber auch an **hänseln** ist zu denken, indem **Hans**, wie wir gesehen haben, auch als Bezeichnung des Narren erscheint (so in der Redensart: **Ich will Hans heißen, wenn es nicht so ist**), besonders in der Verkleinerungsform **Hansel**.[1]) Weiter besitzen wir eine derartige verbale Ableitung in **scharwenzeln** oder **scherwenzeln** „sich durch Dienstbeflissenheit angenehm zu machen suchen"; es kommt nämlich von dem jetzt weniger üblichen **Scharwenzel**, das ursprünglich den Buben in einem bestimmten Kartenspiel, dann aber auch einen Menschen bezeichnete, der sich jedermann gefällig zeigen will, und **Wenzel** wiederum, auch für sich in ersterer Bedeutung gebräuchlich, ist eben der gleichlautende Eigenname, der landschaftlich mehrfach den Charakter einer Gattungsbezeichnung angenommen hat. Auch **faulenzen** darf hier genannt werden, denn im 16. Jahrhundert ist **der faule Lenz (= Leonhard)**, zusammengezogen **Faulenz**, eine übliche Bezeichnung für einen trägen Menschen; „doch kommt in Betracht, daß schon im Spätmittelhochdeutschen ein aus fûl abgeleitetes Verbum vûlezen nachgewiesen ist, so daß vielleicht volksetymologische Umdeutung vorliegt" (Paul, 577 578 579 580

---

[1]) In diesem Sinne hat der **Hansel, Fastnachtshansel** z. B. im südlichen Baden, besonders in der Gegend von Konstanz, Stockach, Villingen, wo ja überhaupt das Fastnachts- und Narrengetriebe noch stark ausgeprägt ist, z. T. mit feststehender Tracht große Verbreitung. — Paul, Wb., S. 204, macht übrigens darauf aufmerksam, daß **hänseln** in der älteren Sprache auch bedeutet „unter Anwendung bestimmter Gebräuche in eine Genossenschaft aufnehmen" (mhd. hansen, daher altfranz. hanser) und in diesem Sinne jedenfalls Ableitung aus **Hanse** „Schar" ist (daher **Hansa**); er zieht sogar daraus die Folgerung: „Da mit solcher Aufnahme in gewissen Kreisen Foppereien verbunden sind, so läßt sich aus dieser Bedeutung auch die heutige ableiten." Heyne, Wb., hält dies für sicher, während Kluge, Wb., für das Zeitwort zwiefachen Ursprung von **Hanse** und **Hans** annimmt.

Wb., S. 135,[1] vgl. auch **faul** 458). Von weiblichen Personen-
581 namen ist besonders **Metze** bemerkenswert, worin sich eine Koseform zu **Mechtild (Mathilde)** versteckt; auch dieser Eigenname wurde wegen seiner Häufigkeit zu einem Gattungsnamen im Sinne von „Mädchen", ursprünglich, so bei Luther, ohne übeln Nebensinn, bis es dann später (wohl infolge verhüllender Verwendung, vgl. 471—473) verächtlich für „Konkubine" gebraucht wurde (vgl. den Spottvers auf Kaiser Karl V.: **Die Metz und die Magd haben dem Kaiser den Tanz versagt,** nachdem er Metz und Magdeburg nicht erobern konnte; im Französischen vergleicht sich Madeleine und als Gegenstück Alphonse).

Aber auch zu ständigen Tierbezeichnungen können sich solche Koseformen herausgestalten. Wenn wir die Katze schmeichelnd
582 **Mieze, Miezchen** nennen, so ist uns nicht immer bewußt, daß wir eigentlich eine Koseform von **Marie** gebrauchen; dazu gehört denn wohl auch **Misekatze**, die schmeichelnde Bezeichnung der Katze in der Ammensprache, wobei allerdings der verbreitete Lockruf **Minemine,** verdoppelt aus **Miau,** klanglich mitgewirkt hat (vgl. franz. Minette als Verkleinerungsform von Mina und minette „Kätzchen"). Als
583 weitere Tierbezeichnung der Art ist **Matz** zu nennen, das sich nach Zurückziehung des Akzentes (Umdeutschung) aus **Matthäus** entwickelt hat; es erscheint wie **Hinz** usw. appellativisch als verächtliche Bezeichnung für einen beliebigen Menschen (vgl. auch **Hosenmatz** für „Knabe in den ersten Hosen", **Mätzchen machen** „seltsames Zeug treiben"), ferner aber auch als Schmeichelwort für einen Vogel, wovon dann
584 wieder **Piepmatz** mit Beiziehung von **piepen** und **Piepvogel** gebildet ist. Auch auf **Petz, Betz** mag noch hingewiesen werden, indem diese Bezeichnung des Bären wohl nichts anderes ist als die gleichlautende Koseform zu **Bernhard,** wobei allerdings der lautliche Anklang an **Bär** mitbestimmend gewesen sein wird. Wenn übrigens so, dem alten Zug des Tiermärchens folgend, Personennamen zu Tiernamen werden, so haben wir hier gewissermaßen ein Gegenspiel von jener Bedeutungsentwicklung, nach welcher, wie wir früher gesehen haben, Tierbezeichnungen wie **Fuchs** usw. metaphorisch auf Menschen übertragen werden (vgl. 207).

---

[1]) Auch in Andresen, „Deutsche Volksetymologie" (6. Aufl. 1899, S. 383f.) unentschieden gelassen; vgl. auch Kluge, Zeitschrift für deutsche Wortforschung VI, S. 40—46.

Aber nicht nur auf Tiere, sondern auch auf leblose Dinge werden Eigennamen von Personen bisweilen bezogen; so erscheint schon seit dem 15. Jahrhundert **Dieterich** in scherzhafter Personifikation für „Nachschlüssel“, wobei höchstwahrscheinlich dieser häufige Eigenname sich zunächst für einen diebischen Menschen herausgestaltet hat.[1]) Wenn andrerseits **Peter** landschaftlich auch ein Kleidungsstück (jetzt eines für Frauen) bezeichnet, so haben wir hierin eine Verbindung mit jenem metonymischen Bedeutungswandel, wonach der bekleidete Körper zu einer Bezeichnung für das bedeckende Kleidungsstück werden kann (vgl. **Leib** usw. 350—352); allerdings liegt hier wohl auch eine alte Bezeichnung zugrunde, die nicht mehr verstanden und alsdann volksetymologisch an den Eigennamen angelehnt wurde.[2]) 585 586

Auf ganz gleiche Stufe mit der Entwicklung von **Hinz, Kunz** usw. zu dem verächtlichen Sinn „jeder beliebige“ (vgl. 573) ist es sodann zu stellen, wenn häufige Familiennamen in ähnlicher Weise verwendet werden. Mit dem vorhin erwähnten Sprichwort **Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr** (vgl. 570) vergleicht sich so z. B. die öfters zu hörende Wendung **Lieber zum Schmied als zum Schmiedle,** was in volkstümlicher Weise ausdrücken soll, daß man sein Anliegen besser dem Höheren vorträgt als dem Niederen. Kein Wunder, daß gerade der häufigste Familienname, nämlich **Meier,** sich ebenso in Zusammensetzungen findet wie die häufigen Vornamen **Peter, Hans** usw.; da gibt es z. B. **Biedermeier, Heulmeier, Angstmeier** und **Vereinsmeier,** und wie fest diese Ausdrücke zusammenwachsen, zeigen die weiteren Ableitungen **Angstmeierei** und **Vereinsmeierei.** Und ähnlich hat sich in neuester Zeit **Huber** (vgl. 132) aus dem Familiennamen wieder zu einer Gattungsbezeichnung entwickelt, besonders in **Wühlhuber** für „jemand, der sich viel mit Wühlereien abgibt“, ein Ausdruck, der zuzeiten einer öffentlichen Wahl gern gebraucht wird. Daß übrigens auch der Familienname von bestimmten Einzelpersonen appellativische Natur annehmen und zu verschiedenen Weiterbildungen führen kann, läßt 587 588 589

[1]) Nach Andresen a. a. O. S. 323 wahrscheinlich mit wortspielendem Bezug auf das Diebeshandwerk, also gleichsam „Dieberich“. Jedoch erscheint auch **Peterchen (Peterken)** und **Klaus (Klöschen)** als Bezeichnung für „Nachschlüssel“, vgl. Kluge, Wb.

[2]) Vgl. hierüber die Ausführungen von Othmar Meisinger. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten II S. 126.

sich häufig beobachten; es sei jedoch hier nur auf Ausdrücke wie **fuggern, verballhornen** hingewiesen.

An diese Vor- und Familiennamen seien noch einige Völkernamen angereiht, die infolge gewisser Gedankenverbindungen appellativische Natur angenommen haben, ohne daß in dem Namen an und für sich der betreffende Gattungsbegriff enthalten wäre. Hier ist
590 z. B. **Heiduck** zu nennen, das eigentlich einen ungarischen Volksstamm bezeichnet, dann einen leichten Reiter, endlich einen Bedienten in der Tracht dieses Stammes, auch wenn er demselben nicht angehörte (im Niederdeutschen als Schimpfwort **Du Heiduck**). Fast komisch
591 jedoch mutet uns der Ursprung von **Hüne** an, jener durch Wieland in die allgemeine Schriftsprache eingeführten Bezeichnung für „Riese", uns besonders in **Hünengräber** geläufig: nichts anderes liegt nämlich zugrunde, als die niederdeutsche Form des Völkernamens der **Hunnen** (mhd. Hiune), und die waren doch von kleiner unansehnlicher Gestalt! Aber es ist doch eine Vermittlung dafür vorhanden, daß das Wort schon im Mittelhochdeutschen zuweilen die Bedeutung „Riese" annahm, indem sich die Volksphantasie im Laufe der Zeiten unter diesen gefürchteten Scharen, die wie die Ungarn zu einem Schreckwort für die Kinder wurden, etwas Großes, Gewaltiges vorstellte.[1]) Keinem Zweifel
592 unterliegt es, daß **Sklave** von Hause aus nichts anderes ist als der Volksname **Slave** (lateinisch auch Sclavi; vgl. engl. slave in beiderlei Sinn, friesisch **Slaf** „Sklave"); es bezeichnete also zunächst gefangene Slaven, dann Gefangene oder Geknechtete überhaupt.[2]) Hierher gehört auch **Schweizer** für „Kirchendiener", auch **Kirchenschweizer**, was sich daraus erklärt, daß die Angehörigen dieses Volks früher viel in fremde Dienste traten (vgl. franz. un suisse, russisch switzar im gleichen Sinn); in Süddeutschland erscheint aber auch **Milchschweizer** für „Milchhändler" und in diesem Sinn **Schweizerei**, wie in Norddeutschland **Holländer** und **Holländerei** für „Milchwirtschaft". Selbstverständlich können auch Adjektive von Völker-

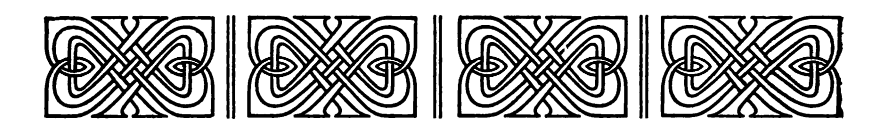
[1]) Während Paul, Wb., und Heyne, Wb., diesen Ursprung von **Hüne** annehmen, möchte Kluge, Wb., darin eine alte Bezeichnung eines germanischen Volksstamms erblicken.

[2]) Nach Kluge, Wb., der auf Baist verweist, liegt die byzantinische Bezeichnung der Südslaven zugrunde, die in Italien im 8./9. Jahrhundert die Bedeutung „Sklave" (als sclavus) annahm.

namen appellativische Bedeutung annehmen. So findet sich schon im ausgehenden Mittelalter **altfränkisch** im Sinne von „aus der Mode gekommen“, und ähnlich wurde **gotisch** im 18. Jahrhundert wie franz. gothique unter der Herrschaft des Klassizismus zu einer verächtlichen Bezeichnung für „mittelalterlich“, mit dem Nebensinn des Barbarischen, Geschmacklosen, bis das Wort durch Goethe in dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ (in Herders „Blättern von deutscher Art und Kunst“ 1773) wieder zu Ehren gebracht wurde und danach als Bezeichnung für einen bestimmten Stil geblieben ist (ähnlich franz. tudesque „roh“, „barbarisch“ aus ahd. diutisc, der Vorstufe von **deutsch**). Erwähnt sei noch **flämisch**, das in der Volkssprache den Sinn „mürrisch“, „verdrießlich“ angenommen hat und im Niederdeutschen für „groß“, „stattlich“ (dabei etwas ungefüg) erscheint, wie z. B.: **hei was een vlämsche Kierl**; ganz anders gewertet war jedoch dieser Volksstamm zur Blütezeit der mittelhochdeutschen Literatur, wo Vlæminc (Flamländer) auch „Mann von feiner Bildung“ bedeutete und mit der rede vlæmen (nach Art der Flamländer sprechen) für ein großes Lob galt, da ja in jenen Landen die Wiege ritterlicher Sitte stand.

593

594



Kapitel VII.

Bedeutungswandel von Wortgruppen.

Verschiedentlich schon haben wir beobachtet, daß sich der Bedeutungswandel nicht nur am einzelnen Worte vollzieht, sondern vielfach durch den Satzzusammenhang bestimmt wird, wie ja das Wort überhaupt kein Sonderleben führt und erst durch die Verwendung im einzelnen Falle eine bestimmte Umgrenzung erhält: viele Verengungen des Bedeutungsumfangs haben wir z. B. aus dem wiederholten Gebrauch eines Wortes in einem gewissen Vorstellungskreis erklärt und andrerseits bei der Erweiterung gezeigt, daß sich der Verlust eines Teils des Bedeutungsumfangs aus syntaktisch angeknüpften Wörtern begreifen läßt (vgl. die Einleitung und 181—192). So haben auch sonst viele Wortverbindungen durch eine besondere Entwicklung ihrer Bedeutung eine größere oder geringere Selbständigkeit gegenüber dem einzelnen Worte erlangt, dessen eigentlicher Sinn im Bewußtsein zurücktritt, ohne daß sich dabei eine dem Einzelwort eigentümliche neue Bedeutung entwickelte.[1])

Vor allem werden in stehender Form zahlreiche Wendungen mitgeführt, die auf bildlicher Anwendung der nächstliegenden Gegenstände beruhen. Da tritt uns z. B. von Körperteilen besonders häufig **Nase** entgegen in Ausdrücken wie **die Nase in alles stecken, einen mit der Nase auf etwas stoßen** (vgl. franz. mettre le nez dans quelque chose und mettre le nez sur quelque chose), **einem etwas unter die Nase reiben, einem etwas auf die Nase binden, es sticht mir in die Nase, die Nase rümpfen, die Nase hochtragen, einem etwas an der Nase ansehen, er mag sich an seiner Nase fassen, einem etwas vor**

595

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 71 f.; Behaghel S. 102 u. 115; Stöcklein S. 11.

der Nase wegnehmen, einen an der Nase herumführen (vgl. franz. mener quelqu'un par le nez), **einem auf der Nase herumtanzen, einem eine lange Nase machen** usw.; ferner begegnen uns besonders häufig **Auge, Ohr, Hals, Zahn, Hand** und **Fuß**, von der Körperbekleidung **Schuh** und **Tasche**, von Hausgeräten die **Wage**, von Teilen des Hauses die **Tür**, von den Haustieren **Hund** und **Katze**, von dem Geschirr der Nutztiere **Sattel** und **Strang**. 596

Während nun die meisten formelhaft fortgeführten Wendungen dieser Art infolge der geringen Veränderung der dabei vorliegenden Grundverhältnisse bei genauerem Zusehen heute noch verständlich sind, bedarf es bei einer großen Zahl anderer Wendungen teils kultur-, teils sprachgeschichtlicher Kenntnisse, um den im Lauf der Entwicklung verdunkelten Sinn zu erkennen. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, eine Zusammenstellung und Erklärung von derartigen Redensarten zu geben, wie eine solche in den mehrfach anzuführenden Sammlungen von Albert Richter und Borchardt-Wustmann[1]) enthalten ist; wohl aber ist es vom Standpunkt der Bedeutungsentwicklung interessant, an einigen Beispielen zu verfolgen, aus welchen verschiedenen Gründen die heutige Verdunkelung des ursprünglichen Wortsinns eingetreten ist.

Diese ist z. B. verursacht durch die veränderte Beschaffenheit des betreffenden Gerätes in der Wendung **die Tafel, den Tisch aufheben**, was jetzt nur noch verstanden wird als „das Zeichen zur Beendigung der Mahlzeit geben"; im Mittelalter aber wurden die Tischplatten erst, wenn gespeist werden sollte, auf Gestelle gelegt und nach dem Essen wieder aufgehoben oder fortgenommen, welcher Vorgang eben noch unbewußt in jener Ausdrucksweise fortlebt (vgl. 525). Andrerseits erklärt sich aus einem jetzt abgekommenen Brauche die mit dem gleichen Verbum gebildete Redensart **viel Aufhebens machen**, indem bei dem Aufheben der Waffen zum Fechten vor dem Zweikampfe vielfach ein prahlerisches Getöse gemacht wurde, und Lessing ist sich dessen noch ganz deutlich bewußt, wenn er schreibt: „Endlich scheint der Herr Hauptpastor Göze, nach so langem, ärgerlichem Aufheben, welches nur bei der schlechtesten Art 597 598

[1]) Vgl. das Verzeichnis der Abkürzungen.

von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge kommen und bei der Klinge bleiben zu wollen."[1]) Ebenfalls aus einer früheren Sitte
599 begreifen sich die Wendungen **einem einen Korb geben** und **einen Korb bekommen**, woneben in gleichem Sinne früher **durch den Korb fallen** stand, so noch bei Jakob Ayrer; diese Form weist auf den Ursprung zurück, denn „es wird mehrfach berichtet, daß Burgfrauen den heimlich Geliebten in einem Korbe zu sich heraufziehen ließen, aber auch, daß andere einem unbequemen Liebhaber einen mit leicht durchbrechbarem Boden versehenen Korb herabließen und so Durchfall und Absturz des Betrogenen herbeiführten."[2]) Noch im 17. und 18. Jahrhundert war dann ein bodenloser Korb das Symbol der Abweisung, und heute noch kann man in verschiedenen Gegenden Deutschlands hören: **einen Korb kann man schon kriegen, aber**
600 **einen Boden muß er haben.** Wenn es heute heißt **er hat sich zum Prügelknaben hergegeben** oder **er muß als Prügeljunge herhalten**, so denkt man gewöhnlich nur allgemein, daß einer an Stelle eines andern Strafe oder Tadel erleidet; eigentlich ist aber damit einer früheren Sitte entsprechend ein Knabe gemeint, der dazu gehalten wurde, um an Stelle eines Fürstensohnes die diesem zukommende Züchtigung zu empfangen.

Der zugrunde liegende kirchliche Brauch ist in der Redensart
601 **am Hungertuch nagen** ganz vergessen; denn im 16. Jahrhundert (so bei Hans Sachs) hieß es **am Hungertuche nähen**, woraus die spätere Wendung mit Anlehnung an das ähnlich klingende **nagen** umgestaltet ist: **Hungertuch** hieß nämlich früher das schwarze Tuch, womit zur Fastenzeit der Altar verhangen wurde.[3]) Auf einen vergessenen
602 Volksglauben weist die Wendung **einen Narren an jemand gefressen haben**: man dachte sich die verschiedenen Arten von Narrheiten als Personen und die Menschen als von denselben besessen, wie ja „Die Narrenbeschwörung" Murners, der Schwank „Der Narrenfresser", sowie das Fastnachtsspiel „Das Narrenschneiden" von Hans Sachs auf dieser Vorstellung beruhend die Befreiung der Menschen von den Narrheiten darstellen; ursprünglich hieß übrigens die Redensart nur **den Narren gefressen haben** in dem allgemeinen

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 67.
[2]) Vgl. Richter Nr. 58; ferner Borchardt Nr. 689.
[3]) Vgl. Borchardt Nr. 604.

Sinne „ein Narr sein“, und als der Zusatz **an jemand** hinzutrat, dachte man wohl schon nicht mehr an den eigentlichen Sinn.[1]

Manche Redensarten sind sodann verdunkelt, weil ein darin vorkommendes Wort eine frühere Bedeutung im allgemeinen Gebrauch zugunsten einer andern aufgegeben hat. Wenn es z. B. heißt **etwas aufs Tapet bringen** 603 „zur Verhandlung bringen“, „die Sprache worauf bringen“ oder **aufs Tapet kommen**, so können wir aus der heutigen Bedeutung von **Tapete** die Herkunft der Wendung nicht begreifen, wohl aber, wenn wir wissen, daß **Tapet** und **Tapete** dasselbe bezeichneten, wie das verwandte Wort **Teppich** (vgl. franz. tapis in beiderlei Sinn), und daß man früher nicht nur Fußböden und Tische, sondern auch die Wände mit Teppichen bedeckte, woraus sich eben später die Sitte des Beklebens mit Papiertapeten entwickelte; in unserer Redensart meint **Tapet** nun den Tischteppich und zwar im besondern den Überzug des Tisches in Sitzungszimmern, gewöhnlich von grüner Farbe, woraus sich ja auch der Ausdruck **am grünen Tisch** erklärt (vgl. franz. 604 mettre sur le tapis vert)[2] **Einem den Rang ablaufen** wird jetzt irrtümlicherweise auf das dem Französischen entlehnte Wort **Rang** bezogen und gedeutet als „im Rang um eine Stufe überflügeln“; **Rang** ist aber eigentlich hier ein echt deutsches, mit **Rank** „Krümmung“ (nur noch im Plural **Ränke** bildlich für „List“ üblich) verwandtes und synonymes Wort, und die Redensart bedeutet ursprünglich: „einem Läufer, der einem ein Stück voraus ist, doch noch zuvorzukommen, dadurch daß man die Krümmung, die er macht, den Rank, vermeidet, sie auf einem geraden Wege gleichsam abschneidet.[3])

Infolge eines im sonstigen Gebrauch untergegangenen Wortes hat sodann eine noch weitergehende volksetymologische Umdeutung stattgefunden in der Wendung **zu Paaren treiben**, die wir 605 uns jetzt als „paarweise in die Flucht treiben“ auslegen, während es ursprünglich bedeutete „zur Krippe treiben“ (mhd. barn, zerdehnt baren „Krippe“) und danach wie ein dem Stall entflohenes Tier „zur Ruhe bringen“, „überwältigen“, wie es noch bei Hans Sachs

---

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 28 und 843.
[2]) Vgl. Richter Nr. 114, Borchardt Nr. 1171.
[3]) Vgl. Richter Nr. 86, Borchardt Nr. 968.

heißt: ich wil dich wol zum paren bringen.[1]) Sodann wird jetzt
606 mit der üblichen Wendung **die Sonne geht zur Rüste** in vielen Gegenden kein klarer Wortsinn verbunden, sondern es ist nur ein dunkles Gefühl vorhanden für den gesamten Bedeutungsinhalt, indem **Rüste**, eine ablautende Nebenform zu **Rast**, nur noch in Norddeutschland mundartlich bekannt ist.

Vielfach kommt uns ferner der ursprüngliche Wortsinn nicht mehr zum Bewußtsein, weil ein besonderer Fachausdruck, eine in der Fachsprache oder in einem gewissen Vorstellungskreis eingetretene und dann allgemein angenommene Verengung (vgl. 36—72) jetzt nicht mehr geläufig ist. Nicht allgemein klar ist so die Her-
607 kunft der bildlichen Wendung **zu Faden schlagen**, was bei den Webern „die Kette einrichten" bedeutet, wie W. Hauff mit Fortsetzung des Bildes noch sagt: **so waren die Personen arrangiert, das Stück zu Faden geschlagen, und jetzt mußte gewoben werden**
608 (vgl. 555). **Einen Dämpfer aufsetzen** beziehen wir jetzt unmittelbar auf **dämpfen** im Sinne von „mäßigen", „mildern" (eigentlich „etwas Hellbrennendes auf bloßes Dampfen herunterbringen"), während die Redensart aus der Sprache der Musik herstammt, in welcher der Dämpfer eine mechanische Vorrichtung ist, wodurch der Klang eines musikalischen Saiteninstruments abgeschwächt wird, so daß es sanfter tönt (vorbildlich englisch to put a damper upon one, vgl. franz. mettre une sourdine à ses prétentions.[2]) Speziell die Richtschnur
609 der Zimmerleute ist eigentlich gemeint in der Redensart **über die Schnur hauen**, indem jene auf dem Holze eine Schnur hinspannen, um die Linie festzulegen, die beim Behauen des Balkens streng eingehalten werden muß.[3]) Nicht mehr verstanden wird jetzt auch der grausame Humor und die drastische Naturwahrheit der aus der alten
610 Kriegersprache stammenden Redensart **einen über die Klinge springen lassen**; denn der über die Klinge Springende ist kein anderer als der abgeschlagene Kopf, wie Luther noch deutlich einmal sagt: **die ihm den Kopf hatten über eine kalte Klinge lassen hüpfen**.

[1]) Vgl. Richter Nr. 77, Borchardt Nr. 894.
[2]) Vgl. Borchardt Nr. 238.
[3]) Vgl. Richter Nr. 93, Borchardt Nr. 1058.

und in einem altdeutschen Fastnachtsspiel heißt es: dein houpt muoss dir über ein swertsklingen hopfen.[1])

Bei dieser Betrachtung über den Bedeutungswandel von Wortgruppen sei auch darauf hingewiesen, daß manche von den in fest überlieferter Form wiederkehrenden verschwisterten Wortpaaren,[2]) die vielfach durch Alliteration oder Reim zusammengehalten werden, in der Entwicklung ihrer Bedeutung bemerkenswerte Verschiebungen durchgemacht haben. Wie fest sich solche Verbindungen in der äußeren Form zusammenschließen, können wir zunächst daran sehen, daß z. B. **Hab und Gut** (immer mit Ausfall der Endung, niemals **Habe!**) so sehr als Einheit empfunden werden, daß man sagt **sein Hab und Gut** und bei Goethe sogar liest **mit allem mobilen Hab und Gut,** wobei also der ganze Ausdruck nach dem zweiten Bestandteil als Neutrum behandelt ist; ebenso liegt es bei **in die Kreuz und Quer,** wie auch die Zusammensetzung **Kreuz- und Quersprünge** die Einheitlichkeit zeigt, und ferner ist **jammerschade** erwachsen aus häufig verbundenem **Jammer und Schade.** 611 612

Betrachten wir nun solche Formeln nach ihrer heutigeu Bedeutung, so zeigt sich bei etlichen, daß das eine Glied derselben zum Träger des Begriffes geworden ist, während das andere Glied nur als ein ausmalender Zusatz gefühlt wird. So bedeutet **Hülle und Fülle** jetzt allgemein „Überfluß", wobei wir uns auf das Wort **Fülle** stützen und dies in dem jetzt üblichen Sinne fassen, während die Formel ursprünglich „Hüllung und Füllung", d. h. „Kleidung und Nahrung", und im 16. Jahrhundert so den notwendigen Lebensunterhalt bezeichnet, sogar im ausdrücklichen Gegensatz zum Überfluß, wie Luther sagt: **des wir nicht überleng** (überflüssig) **haben, sondern nur Hülle und Fülle;** aber im 17. Jahrhundert fand dann die Umdeutung unter Anlehnung an den gewöhnlichen Sinn von **Fülle** statt, worauf sodann mit **Hülle** keine klare Vorstellung mehr verbunden wurde. So stark wurde aber dann der Einfluß des Wortes **Fülle,** daß nunmehr **Hülle** auch für sich im Sinne von 613

---

[1]) Vgl. Richter Nr. 55, Borchardt Nr. 673.

[2]) Eine ausführliche Aufzählung solcher heute noch üblichen Zwillingsformeln findet sich bei Borchardt S. 8—13.

„Überfluß“ auftreten kann in Sätzen wie: **er hat Geld in Fülle.**[1]) 614 Nur in bezug auf Münzen wurde zunächst **gäng(e) und gäbe** gebraucht im Sinne von „Kurs habend“, dann überhaupt „üblich“, wobei **gänge** eigentlich bedeutete „im Gange befindlich“ und **gäbe** „was sich leicht geben läßt“, „was also von jedermann genommen wird“; beide Wörter, nur in dieser Formel erhalten, sind jetzt für sich nicht mehr gebraucht, und nur mit dem ersten verbinden wir noch einen bestimmten Wortsinn, was sich auch daran zeigt, daß nach dem zugehörigen Substantiv vielfach Umformung zu **gang und gäbe** 615 eingetreten ist. Die Formel in **Bausch und Bogen** im Sinne von im „großen und ganzen“ gründen wir bei der Erklärung nach dem heutigen Sprachgefühl auf das erste Glied, indem wir dabei an **Bauschsumme, Bauschbetrag** (auch **Pausch** geschrieben, in der Kanzleisprache **Pauschalsumme)** anknüpfen; aber auch das zweite Glied hatte ursprünglich seine Bedeutung, indem bei Grenzen **Bausch** eine nach außen, **Bogen** eine nach innen gehende Biegung bezeichnete, so daß das Ganze eigentlich besagte „ohne Besichtigung und Berechnung im einzelnen, indem angenommen wird, daß die Abweichungen nach 616 verschiedenen Richtungen sich ausgleichen“.[2]) **Klipp und klar** ist uns soviel wie „ganz klar“, und wir führen das erste Stück nur als ein Klangwort mit; wahrscheinlich aber ist es so viel wie **klappen** und mit volkstümlichem **es will nicht klippen und nicht klappen** in Zusammenhang zu bringen, wobei **klippen** in lautmalender Weise im Ablaut zu **klappen** gebildet ist, wie **klipp klapp** (vgl. **Klingklang, Sing-sang, Tripp-trapp, Wirr-warr).**

Bei andern Formeln verbinden wir zwar mit beiden Gliedern auch jetzt noch einen bestimmten Wortsinn, lehnen aber das eine Glied, in welchem eigentlich ein vereinzelter Rest einer früheren Bedeutung erhalten ist, mehr oder weniger an die gegenwärtig übliche Wortbedeutung an, indem sich wie bei volksetymologischer Ausdeutung das Bestreben geltend macht, das Vereinzelte durch Anlehnung in einen größeren Zusammenhang zu bringen.[3]) So beruht die aus der Bibel stammende 617 Verbindung **schlecht und recht** auf dem älteren Sinn von **schlecht**, das als Gegensatz zu **krumm** ursprünglich „gerade“, dann „einfach“,

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 76.
[2]) Vgl. Borchardt Nr. 129.
[3]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 76.

„ohne Kunst oder Aufwand“ bedeutete, weiterhin aber nach Entwicklung der heutigen Bedeutung (vgl. 507) in jenem Sinne durch die zuerst im Niederdeutschen auftauchende Nebenform **schlicht** (wohl nach dem Muster von **schlichten, Schlichte** gebildet) verdrängt wurde. Wohl setzen die ferner stehenden Adverbien **schlechtweg, schlechthin,** ferner **schlechterdings** die Grundbedeutung fort, aber in der genannten Formel sind wir doch geneigt, an den heutigen Begriff von **schlecht** anzuknüpfen, und können von der Vorstellung des Geringwertigen nicht loskommen.[1]) Ferner würdigen wir in der formelhaften Wendung **etwas unter Dach und Fach bringen** jetzt nur das erste Substantiv in dem eigentlichen Sinne und sind uns nicht mehr deutlich bewußt, daß das zweite wie in **Fachwerk** hier ursprünglich „die durch Balken eingeschlossene Abteilung einer Mauer“ meint, sondern denken mehr an die jetzt gewöhnlichste Bedeutung „Abteilung eines Schrankes, Gestelles und dergleichen“. Ähnlich haben wir keine deutliche Empfindung davon, daß in dem Wortpaar **Handel und Wandel** das letztere Wort die alte Bedeutung „Verkehr“ bewahrt, sondern denken dabei an die jüngere, erst durch Anlehnung an das Verbum **wandeln** entstandene Bedeutung „das Einhergehen“. Endlich haben wir in der auf die Bibel zurückgehenden Formel **leben und weben** das Gefühl, als sei das zweite Wort in poetisch-metaphorischer Weise hinzugetreten, wie uns auch das dichterische **weben** allein in diesem Lichte erscheint, wenn Goethe sagt: **der Frühling webt schon in den Birken** oder **ach, könnt' ich . . . . . auf Wiesen in deinem Dämmer weben;** aber in Wirklichkeit liegt hier eine im Mitteldeutschen weit zurückgehende und weit verbreitete Verallgemeinerung zu der Bedeutung „sich hin und her bewegen“ (wie bei dem Geschäft des Webens) zugrunde[2]), die von Luther häufig angewendet, in den neuesten Bibelausgaben aber meist durch **wehen** ersetzt wurde und nur geblieben ist in der Stelle **in ihm leben und weben und sind wir,** wonach eben unsere Formel üblich geworden ist.

618

619

620

Eine andere Gruppe von verschwisterten Wortpaaren ist in der Weise zu einer Begriffseinheit verschmolzen, daß jetzt keines der beiden Glieder an Bedeutungsstärke überwiegt,

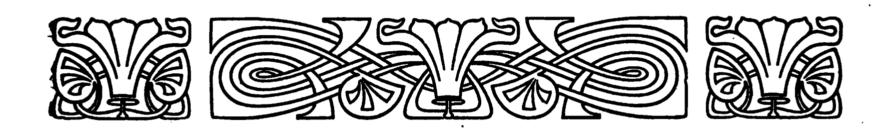
[1]) Vgl. Borchardt Nr. 1037.

[2]) Jedoch nach Heyne, Wb., „eine wohl ursprünglich andere Bildung, zu der weiteren Bedeutung der Wurzel von **weben** gehörig“ und dann erst daran angelehnt.

aber auch keines dem ursprünglich in der Verbindung vorschwebenden Wortsinn gerecht wird. So kommt uns jetzt nicht mehr zum Bewußtsein, daß die häufige, zu einer allgemeinen 621 Versicherung verblaßte Formel **auf Treu und Glauben** ursprünglich ein Wechselverhältnis ausdrückt, nämlich **Treue** auf seiten dessen, dem etwas anvertraut wird, **Glaube** auf seiten des Anvertrauenden; verdunkelt ist auch schon die Verbindung, wenn Goethe z. B. sagt: **der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben.** Unklar ist uns jetzt 622 auch der eigentliche Sinn von der bildlichen Wendung **aus Rand und Band kommen**, was ursprünglich von einem Fasse zu verstehen ist und einerseits die Fügung an den Rändern, andrerseits die Reife, die **Faßbänder**, meint, wie **Bandhaus** auch als „Küferei" üblich war, wo der **Faßbinder** tätig war. Ganz wie ein Adverbium 623 gebrauchen wir jetzt **(auf) Knall und Fall** im Sinne von „plötzlich" und haben keine klare Empfindung mehr für das dabei zugrunde liegende Bild, das uns eigentlich schildert: „so rasch wie auf den Knall der Büchse der Fall des Gegenstandes, auf den geschossen wird, folgt", wie man früher auch in etwas deutlicherer Form sagte **daß Knall und Fall eins (ein Ding) war**; ganz dem sinnlichen Hintergrund entsprechend heißt es in „Emilia Galotti": **er schoß Knall und Fall den einen (der Mörder) nieder.**[1]) Und endlich, wie 624 verbreitet ist die Formel **Schrot und Korn**, besonders in der Verbindung **ein Mann von altem Schrot und Korn**, ohne daß mit einem der Glieder ein klarer Wortsinn verbunden oder der Ursprung des Bildes verstanden würde, was aber keineswegs von der Verwendung abhält, sondern worin sogar eher ein gewisser geheimnisvoller Reiz zu liegen scheint; **Schrot** bezeichnet aber im Münzwesen früher ein ausgeschnittenes, zum Prägen bestimmtes Stück (schröten ist im Mittelhochdeutschen „zerschneiden", daher noch **Korn schroten**, vgl. **Hornschröter** und als Familienname **Schröder** 133), dann die Gewichtsmenge des Ganzen, während **Korn** für die Beschaffenheit, den Feingehalt des Metalls angewendet wurde, wie es auch für die kleinsten fest zusammenhängenden Stücke anorganischer Massen **(Sandkorn, Goldkorn)** erscheint unter Erweiterung des ursprünglichen Wortsinnes (wie franz. grain; vgl. 4).[2])

[1]) Vgl. Richter Nr. 57.

[2]) Vgl. Richter Nr. 95, Borchardt Nr. 1064.



Kapitel VIII.

Anpassung an die Kulturverhältnisse.

Aber noch von einem andern Gesichtspunkt aus läßt sich der Bedeutungswandel vieler Wörter betrachten, indem die Wortgeschichte im engsten Zusammenhang steht mit der Kulturgeschichte. Bereits bei der Besprechung einiger Metaphern haben wir darauf hingewiesen, daß die Übertragung eines Wortes auf Gegenstände von ähnlicher Gestalt und gleicher Funktion dadurch begünstigt werden kann, daß unter dem Fortschritt der Kultur der Gegenstand, auf den die Bezeichnung übergegangen ist, denjenigen, von dem sie genommen ist, in der Funktion abgelöst hat (vgl. 235—244), was wir dort im einzelnen an der Bedeutungsentwicklung von Wörtern wie **Feder, Horn, Stein, Rohr, Schale, Kohle** und **Öl** gesehen haben. Wie sich der gesamte Vorstellungsreichtum, soweit er überhaupt in sprachlicher Form zum Ausdruck kommen kann, an den zur Verfügung stehenden Wortschatz anzuheften sucht, so paßt sich eben der Bedeutungsinhalt des Wortes an die jeweilige Kulturstufe an, so daß wir auch von einer Bedeutungsentwicklung reden können, die durch die Veränderung des mit dem betreffenden Worte bezeichneten Gegenstandes veranlaßt wird. Dabei liegt auf der Hand, daß die Kulturgeschichte uns über den Vorstellungsinhalt der Bezeichnungen früherer Zustände Licht spenden muß; umgekehrt kann sie aber auch aus der Wortgeschichte mancherlei Aufhellung gewinnen.[1]) 625

Reihen wir an die eben angeführten, bereits früher erläuterten Wörter zunächst die Betrachtung weiterer Fälle an, wie Bezeichnungen

[1]) Vgl. Thomas 32 S. 194—199; Schmidt S. 7—14; Stöcklein S. 34 bis 40: „Adäquation veranlaßt durch die Veränderung des Objekts“ (für „Adäquation“ brauche ich den Ausdruck „Anpassung“, wie ich in einer Besprechung Literaturblatt für germ. und rom. Philologie XXI, 1900 Nr. 5 vorgeschlagen habe).



für sinnlich wahrnehmbare Gegenstände sich an die Kulturverhältnisse
626 anpassen, so sehen wir z. B., daß wir jetzt von **Fensterscheiben**, kurzweg in diesem Sinne auch von **Scheiben** sprechen, obwohl dies Wort eigentlich eine kreisrunde Platte bezeichnet, wie aus **Drehscheibe**, **Scheibe der Sonne** oder **des Mondes**, **Schießscheibe**, **Brotscheibe** noch ersichtlich ist, während es sich doch nunmehr meist um viereckige Glasplatten handelt; aber die Benennung ist aufgekommen, als in Kirchen und Schlössern die runden **Butzenscheiben** (vgl. 232) mit Bleiumrahmung zusammengefügt wurden, und als dann eine andere Form der Platten üblich wurde, schmiegte sich eben die alte Bezeichnung an den Begriffsinhalt des veränderten Gegen-
627 standes an. Wir sprechen von **eisernen Kloben** und haben kein Gefühl dafür, daß das Wort ursprünglich nur so viel ist als „ein gespaltenes Holz, das zum Klemmen oder Festhalten dient", wie es von einem untergegangenen Zeitwort **klieben** „spalten" kommt, zu
628 dem auch **Kluft** gehört. **Ein Laden** im Sinne von **Kaufladen** ist für uns „ein Verkaufslokal in einem Hause", während früher damit, den Zeitverhältnissen entsprechend, „ein aus Brettern hergerichteter Verkaufsstand" gemeint war, ausgehend von der Grundbedeutung „Brett", von welcher auch **Laden** im Sinne von **Fensterladen** nur eine andere Verengung ist (vgl. 16). An dem Kaufladen ist ein
629 **Schild**, das uns aber nicht verrät, daß es wie das **Amtsschild** und das **Wirtshausschild** dem einstigen **Wappenschild** des Ritters nachgebildet ist, den dieser an der Herberge, wo er gerade Rast hielt, als Abzeichen hinaushing; dabei darf uns die von Regelbüchern verlangte, in der lebendigen Sprache aber vielfach nicht beachtete Unterscheidung zwischen Maskulinum als „Kampfschild" und Neutrum als „Wirtshausschild" nicht irre machen, denn das Wort war ursprünglich in beiden Bedeutungen nur Maskulinum, und erst im 18. Jahrhundert erscheint es auch als Neutrum. Wir treten aus dem Laden hinaus
630 auf **das Pflaster**, das wir uns nicht anders denn als Belegung des Bodens mit Steinen vorstellen, und wir ahnen nicht dabei, daß sich dieser Sinn erst seit dem 19. Jahrhundert an das Wort angeheftet hat, während es nach dem Mittellateinischen früher einen zementartigen Überzug über den Boden, dann auch den steinernen Boden eines Zimmers bezeichnete, wobei bildliche Anwendung der griechischen uns jetzt noch geläufigen Grundbedeutung „mit Salbe bestrichenes
631 Stück Zeug" eingetreten ist. Ferner kann uns das Wort **Buch**, das

nur eine Nebenform von **Buche** (ahd. buoh, noch häufig Fem., die alte Nominativform gegenüber der Akkusativform buocha) ist,[1] von dem ältesten Schreibmaterial der Germanen erzählen, nämlich von dem Holzstab (daher **Buchstabe**) oder von der Holztafel, in welche die Buchstaben eingeritzt wurden, und bezeichnenderweise wird für ein Schriftstück in ältester Zeit der Plural gebraucht, da es aus mehreren solcher Tafeln oder Stäbe zusammengesetzt war.

Weiterhin können wir auch an verschiedenen Benennungen unserer Kleidungsstücke deutlich verfolgen, wie sich an den veränderten Gegenstand ein entsprechend veränderter Wortbegriff angeschmiegt hat. So bezeichnete **Kappe** ursprünglich einen den ganzen Körper, auch den Kopf bedeckenden Mantel, wie die **Tarnkappe** im Nibelungenlied zu denken ist und wie auch eigentlich gemeint ist in dem Sprichwort **Gleiche Brüder** (d. h. Ordensbrüder) **gleiche Kappen** (nämlich Mönchsgewänder, vgl. franz. chape „Chormantel", engl. cape „Mantel", dies als Fremdwort öfters bei uns zu hören), sowie in dem andern **Jedem Narren gefällt seine Kappe** (beachte auch **verkappt**); als aber derartige Kleidungsstücke abkamen, heftete sich an das Wort der Begriff einer Kopfbedeckung (wie bei dem mittellat. Grundwort cappa). 632

„**Hose** bezeichnete ursprünglich eine Bekleidung der Schenkel, eine Art weit hinaufgehenden Strumpf, während das den Unterleib und den obersten Teil der Schenkel bedeckende Kleidungsstück im Mittelhochdeutschen bruoch genannt wurde. Indem sich später ein Kleidungsstück herausbildete, welches den Unterleib und die Schenkel bis an die Füße zugleich bedeckte, ging das Wort auf dieses über, naturgemäß zunächst im Plural, worin also die Grundbedeutung nachwirkt (ein Paar Hosen); doch wird jetzt auch häufig der Singular gebraucht" (Paul, Wb., S. 227; vgl. noch engl. hose „Strumpf", hosier „Strumpfhändler", hosiery „Strumpfwaren"). Nicht verwundern kann es uns auch, daß die Benennungen **Strumpf** und **Socke** in der älteren Sprache etwas anderes bezeichneten, da ja dieses Kleidungsstück erst im Ausgang des Mittelalters üblich wurde. So hatte **Strumpf** im Mittel- und auch noch im Altneuhochdeutschen die Bedeutung „Stumpf", wie es auch noch Luther gebraucht hat, wofür in den neueren Bibelausgaben **Stumpf** oder **Rumpf** gesetzt ist; dann bezeichnete es aber auch den untersten Teil der Hose, endlich die selb- 633 634

[1]) Vgl. Paul, Pr., S. 234.

635 ständige Fußbekleidung. **Socke** andrerseits ist aus lat. soccus entlehnt, wie bei den Römern der nur von Weibern und Weichlingen getragene griechische Niederschuh benannt war; darauf geht die norddeutsche Bedeutung „weicher Schuh" noch unmittelbar zurück, und es ist uns nun auch leicht begreiflich, daß sich in Süddeutschland die Unterscheidung zwischen **Socke** als kurzes, **Strumpf** als längeres Kleidungsstück bis zum oder über das Knie gerade in dieser Weise herausgebildet hat, indem jene Bedeutung dem Schuhwerk, diese der Hose räumlich näher steht. Mit der Entwicklung der Kleidung hängt
636 es auch zusammen, daß **Latz** aus der ursprünglichen Bedeutung „Schleife", „Schlinge" (von dem ital. Grundwort laccio gleichen Sinnes) jetzt zu einer Bezeichnung für an deren Stelle getretene Zeugstücke geworden ist, die durch Schleifen oder durch Knöpfe usw. befestigt werden, wie z. B. in **Brustlatz**. Aber auch bei der jetzigen
637 Bedeutung des Wortes **Knopf**, die dem heutigen Sprachgefühl am geläufigsten ist, hat eine ähnliche Anpassung an die veränderte Kleidungsweise mitgewirkt; denn wir haben wohl nicht nur eine Verengung der Grundbedeutung „kugelartige Anschwellung an einem Gegenstand" anzunehmen, woraus z. B. **Knopf** an einem Spazierstock, **Stecknadelknopf** und das landschaftliche **Knopf** als „Knospe" hervorgegangen ist (vgl. entsprechend franz. bouton), sondern es ist zu beachten, daß früher die Verwendung für „Knoten" sehr verbreitet war, woraus sich die noch jetzt fortdauernde Bedeutung der Ableitung **knüpfen** erklärt: und an die Stelle eines Knotens, einer Schleife ist eben vielfach ein Knopf getreten.

Ebenso können uns die Benennungen der Münzen davon erzählen, wie sie ihren Begriff an später aufkommende Münzarten
638 und Münzformen angepaßt haben. So ist die **Mark** (aus mhd. marke) anfänglich ein Geldstück aus einem halben Pfund Edelmetall, aber der Name blieb, als die Münze auch allmählich kleiner wurde, lange erhalten, am längsten in Hamburg, bis er dann im Deutschen Reiche neu eingeführt wurde. Nur eine Goldmünze bezeichnete ursprüng-
639 lich der **Gulden**, denn das Wort ist nichts als eine Substantivierung des oberdeutschen Adjektivs **gulden** (mitteldeutsch gülden), das erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts mit Angleichung an das Grundwort durch die Form **golden** verdrängt wurde; späterhin aber gibt es auch **Silbergulden**, sowie **Papiergulden**, und **Gulden** für sich be-

zeichnet eine Silbermünze (vgl. 244). So gilt auch **Krone** ursprünglich als Münzbenennung nur für eine wirklich mit einer Krone bezeichnete Münze, der **Kreuzer** trug früher ein Kreuz, der **Rappen** (Nebenform von **Rabe**, vgl. 210), zuerst in Freiburg i. Br. geprägt, einen Vogelkopf, der **Batzen**, das Berner Wappentier, den Bären (vgl. **Betz** 584). 640

Mannigfachen Begriffswandel im Laufe der Zeiten zeigen auch die Benennungen für Ämter und Berufe. So heißen die Vorsteher einer Genossenschaft **die Ältesten**, auch wenn sie nicht mehr wie zu der Zeit, wo diese Benennung entstand, wirklich die an Lebensjahren ältesten sind (wohl in Anlehnung an das spätlat. senior der Bibel, vgl. **Herr** 476; ähnlich bedeutet das russische **Starost** ursprünglich „der Älteste" und gehört zu slav. star „alt", das auch in dem Ortsnamen **Stargard** steckt), und welch vornehme Entwicklung haben mit der fortschreitenden Verfeinerung des Mittelalters **Marschall**, **Kämmerer** (nach spätlat. camerarius), **Schenk** und **Truchseß** (daher noch niederd. **Drost(e)** und die **Landdrosteien** im ehemaligen Königreich Hannover) durchlaufen, die vom „Pferdeknecht" (vgl. **Mähre** 100 und **Schalk** 452 und 516), vom „Verwalter einer Vorrats- und Schatzkammer" (vgl. **Kammer** 359), vom „Diener, der für die Getränke zu sorgen hat" (vgl. **schenken** 167), endlich vom „Speisen auftragenden Diener" zu den vier höchsten Hof- und Reichsämtern aufgestiegen sind! Wenden wir uns zu den heutigen Berufsbenennungen, so finden wir z. B., daß **Schriftsteller** zunächst für jemand gebraucht wird, der eine gerichtliche Schrift für einen andern aufsetzt; der reiche Inhalt aber, den wir jetzt mit dem Worte verknüpfen, konnte sich erst daran anheften, als die Zeiten kamen, wo Justus Möser den Journalismus begründete und Lessing als erster berufsmäßiger Schriftsteller von der Feder zu leben wagte. Der jetzt so vielseitige **Taschenspieler** ist aus den Zeiten übernommen, wo es ein Hauptkunststück des Gauklers war, **aus der Tasche zu spielen**, wie man früher sagte, d. h. „aus einer scheinbar leeren Tasche allerhand Dinge hervorzuziehen". Der **Flaschner** als Benennung für den „Klempner", „Blechner" kann uns daran erinnern, daß früher bei der Seltenheit und dem teuren Preise des Glases metallene Flaschen vielfach im Gebrauch waren. Wenn **Bader** in einigen Gegenden als „Barbier", in andern als „Chirurg" fort- 641 642 643 644 645 646

[1]) Vgl. auch Wunderlich, Zeitschrift für deutsche Wortforschung III, S. 202—215.

lebt (abgesehen von der vielfachen Erhaltung als Familiennamen), so kann uns dies erzählen, daß die ehrsame Baderinnung früher nicht nur für die öffentlichen Bäder sorgte, sondern auch zugleich in der Badeanstalt das Geschäft des Barbiers und Chirurgen versah; was aber einstens ihre Nebenaufgabe war, ist heute ihr ausschließliches Geschäft, nachdem die öffentlichen Bäder, die früher bisweilen sogar polizeilich geboten waren, nach den Notständen des 30jährigen Kriegs immer weniger gepflegt wurden.[1] **Kurschmied** erscheint volkstümlich für „Tierarzt", weil auf dem Lande, wie jetzt noch bisweilen, der Schmied bei Krankheiten der Tiere zu Rate gezogen wurde, und **Henker** ist heute noch Benennung für den Scharfrichter, wenn auch Galgen und Strang der Vergangenheit angehören und die Art der Todesstrafe eine andere geworden ist.

647

648

So können uns auch manche Benennungen für heutige reale Vorgänge von vergangenen Zuständen Kunde geben. Wenn wir **eine Taschenuhr** oder **einen Regulator aufziehen**, denken wir nicht daran, daß dies ursprünglich von Uhren galt, bei denen ein Gewicht in die Höhe gezogen wird. Bei dem Zeitwort **laden** (aus ahd. hladan „aufladen", eigentlich ganz zu trennen von dem ursprünglich schwachen Verbum **laden** aus ahd. ladôn „auffordern zu kommen") empfinden wir die Verwendung in **ein Gewehr** usw. **laden** als eine selbständige Bedeutung, wie auch die Bildungen **Hinterlader, Vorderlader** zeigen, und es ist uns nicht mehr bewußt, daß der Ausdruck uns auf die Zeit unmittelbar nach der Erfindung des Schießpulvers weist, wo zunächst nur große Geschütze im Gebrauch waren, bei welchen ein wirkliches Laden, das Aufladen einer Last stattfand (vgl. entsprechend franz. charger), wie man sinngemäß jetzt noch sagt **ein Schiff, einen Wagen laden**. Die Soldaten müssen auch heute noch **Schildwache stehen**, womit im mittelalterlichen Kriegswesen ein Wachen in voller Rüstung mit dem Schilde gemeint war, und jetzt ist doch der Schild längst außer Gebrauch gekommen; so wird auch **Schilderhaus** den heutigen Verhältnissen nicht mehr gerecht, denn es ist aus dem in der älteren Heeressprache üblichen **schildern** „Posten stehen", gleichen Ursprungs wie **Schildwache**, abgeleitet. Und auch heute noch wird in Lager und Kaserne **der Zapfenstreich geblasen**

649

650

651

652

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 98.

und getrommelt, der die Soldaten in ihre Quartiere ruft; aber längst vergessen ist der ursprünglich im lustigen Lagerleben damit gemeinte Befehl, den Zapfen des Fasses zuzuschlagen (**streichen** ist früher auch soviel wie „schlagen", vgl. den Ausdruck **Küferstreich,** ferner **mit Ruten streichen, Backenstreich, Handstreich** wie franz. coup de main, alemannisch **er hat Streich übercho** „er hat Schläge bekommen", englisch to strike „schlagen"), das nicht länger für die zechenden Soldaten laufen soll.[1])

Aber auch Benennungen, die einst Volks- und Aberglaube geschaffen, haben sich so an die bezeichneten Gegenstände angeschmiegt, daß sie heute deren jetzigen Begriff ausdrücken, obwohl die einstens maßgebenden Anschauungen längst überwunden und vergessen sind. So sprechen wir noch von dem **Schwanengesang** oder **Schwanenlied** als dem letzten Gesang eines Dichters, da ja nach jenem alten Glauben der Schwan vor seinem Tode singt; dabei sind wir versucht, den Ausdruck **mir schwant etwas** „ich habe ein Vorgefühl von etwas" hiervon abzuleiten, aber der Zusammenhang ist zweifelhaft.[2]) Wir brauchen **Wechselbalg** als Schimpfwort für ein mißratenes Kind, während ursprünglich der Volksglaube ein von Hexen stammendes, untergeschobenes, eigentlich umgewechseltes Kind darunter verstand (vgl. **Balg** 332, 462); und ähnlich wird **Mondkalb** jetzt als Schimpfwort verwendet, ohne daß noch eine Empfindung vorhanden wäre, daß damit eine Mißgeburt bezeichnet war, von der man glaubte, daß sie unter dem Einfluß des Mondes entstanden sei. Auch der Mediziner spricht noch vom **Veitstanz** (nach lat. chorea sancti Viti) als von jener Krankheit, die sich in nervösen Zuckungen äußert, ohne noch anzunehmen, daß sie durch die Fürbitte des heiligen Veit geheilt würde. Ebenso bezeichnet **Überbein** auch heute noch eine Art harte Geschwulst, wie sie sich besonders an Hand-, Fuß- oder Kniegelenk bildet, obwohl sie nur irrtümlicherweise als Knochenauswuchs betrachtet wurde; dabei sei erklärend bemerkt, daß **Bein** früher die

653

654

655

656

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 1260.

[2]) Nach Singer, Zeitschrift für deutsche Wortforschung III, S. 10, entstammt der Ausdruck der Gelehrtensprache des 16. Jahrhunderts, die es nach **es ahnt mir** bildete in Erinnerung an den Schwanengesang, ebenso wohl auch die Redensart **ich habe** oder **bekomme Schwansfedern.**

allgemeine Benennung für **Knochen** war, bis es durch dies letztere, ursprünglich nur mitteldeutsche Wort in dessen heutiger Bedeutung zurückgedrängt wurde (vgl. jedoch **Schienbein, Elfenbein, Beinhaus, Gebein, sein Ton geht durch Mark und Bein** usw., sowie engl. bone). Und so gilt auch **Mitesser** (nach lat. comedones) noch für eine Art Finnen, da diese im Volksglauben nach ihrer Gestalt für Würmer angesehen wurden, die Abmagerung bewirkten.

657

Aber nicht nur auf dem Gebiet der realen Welt läßt sich verfolgen, wie die Benennung eines Begriffs sich dem Wandel der Gegenstände und Verhältnisse anzuschmiegen sucht, sondern die Sprachgeschichte kann uns auch wunderbare Aufschlüsse geben, wie sich unser gesamter geistiger Besitz im Fortschritt der Menschheit aus einfachen Grundbegriffen zu seiner heutigen Höhe emporgerungen hat.[1] Beständig vollzieht sich die Umwälzung der Begriffe und dementsprechend die der Wortbedeutungen; unendlich fein und oft schwer zu fassen sind die Übergänge, aber lehrreich genug ist es, auch nur die Hauptglieder der durch Jahrhunderte von einem Kulturvolk zum andern laufenden Vorstellungskette in vergleichender Betrachtung zu erkennen.

Sehen wir zunächst, wie die Bedeutungsgeschichte mancher Wörter die Entwicklung ethischer Begriffe widerspiegelt. So ist **Demut** eine Zusammensetzung mit dem Wortstamm von **dienen** (mhd. diemüete) und bezeichnet ursprünglich das Wesen eines Menschen, „der das Gemüt eines Knechtes hat“; welche Kluft bis zu dem hohen Sinn, der uns z. B. entgegentritt in Schillers „Kampf mit dem Drachen“: „Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen.“ Auch das Wort **Tugend** hat bis zu der heutigen Höhe einen langen Weg zurückgelegt: von **taugen** abgeleitet, bezeichnet es anfänglich entweder den Inbegriff alles dessen, was einen Gegenstand tauglich und wertvoll macht, oder eine einzelne bestimmte Eigenschaft an ihm, die tauglich und wertvoll ist, und erst allmählich hat es sich auf das moralische Gebiet und somit auf menschliche Eigenschaften beschränkt. Aber manche Reste des früheren Sprach-

658

659

[1] In sinniger Betrachtung handelt hierüber Otto Kares, „Poesie und Moral im Wortschatz mit besonderer Berücksichtigung der deutschen und englischen Sprache.“ Essen 1882.

gebrauchs reichen in die neuere Zeit hinein, wenn sie auch vom Sprachgefühl jetzt als uneigentliche Anwendungen des heutigen eingeschränkten Sinnes empfunden werden; so spricht man jetzt noch z. B. von **Tugenden eines Pferdes**, wie im Mittelalter von den Tugenden der Steine, Kräuter, Tränke als von deren heilkräftigen und zauberischen Eigenschaften die Rede ist, und auch **Untugend** wird noch für eine schlechte Angewöhnung angewendet, die nicht gerade moralisch tadelnswert zu sein braucht. In dem Wort **edel** fassen wir jetzt die höchste Summe menschlicher Tugenden zusammen in dem Sinne, wie uns Goethe zuruft „Edel sei der Mensch", aber ursprünglich war damit, dem Zusammenhang mit **Adel** entsprechend, nur die vornehme Abkunft, dann der hohe Rang irgendwelcher Art bezeichnet, und erst allmählich wurde es auf sittliche Eigenschaften und deren Erscheinungsformen bezogen, bis endlich bei Klopstock **die Edeln** als Bezeichnung für den auserlesenen Teil der Menschen erscheint, der zu feinerer und tieferer Empfindung fähig ist; aber in Verbindungen wie **edles Geschlecht** und **Edelmann** liegt noch die Grundbedeutung vor, und daraus hat sich auch die Artbezeichnung für Tiere, Pflanzen und Steine wie in **Edelhirsch, Edelweiß, Edelstein** unmittelbar entwickelt. Ebenso hat sich aus einfachen Verhältnissen der Begriff des Wortes **Pflicht** aufgebaut; denn wie das Grundwort **pflegen** früher den allgemeinen Sinn hatte „Anteil an etwas haben", „sich womit abgeben" (Reste davon z. B. in **des Dienstes pflegen** Wieland, **der Ruhe pflegen** Schiller; hierauf in zweifacher Verengung „sich der Fürsorge für das Wohl einer Person oder Sache unterziehen" oder „die Gewohnheit haben"), so bezeichnete **Pflicht** zunächst jedes Verhältnis, in dem mehrere Personen zueinander stehen, und die heutige Bedeutung entsprang, indem es auf ein Verhältnis beschränkt ward, in welchem der eine Teil zu einer Leistung gegen den andern rechtlich gebunden war, worauf sich alsdann aus diesem juristischen Sinne der heute gewöhnliche moralische entwickelt hat. Unter dem Wort **Ehre** werden zwar wie früher auch noch heute „Ehrenbezeigungen" verstanden, wie es in der mittelhochdeutschen Dichtung bald als „Ruhm", „Ansehen", bald als „Etikette", „Zeremoniell" zu deuten ist; aber indem die äußerliche Ehrung als etwas Verdientes aufgefaßt wurde, erhielt sie moralische Bedeutung, die sich dann besonders in Bildungen wie **ehrbar, Ehrenmann** und **Ehrgefühl** ausgeprägt hat (vorbildlich lat. honos, honestus, franz. honneur, honnête, **Ehrenwort** nach parole d'honneur).

660

661

662

663 In der **Arbeit** ruht nach dem heutigen Begriff das höchste Glück des Lebens; aber der hohe Sinn, den wir in das Wort legen, ist ihm nicht immer zugekommen, sondern ursprünglich überwog die Vorstellung des Lästigen, Beschwerlichen, so daß es früher auch hieß **Arbeit leiden** und Klopstock noch sagen konnte: **wie hat in unaussprechlicher Arbeit seine Seele gerungen,** und erst allmählich in den Vordergrund getreten ist die Vorstellung einer zweckmäßigen, zielbewußten, selbstauferlegten Beschäftigung (in gleicher Entwicklung wie lat. labor). Schließlich ist es nicht überraschend, daß auch das Grundwort, an das sich unsere ethischen Vorstellungen angliedern,
664 nämlich das Wort **Sitte** sich mit dem Begriff von niederer Stufe emporgeschwungen hat. Zunächst bezeichnet es nur Gebräuche, Gewohnheiten einer zusammenlebenden Gruppe von Menschen; da aber solche durch die Dauer des Bestehens geheiligt und wertvoll erscheinen, tritt an den einzelnen die Forderung heran, sich danach zu fügen, so daß sich die Beziehung von **Sitte** zu Anstandslehre und Moral ergibt (nach dem Vorbild von lat. mores, moralis). So erscheint **Sitte** geradezu im Sinne von „Anstand", „Anstandsgefühl", bis dann die Ableitung **sittlich** in weitergehender Ablösung von dem Grundbegriff die höhere Bedeutung von **moralisch** annimmt; welcher Fortschritt damit geschehen ist, zeigt sich auch darin, daß nunmehr **Sitte** und **Sittlichkeit** geradezu in Gegensatz zueinander gestellt werden können (vgl. 75).

Geradeso lassen sich auf dem Gebiet der ästhetischen Ausdrücke ähnliche Entwicklungen von Begriff und Wort nachweisen, wir beschränken uns hier aber auf ein gewichtiges Beispiel. Wie gehalt-
665 voll ist unsere Vorstellung von der **Kunst,** wie sie Schiller in seinen „Künstlern" als das eigenste Besitztum des Menschen preist; verfolgen wir jedoch das Wort in seine Anfänge zurück, so finden wir in Übereinstimmung mit dem zugrunde liegenden Verbum **können** als älteste Bedeutung „Wissen", „Wissenschaft", die noch jetzt altertümlich in den **sieben freien Künsten** aus dem Mittelalter bewahrt ist. Dann bezieht es sich wie **können** gleichfalls auf durch Übung gewonnene Fertigkeit wie in **Heilkunst, Zauberkunst** und wird erst seit dem 18. Jahrhundert, wo sich der Begriff der Ästhetik hauptsächlich unter dem Einfluß der Schriften von Baumgarten (Hauptwerk „Ästhetika" 1750—58) herausbildet, schlechthin mit Einschränkung auf die für

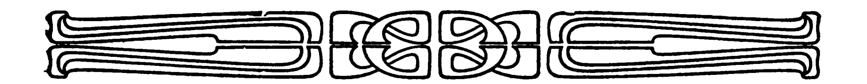
den ästhetischen Genuß arbeitende Tätigkeit gebraucht, wofür anfangs auch **schöne Kunst** erscheint (vgl. **können** 548; nicht zu verkennen ist der Anschluß an das lat. Vorbild ars, septem liberales artes, aus dessen Bedeutung in ähnlicher Entwicklung ital. arte, franz. art, beaux-arts, engl. art hervorgegangen ist).

Was sodann weiter die Entwicklung unserer religiösen Vorstellungen betrifft, so können wir an Beispiele wie **Andacht**, **Buße**, 666 **Vorsehung**, **Heiland**, **Erlöser** und **Versucher** erinnern, die wir früher unter dem Gesichtspunkt von Verengungen betrachtet haben, die im kirchlich-religiösen Leben erwachsen sind (vgl. 25—35), und beschränken uns hier darauf, das bedeutsame Wort **fromm** zu verfolgen, das jetzt 667 die religiösen Eigenschaften zusammenfaßt. Da finden wir als Grundbedeutung „nützlich“, wie noch aus dem Verbum **frommen** und aus dem alten Substantiv **Fromme** „Vorteil“ in der stehenden Verbindung **zu Nutz und Frommen** zu ersehen ist; auf Personen bezogen erscheint es als „tüchtig“, dann im moralischen Sinn als „rechtschaffen“, bis sich die besondere Beziehung auf das religiöse Verhalten besonders durch die Bibel verbreitet. Wenn wir dann in der Verbindung **frommes Pferd** und in **lammfromm** der Bedeutung „fügsam“ begegnen, so ist diese wohl erst aus der religiösen abgeleitet oder doch unter deren Einfluß entstanden.

Wenden wir uns schließlich zu den philosophischen Vorstellungen, so ließe sich an dem Wandel des Bedeutungsinhalts des einen Wortes **Geist** ein reiches Bild innerer Entwicklung entwerfen.[1]) Was ist auch nicht alles im Lauf der Zeiten und in den verschiedenen Gebrauchssphären in das Wort **Geist** hineingelegt worden! Es sei 668 versucht, eine Andeutung in Schlagwörtern zu geben und dabei auf die Nachwirkungen in der heutigen Sprache hinzuweisen. Da erscheint es im Anfang als belebendes Prinzip in Menschen und Tieren, dann, auf die Menschen beschränkt, als etwas vom Leibe Trennbares (**den Geist aufgeben** wie lat. reddere animam caelo, reddere animas, franz. rendre l'âme, l'esprit), nach antiker und zugleich mosaischer Anschauung als Hauch aufgefaßt (**den Geist aushauchen**), nach der

[1]) Rudolf Hildebrand hat im Grimmschen Wörterbuch über das Wort **Geist** tiefdringende Forschungen niedergelegt, auf die besonders hingewiesen sei.

mittelalterlichen Philosophie auch als eine Mehrheit von Geistern im menschlichen Körper angenommen (**die Lebensgeister**), nach dem Tode als selbständig fortbestehend gedacht (**Geisterseher**), außer den Geistern der Verstorbenen nach mythischer und religiöser Vorstellung in einer Menge anderer überirdischer Wesen (**Haus-, Berg-, Wasser-geister, Schutzgeist**), nach christlicher Vorstellung schlechthin als **der heilige Geist** (vgl. 25), als Erzeuger des dem Menschen eigenen Wesens (**wes Geistes Kind**), als im Innern des Menschen wohnend (**begeistert** wie lat. inspiratus, **von bösen Geistern besessen** wie lat. possessus, vgl. 290); endlich hat sich dann **Geist** unter dem Einfluß des franz. esprit zur Bezeichnung eines Teiles der seelischen Fähigkeiten entwickelt, indem es zu **Gemüt** und **Herz** in Gegensatz tritt, und wird zum Ausdruck einer besonderen Begabung, der Gewandtheit in der Schöpfung neuer und anmutender Verknüpfungen von Vorstellungen (**geistreich, geistvoll** wie franz. spirituel). Aber auch über die Einzelperson hinaus schreibt man einer Gruppe von Menschen einen gemeinsamen Geist zu, worunter man das begreift, was ihr in Vorstellungsart und Gesinnung gemeinsam ist (**Korps-geist** nach franz. esprit de corps, **Volksgeist, Nationalgeist, Zeit-geist**).



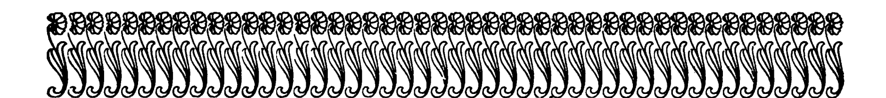
Schlußwort.

Damit haben wir unsere Betrachtung über die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes zum Abschluß gebracht. Hat sich besonders in dem letzten Abschnitt gezeigt, wie sich die Wörter in ihrem Bedeutungsinhalt an die veränderten Gegenstände und Begriffe der jeweiligen Kulturstufe anpassen, so ist auch sonst zur Genüge hervorgetreten, daß sich in dem Wandel der Wortbedeutung, in der Verschiebung der Vorstellungsgruppierung die gesamte Entwicklung des Denkens und Fühlens unsres Volkes widerspiegelt. Wem nur erst durch sprachgeschichtliche Betrachtung die Augen geöffnet sind, wer gelernt hat, das jetzt nebeneinander Gelagerte in der Reihenfolge seines Werdens zu begreifen, der besitzt in seiner Muttersprache einen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken, den er immer bei sich trägt, ohne ihn als lästiges Gepäck zu empfinden.[1]) Glücklich der Gebildete, der schon auf der Schule durch solch historisch-psychologische Betrachtung der Sprache, das Gewordene gleichsam nachschaffend und in den inneren Beweggründen nachempfindend, in das Verständnis aller Kulturentwicklung und damit zugleich unseres gesamten Vorstellungslebens in anschaulicher Weise eingeführt worden ist. Glücklich aber auch der Erzieher, der auf den Bahnen Rudolf Hildebrands wandelnd[2]) den

[1]) Vgl. hierzu die Festrede von Hermann Paul: „Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart" in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 258.

[2]) Ich möchte nicht versäumen, an dieser Stelle auf die „Stoffe für sprachliche Denkübungen" hinzuweisen, die Edwin Wilke in seiner „Deutschen Wortkunde" (1893) im Geiste Hildebrands veröffentlicht hat. — Rühmend sei auch die „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" genannt, die unter Mitwirkung Hildebrands 1887 begründet wurde; daß dessen Bestrebungen darin verständnisvolle Förderung finden, beweisen die Worte des Herausgebers Otto Lyon: „Nichts fesselt den Schüler so lebhaft, als wenn er Einblick erhält in die Entwicklung der Worte und der Wortbedeutungen und an sprachlichen Erscheinungen den Gang der Kulturgeschichte betrachten lernt." (Band XII, S. 27.)

Weg zu dem unermeßlich reichen Schatze findet, der jedem Schüler, wenn auch unbewußt, in der Muttersprache beschert ist: nirgends wie gerade hier kann ein Lehrer im lebensvollen Wechselverkehr, oder, wenn der pädagogische Ausdruck gegeben sein soll, nach der sokratischen Methode verfahrend, dem höchsten Ziel jeglichen Unterrichts dienen, das doch nicht in einer Summe von starren Einzelkenntnissen, sondern in allseitiger Verstandes- und Gemütsbildung bestehen soll. Wer sich aber mit uns bemüht, durch entwickelnde Betrachtung der uns überkommenen Sprache zu erkennen, was frühere Zeiten an geistiger Kultur in ihr niedergelegt haben, der erfüllt zu seinem eigenen Heile die Forderung, die Goethe in seinem Faust an uns richtet, daß wir alles, was wir von unsern Vätern ererbt haben, gleichsam neu erwerben sollen, um es als ein nutzbringendes Eigentum wirklich zu besitzen.



Wörterverzeichnis

mit Bezug auf die fortlaufenden Zahlen am äußeren Rande der Seiten.

(In Klammern stehen die bei dem betreffenden Wort beigezogenen fremdsprachlichen Wörter.)

